

Die Sabbathglocke

Heimisches und Fremdes

in

öffentlichen Vorträgen

Band 12

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

Berlin
Verlag Wiegandt und Grieben, 1858

Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>I. Der kirchliche Osten und Westen unseres preußischen Vaterlandes (1)</i>	3
<i>II. Der kirchliche Osten und Westen unseres preußischen Vaterlandes (2)</i>	8
<i>III. Die bevorstehende Versammlung evangelischer Christen in Berlin</i>	15
<i>IV. Johann Knox und die Königin Maria (1)</i>	25
<i>V. Johann Knox und die Königin Maria (2)</i>	31
<i>VI. Nachträgliches über Schottisches Volks- und Kirchentum (1)</i>	38
<i>VII. Nachträgliches über Schottisches Volks- und Kirchentum (2)</i>	44
<i>VIII. Die Bedenken gegen die evangelische Herbstversammlung in Berlin (1)</i>	51
<i>IX. Die Bedenken gegen die evangelische Herbstversammlung in Berlin (2)</i>	57
<i>X. Eröffnungsrede bei der Versammlung evangelischer Christen in Berlin</i>	63
<i>XI. Abschiedswort bei der Versammlung evangelischer Christen in Berlin ..</i>	71
<i>XII. Die Kunst in der Kirche (Vortrag)</i>	78
<i>XIII. Die Predigt (Vortrag)</i>	84
<i>XIV. Glaubet nur! (Markus 2,1 – 12)</i>	89
<i>XV. Die heilige Arbeit (Vortrag)</i>	94

I.

Der kirchliche Osten und Westen unseres preußischen Vaterlandes. (1)

Vortrag

gehalten im Saale des evangelischen Vereins zu Berlin, den 23. Januar 1857

Der kirchliche Osten und Westen unseres preußischen Vaterlandes!“ – Bringen wir, verehrte und geliebte Anwesende, zuerst und vor allem dem Herrn unserm Gott ein Lobopfer dafür dar, dass unserer heimatlichen Windrose im Allgemeinen wieder mit steigender Wahrheit die Bezeichnung einer „kirchlichen“ zuerkannt werden darf. Länger, als ein halbes Jahrhundert hindurch, erschien sie so gut als entkirchlicht. Diese traurige Zeit, – nein, hinter uns liegt sie noch nicht; aber dass sie in sichtlichem Niedergange begriffen ist, kann niemandem mehr entgehen. Bricht sich doch auch in dem herrlich gedeihenden Verein, der an dieser Stätte sich zu versammeln pflegt, so wie in der lieben und hochverehrten Versammlung, von der ich mich heute hier umgeben sehe, ein holder, verheißungsreicher Strahl eines heraufdämmernden schöneren Frühlingstages. O, dass bald das dämmernde Licht desselben voll erglänzen und die schwellenden Knospen des keimenden Frühlings allewege springen und sich entfalten möchten!

Unter dem Westen unseres Vaterlandes verstehe ich die Provinzen Rheinland und Westfalen; unter dem Osten die sechs anderen Provinzen, namentlich die unsere, als den Kristallisationspunkt der übrigen, mit der Hauptstadt. Das Preußenvolk, obwohl eine Mannigfaltigkeit von Rassen und Stämmen in sich schließend, ist Eins, so wie auch unsere evangelische Landeskirche trotz der Verschiedenheit ihrer Provinzialphysiognomien nur eine ist. Die Einigung aber hat ihre Grade, und wer scharf sieht, wird bald gewahren, dass der Prozess der kirchlichen Amalgamierung und Verschmelzung zwar ebenso wenig, wie der der nationalen und volkstümlichen, schon zu seinem Abschluss gekommen, aber jedenfalls in einem Unausgesetzten, frischen und lebenskräftigen Fortgange begriffen ist. Wie in dem Brande Korinths aus dem Zusammenfluss einer Fülle verschiedener edler Metalle ein neues edelstes entstand, das sogenannte „korinthische Erz“; so wird's nicht fehlen, dass auch, – hoffen wir ohne Brand, – die verschiedenartigen Volks- und kirchentümlichen Typen und Elemente unseres Landes im Laufe der Zeit zu einem immer einheitlicheren, gediegeneren und harmonisch schöneren Nationalgebilde sich verschmelzen werden.

Aus dem, was ich eben sage, entnehmen Sie bereits, Verehrte, dass ich bei der Charakteristik der beiden Kirchengebiete, zu der ich mich jetzt anschicke, weit entfernt bin, das eine auf Kosten des anderen erheben, oder gar ein völliges Aufgehen des einen in das andere als das Ziel der Entwicklung unseres vaterländischen Kirchentums darstellen

zu wollen. Nein, ein jeder dieser beiden Kirchenkreise hat seine besonderen Vorzüge, wenn man auch zugeben müsste, dass diejenigen, deren der westliche sich rühmt, die des östlichen wirklich überwögen. Ebenso hat ein jeder seine eigentümliche Mission; und darum wird eine Einigung derselben nie anders, als im Wege eines wechselseitigen Austausches sowohl vor sich gehen können, als dürfen.

Ich führe Sie nun zunächst in die beiden Kirchen ein, und zwar

1. in deren Vorhof, dann
2. in ihre gottesdienstlichen Versammlungen, und endlich
3. in die Mitte ihrer lebendigen Glieder, der gesunden sowohl, wie der kranken.

Sie werden dann ohne Mühe sich selbst das kirchliche Zukunftsbild zu konstruieren wissen, das aus der wachsenden Annäherung der beiden Kirchenfraktionen einst ohne Zweifel sich erheben wird.

1.

Folgen Sie mir denn zuerst in den Vorhof. Er umfasst die dem Evangelium noch verschlossene und von dem Leben aus Gott entfremdete Welt, welche leider! überall noch eine große Masse bildet, aber ihrer Stellung zur Kirche nach nicht allewege dieselbe ist. Von einem „Vorhof der Heiden“ kann in der Christenheit überall nicht mehr die Rede sein, indem auch zwischen den Verkommensten unter den Getauften und dem edelsten Heiden immer noch ein wesentlicher Unterschied wenigstens des innersten, sittlichen Bewusstseins und der religiösen Ahnung sich bemerkbar macht. Allerdings aber erinnert die Welt in unserer östlichen Kirche im Allgemeinen mehr an den „Heiden-Vorhof“; die in der westlichen dagegen mehr an den der Proselyten und Katechumenen; und dies nicht darum bloß, weil die noch unbekehrte Welt des Westen im Ganzen reicher an christlicher Erkenntnis ist, (fast ein jeder ist sich dort der christlichen Heilsordnung wohl bewusst), sondern mehr noch aus einem anderen, und zwar aus folgendem Grunde. Bei uns hat sich die Welt mit der Kirche auseinandergesetzt, oder von derselben sich emanzipiert. Sie dünkt sich über alles, was kirchlich heißt, hoch hinaus. Mit der größten Naivität und Gemütsruhe hören wir sie sagen: „Unsere Kinder schicken wir zur Kirche; diesem Alter sind die Eindrücke, wie eine kirchliche Feier sie gewährt, noch förderlich. Wir aber, im Leben gereift, – (dies ist der Gedanke, der, wenn auch unausgesprochen, im Hintergrunde ihrer Seele ruht), durften die religiösen Krücken von uns werfen; denn wir sind dahingelangt, nach Grundsätzen zu handeln, welche uns die Kirche nicht erst noch einzuprägen braucht.“ So nehmen die Weltkinder bei uns von der Kirche kaum noch Notiz, sondern überlassen sie der Schuljugend eben, etwa auch den Dienstboten, und, wenn's hoch kommt, den Frauen. Und ihr Gewissen beißt sie darum nicht, sondern belässt ihnen bei ihrem entkirchlichten Leben den tiefsten, faulsten Frieden.

Anders hat sich's mit der Welt im Westen. Auch sie steht im Gegensatz zur Kirche; aber ihr gelang es nicht, über die Kirche, wie man zu sagen pflegt, „zur Tagesordnung“ fortzugehen. Vielmehr hat die Kirche ihr den Fuß auf dem Nacken. Sie ist in der Kirche Bann; ich meine nicht in Folge eines Akts der Kirchenzucht; aber moralisch, ihrem tief innersten Gefühle nach ist sie's. Es kann Ihnen dies nicht entgehen, Geliebte, wenn Sie einmal den Kreisen der dortigen Weltkinder sich nähern und das Gespräch auf

geistliche und kirchliche Gegenstände lenken wollen. Wundern werden Sie sich über das lebhafteste Interesse, womit selbst die Unkirchlichsten auf diese Materien eingehen, so wie über die große Erregtheit, mit der Sie von Predigern und Predigten sie werden reden hören. Ja, gehen Sie ihnen nach, so werden Sie dieselben auch von Zeit zu Zeit, wäre es auch mit innerem Widerstreben, der Kirche durch Besuch ihrer öffentlichen Gottesdienste einen abgenötigten Tribut der Hochachtung und Ehrerbietung zollen sehen. Teilweise erklärt sich dies allerdings aus der Verfassung, mit der die dortige Kirche geboren ward. Die Glieder ihrer Gemeinen nehmen tätig Teil an der Erwählung ihrer Prediger und an der äußeren und inneren Kirchenverwaltung, so dass ihnen das Kirchliche zu einer *res domestica*, zu einer Haussache wird. Dazu kommt, dass sie sich stillschweigend gerichtet und geächtet fühlen, wenn sie bei der Gemeinewahl der Ältesten und Diakonen ihre Namen, als Namen Unkirchlicher und darum Nicht-Qualifizierter, immer und immer wieder mit Stillschweigen übergehen hören. Der Hauptgrund aber, weshalb sie nur mit geschlagenem Gewissen un- und widerkirchlich sind, liegt darin, dass sie sich dem imponierenden Eindruck der kirchlichen Lehre und ihrer Wahrheit nicht zu entziehen vermögen. Die westlichen Provinzen sind niemals in dem Maße durch den Rationalismus verwüstet worden, wie die unseren. Immer wurde auf den bei weitem mehrsten Kanzeln dort die Autorität der heiligen Schrift als eines vom Anfang bis zum Ende inspirierten und darum unfehlbaren Gottesworts allen Widersprüchen eines verneinenden Zeitgeistes gegenüber, und zwar nicht selten mit ungewöhnlich großer Kraft und Entschiedenheit, aufrecht erhalten. Von Kindheit an hörten die Leute nicht anders als mit männlichem Ernste bezeugen, dass Gott selbst es sei, der in der Bibel rede. Unter den Männern, die dies bezeugten, waren nicht wenige, durch deren in hervorragendem Grade geheiligtes und ehrfurchtgebietendes Leben dies Zeugnis die mächtigste Besiegelung erhielt. Überdies gibt es in den mehrsten Gegenden des Westen kaum eine Familie, die nicht einmal Gelegenheit gefunden hätte, an irgend einem ihrer Mitglieder die wundertätige, Welt und Tod überwindende Macht des lebendigen Glaubens an das Evangelium selber anzuschauen. Was Wunder drum, dass den Leuten bei ihrer Entfremdung von der Kirche und dem kirchlichen Glauben nie ganz heimlich zu Mute ist? In ihrem tiefsten Innern sagt ihnen eine Stimme, dass es auch mit ihnen noch zu einer Bekehrung kommen müsse, wofern sie sich nicht ewig verdammt sehen wollten. Aber sie wollen sich eben nicht bekehren, mindestens zur Zeit noch nicht, und so beißen sie wie wütige Hunde in die Kette der besseren Überzeugung, die sich wider ihren Willen um ihr Herz geschlungen hat, ohne sie jedoch zerbeißen zu können. So kann es dort allerdings viel häufiger geschehen, als bei uns, dass die Sünde wider den heiligen Geist, die unvergebliche, begangen wird; aber viel öfter kommt es auch dort zu gründlichen Bekehrungen, der Bekehrung eines Saulus bei Damaskus vergleichbar, bei welchen dann die endlich Überwundenen nicht selten zu dem Geständnis sich gedrungen fühlen, dass sie Jahre lang wider den Stachel ausgeschlagen, aber nicht länger der Wahrheit, die ihnen wie ein erstarrendes Medusenhaupt vor der Seele geschwebt, hätten widerstehen können; und dass sie sich endlich nun ergäben, weil der Bann in ihrem Innern ihnen das Herz abzudrücken gedrohet habe.

Verehrte Freunde! Auch bei uns muss die unbedingte Autorität des Schriftworts energischer geltend gemacht werden, als es bis jetzt geschieht; und namentlich müssen wir Prediger uns mehr als Zeugen dieses Wortes erweisen, denn nur als Verwalter desselben; mehr als Männer, die selbst von der Wahrheit des Wortes überwunden wurden und tief durchdrungen sind, denn als Beamte, welche jene Wahrheit nur verkünden, weil sie den statutarischen oder symbolischen Lehrbegriff der Kirche bildet, deren Brot sie essen und als deren Diener sie fungieren. Die gegenwärtig

von manchen so hoch gepriesene „Bekennnistreue“, (und ich preise sie auch,) übt noch keinen entscheidenden Einfluss auf die Kinder der Welt, wenn sie nur als kirchliche Beamten gewissenhaftigkeit oder als ein bloßes Tun der Schuldigkeit auftritt, und nicht zugleich das paulinische: „Ich glaube, darum rede ich“, so zu ihrer Grundlage hat, dass es alsobald von jedem durchgeföhlt wird. Vollends aber verliert das Wort alle Wucht, wenn der Prediger sich als einen Mann verrät, der zwischen der Schrift und dem Worte Gottes in der Schrift unterscheidet, oder das, was er glaubt, nur darum glaubt, weil er es mit der Spekulation seiner Vernunft in Einklang zu bringen wusste, nicht aber, weil der biblische Buchstabe als ein Zeugnis? Gottes es also aussagt. O, wenn alle Kanzeln erst wieder zu Stätten geworden sind, wo nicht zunächst den Satzungen der Kirche, sondern vor allem der Majestät des Wortes aufrichtig gehuldigt wird, und von deren Höhe herab immer auf's Neue, getragen von prophetischem Glaubensernste, das: „O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!“ hin die Gemeinen hinein schallt; dann wird auch bei uns die Welt aus ihrem Indifferentismus erwachen, und mindestens zunächst, – und schon dies wäre ein Gewinn und Fortschritt, – dem geistlichen, d. i. dem Gewissensbann der Kirche unterworfen werden.

2.

Begleiten Sie mich aus dem Vorhofe der beiden Kirchen jetzt in deren Heiliges; ich meine: in ihre gottesdienstlichen Versammlungen. Auch hier wird sich Ihnen bald der verschiedene Typus der östlichen und westlichen Kirche bemerkbar machen. In den diesseitigen Gotteshäusern finden Sie zunächst durchgängig Kanzel und Altar merklich von einander getrennt, und den letzteren, wo nicht mit irgend einem heiligen Bilde gekrönt, so doch mit dem symbolischen Schmuck des Kruzifixes und der brennenden Lichte versehen; ja häufig auch von Vorrichtungen zum Niederknien umgeben. Die Liturgie, deren feierlicher Vortrag in der Regel die Hälfte der gottesdienstlichen Zeit in Anspruch nimmt, und von Gemeinde- und Chorgesängen begleitet wird, wird stehend angehört, und nimmt die kurze Predigt in ihre Mitte. Es wird viel gesungen und liturgisch gebetet, und die Feier der Kommunion, wenn nicht sonntäglich, so doch ungleich häufiger, als in der westlichen Kirche, wiederholt. Die Gotteshäuser der letzteren dagegen, auch die lutherischen, erscheinen nackt, und zeigen zwischen den leeren, weißen Wänden außer der stark hervortretenden Kanzel und dem unter derselben fast verschwindenden, schmucklosen Kommunionstische – (von „Altar“ ist nicht die Rede, ja darf nicht die Rede sein,) – bis in die äußersten Winkel hinein, nur einfache, aber sonntäglich in gleichem Zahlenverhältnis von Frauen und Männern besetzte Bankreihen und Kirchensitze. Die Liturgie wird ohne Chor und gemeindliche Zwischengesänge in gekürzter Gestalt verlesen. Die Gemeinde hört sie mehrenteils sitzend an. Sobald aber die Predigt beginnt, rückt sich jeder erst zurecht, als hübe erst jetzt die gottesdienstliche Sonntagsfeier an; und sobald der Prediger seinen Text verkündet, geht ein Rauschen durch die Versammlung, indem ein jeder seine Bibel hervorzieht, und die Schriftstelle nachschlägt, deren Auslegung er vernehmen soll. Hierauf tritt bis zum Schlusse eine Spannung und Stille ein, die man selbst durch das leiseste Husten oder Räuspern zu unterbrechen sich scheut. Nach der Predigt geht aufs neue eine Bewegung durch die Kirche, als wagte man nun erst wieder frei zu atmen, und ein in fühlbar erhöhter Stimmung gesungener Gesangbuchsvers schließt die einfache aber andachtvolle Feier. Nur einen flüchtigen Blick brauchen Sie in eine solche Sonntagsversammlung zu werfen, um bald zu gewahren, die Kirche des Westen sei

Lehr- und Predigtkirche, während die des Osten mehr Kirche des Gottesdienstes und der Erbauung ist. Dort wird vor allem Unterweisung gesucht; hier Anregung des frommen Gefühls. Dort sind „Kirchenheilige“, d. h. solche, die sich darum schon für Fromm halten, weil sie die Kirche besuchen, unbekannte Erscheinungen, während bei uns die Gottesdienstlichkeit gar vieler lediglich auf ihren Kirchgang und ihre Teilnahme an der Nachtmahlsfeier sich beschränkt. Dort gelten für fromm nur diejenigen, die mit dem, was sie in der Kirche hörten, in die lebendige Übung gehen. Bei uns hört man schon als fromm bezeichnen, die fleißig im Tempel und am Altar sich blicken lassen.

Hören Sie in beiden Kirchen der Predigt zu, so werden Sie schnell auch hier einen wesentlichen Unterschied bemerken. Die Predigt der westlichen Kirche ist vorherrschend analytisch, diejenige der östlichen mehr synthetisch, d. h. jene besteht in umfassender Auslegung des Textspruchs; diese greift aus dem Texte, ohne auf dessen Einzelheiten einzugehen, irgend ein Thema heraus und handelt dasselbe ab. Dort ist die Gemeinde darauf gespannt, ob der Prediger seinen Text auch allseitig beleuchten und erschöpfen, bei uns, ob er den Gegenstand, den er sich wählte, eindringlich, erbaulich und namentlich rührend behandeln werde. Dort vernimmt man nach dem Gottesdienste häufig das Urteil: „Das war eine gründliche“, oder auch eine „oberflächliche Predigt.“ Bei uns dagegen: „Das war eine schöne“ oder eine „unerquickliche Rede.“ – Die westliche Kirche ist die Bibelkirche; die östliche die Kirche der Christenlehre. Jene begehrt, immer tiefer in das Wort, gleichviel des alten oder neuen Testaments, einzudringen. Diese, dem neuen Testamente befreundeter, als dem alten, begnügt sich mit einer erwecklichen, das Herz ergreifenden Darstellung der christlichen Wahrheiten. Dort sind unbekannte, schwierige, und namentlich rätselhafte Texte vor anderen erwünscht; hier werden bekanntere, und schon als besonders schön und ansprechend anerkannte Schriftstücke vorgezogen. Dort legt sich allerdings die Gefahr sehr nah, in ein mäßiges Spiel der Gedanken mit Gottes Wort sich zu verirren; hier liegt näher die Gefahr eines Phantasie- und Empfindungsgetändels mit den Wahrheiten des Evangeliums.

Hören Sie sich weiter in der Kirche des Westens um, so drängt sich Ihnen bald die Wahrnehmung auf, dass dieselbe vorherrschend Missionskirche ist, während die Kirche unserer östlichen Provinzen mehr – wie soll ich sagen? – den Charakter einer Haus- und Familienkirche trägt. Dort ist die Predigt durchgehends darauf angelegt, die noch Uerweckten in der Gemeinde zur Buße zu rufen und für Christum zu gewinnen. Bei uns pflegt sie dagegen den guten Willen, ja den Glauben schon vorauszu sehen und eine vollendetere Verchristlichung und Heiligung des Lebens der Gemeindeglieder anzustreben. Freilich ist die Folge davon, dass bei uns in gar vielen, die noch im geistlichen Tode liegen, der verderbliche Wahn erzeugt wird, sie lebten bereits; während dort den Erweckten manche heilsame Anleitung für ihr Verhalten in den einzelnen Verhältnissen des praktischen Lebens vorenthalten bleibt.

Sie überzeugen sich schon, dass es auf beiden Seiten wesentlicher Ergänzungen bedarf; aber Sie ahnen auch bereits, welch' eine liebliche Harmonie sich herausbilden würde, wenn die kirchlichen Grundtöne in unseren Provinzen mit denjenigen der dortigen zu einem Tonganzen ineinander flössen.

II.

Der kirchliche Osten und Westen unseres preußischen Vaterlandes. (2)

Vortrag

gehalten im Saale des evangelischen Vereins zu Berlin, den 23. Januar 1857

3.

Ich führe Sie nun in die Kreise der lebendigen Glieder beider Kirchen ein. Möge die Zahl derselben dort verhältnismäßig eine beträchtlichere sein, als bei uns, so hat der Herr doch auch in den östlichen Provinzen sein geistgetauftes Volk; und seine Kinder hier wie dort sind aus einem Samen gezeugt, und stehen in vollkommener Ebenbürtigkeit nebeneinander. Nichtsdestoweniger tragen sie dort und hier ein unterschiedenes Gepräge, welches

- 3.1 teils in ihrem Bewusstsein von ihrem Gnadenstande,
- 3.2 teils in ihrem geistlichem Erfahrungskreise,
- 3.3 teils in ihrer Stellung zur sichtbaren Kirche,
- 3.4 teils endlich in ihrem Verhalten gegenüber der Welt sich bemerkbar macht.

3.1

Unter den Gläubigen im Westen treffen Sie nur wenige, die nicht, vielleicht bis auf Tag und Stunde, den Zeitpunkt ihrer Bekehrung anzugeben wüssten. Es erklärt sich dies aus dem Umstand, dass das Glaubensleben dort fast immer mit einem mehr oder minder schweren Bußkampf seinen Anfang nimmt. Unsere Gläubigen dagegen gelangen größtenteils allmählich zum Bewusstsein ihrer Sündigkeit, weil ihnen stufenweise erst das volle Licht über den wahren und innersten Sinn des göttlichen Gesetzes aufgeht. Den Gläubigen im Westen wurde von Jugend auf das Gesetz in seiner ganzen Schärfe und Innerlichkeit vorgehalten, und mehrentsils werden sie eingestehen, dass sie eine geraume Zeit hindurch ihr Auge gewaltsam vor demselben geschlossen hielten. Trägt es nun endlich dennoch den Sieg über sie davon, so entfaltet's vor ihnen gleich seine ganze Majestät und Heiligkeit. Daher dort die Bußexplosionen, wenn ich so sagen mag, deren Stelle bei uns in der Regel ein stilleres, sich mehr und mehr vertiefendes Leidtragen zu vertreten pflegt. Die Christen im Westen kommen zum Herrn wie ein lange aufgehaltener Strom, dem plötzlich der Damm nicht mehr Stich hält, und der sich

nun brausend seinem Ziele entgegenstürzt, während die unseren sanfter und unvermerkt, wie ein rieselnder Bach von des heiligen Geistes Hand geleitet, in dem Elemente der Gemeinschaft Christi münden. – Und wie den Tag ihrer Erweckung, so nennen Ihnen die lebendigen Christen im Westen auch denjenigen, an welchem sie der Gnade Gottes versichert wurden. Und dies geschieht nicht etwa in einer Selbsttäuschung nur. O nein! Der heilige Geist, der sich in anbetungswürdiger Müdigkeit zu den jedesmaligen individuellen Bedürfnissen der Menschenkinder herablässt, gab ihrem Geiste, weil sie es so bedurften, in einem konzentrierten Akte das unmissverständliche Zeugnis, dass sie Kinder Gottes seien. Unseren Gläubigen dagegen widerfährt solches seltner. Sie finden gewöhnlich den Frieden im Wege allmählicher Vertiefung in das Evangelium des Friedens und in die Bedeutung der Sakramente, und trinken den Trost der Gnade meist nur tropfenweise, und nicht, wie jene, gleich in vollen Zügen. Nicht so häufig findet sich darum auch bei ihnen weder die frohlockend triumphierende Zuversicht, ein Kind der Gnade zu sein, noch die köstliche Frucht dieser Zuversicht: die Weltverleugnungskraft und der tapfere Sterbensmut. Aber dafür erfahren sie auch seltner den schroffen, grellen Stimmungs- und Empfindungswechsel, welchem jene unterworfen sind. Denn je stärker die im Westen dasjenige empfunden, was wir „die erste Liebe“ nennen, desto tiefer erschüttert sie jede Wahrnehmung eines Nachlasses dieser beseligenden Empfindung, und desto leichter taucht in ihnen der Zweifel auf, ob sie nicht wieder dem Tode verfallen, oder ob sie wohl je zum wahren geistlichen Leben hindurch gedrungen seien.

Ja, treten Sie mir den Gläubigen im Westen näher, und oft wird es Ihnen begegnen, dass diejenigen, die Sie kaum erst laut aufjauchzen hörten, wieder keuchend und seufzend am Staube liegen sehen. Sie werden sie in bitteren Klagen über innere Verdunklung, über geistliche Beraubung und Dürre, und über was für betrübte Stände sonst noch, sich ergießen hören. Weil ihre Freude über ihren Gnadenstand einen Abbruch erfuhr, ficht sie nun die Sorge an, sie möchten über ihre Bekehrung überhaupt nur in einer Täuschung befangen gewesen sein. Weil sie sich träge fühlen zum Gebete, ja gar zu einem Fehltritt wieder fortgerissen wurden, erfasst sie, die einst so fröhlich und so festen Trittes den Weg der Gebote Gottes liefen, die beklemmende Angst, die unvergebliche Sünde, die Sünde wider den heiligen Geist, der einst so mächtig an ihnen sich bezeugte, begangen zu haben. Dieser Erfahrungskreis bleibt unseren Gläubigen, deren innerer Lebensgang meist ein gleichmäßigerer und ruhigerer ist, ungleich fremder; und Predigten über das Hohelied Salomonis, über die meisten Davidischen Psalmen, so wie über das Buch Hiob dürften in unseren östlichen Gemeinden, selbst in den lebendigeren, nur geringen Anklang finden, und darum kaum an ihrer Stelle sein.

Verschieden ist ferner die Stellung der Gläubigen im Westen und Osten zur sichtbaren Kirche. Die Stellung der ersteren ist eine freiere und spiegelt stärker das allgemeine geistliche Priestertum aller Kinder Gottes wieder. Die der diesseitigen Christen ist mehr eine Stellung der Gebundenheit an geschichtlich Gewordenes und der Unterwürfigkeit unter vorgeordnete menschliche Autoritäten. Die Gläubigen im Westen legen einen großen Wert auf das Privilegium freier Bibelforschung, das ihnen von Gottes und Rechtswegen zustehe, und sprechen zur Kirche: „Predige uns; wir urteilen nach Gottes Wort, ob sich's so verhalte, wie du lehrst“; zu den kirchlichen Bekenntnissen: „Wir schwören auf eure Artikel; jedoch nur, weil wir sie in der Schrift begründet fanden“; zu den Predigern: „Wir ehren euch; aber nicht als Herren über unseren Glauben, sondern lediglich als die Gehilfen unserer Freude!“ Sie erkennen ihren Pastoren die Vollmacht zu, allen Bußfertigen im Namen Gottes die Tröstungen des Evangeliums zu verkündigen; aber nicht die Befugnis, jemandem in unbedingter Form die Absolution

zu erteilen. Sie pochen auf ihre Mündigkeit in Christo, so wie auf die Unmittelbarkeit ihres Verhältnisses und Zugangs zum Herrn; und weit entfernt von dem Wahne, als stehe der Pastor kraft seines Amtes Gott etwa näher, als irgend einer der geringsten unter den Bekennern Jesu, getrösten sie sich der Vergebung der Sünden nicht eher, als bis sie ihnen direkt vom Throne des ewigen Hohenpriesters her durch den heiligen Geist zugeeignet und versiegelt wurde. – Die Gläubigen unserer östlichen Provinzen beweisen insgemein der Kirche eine größere Unterwürfigkeit, als die der westlichen. Sie erzeigen sich untertäniger dem kirchlichen Dogma, welches ja nebst dem Zeugnis der erleuchteten Väter der Kirche die Bewährung der Jahrhunderte für sich habe; den kirchlichen Ordnungen, in denen sie Kanäle erblicken, welche der Herr selbst seinen Gnadenströmen gegraben habe, und dem geistlichen Amte, dessen Weiheakten und Segenssprüchen sie einen hohen Wert beimessen, ja nicht selten übernatürliche Wirkungen zuerkennen, indem sie dafür halten, dass Gott seine Stiftung, welche das Amt ja sei, nicht ohne Besiegelung lassen werde. Überdies geht ihr Glaube an die objektive Heilswirkung der Sakramente viel weiter, als der Glaube ihrer westlichen Brüder und Schwestern, die immer besorgt sind, es möchte sich zwischen Christus und die Gemeinde etwas, das den freien Verkehr und Zugang hemmen könnte, einschleichen wollen, und die im Allgemeinen eine starke Neigung fühlen, jede den Sakramenten zugeschriebene Bedeutung, welche über die Bedeutung der Darbietung göttlicher Gnade, oder der Heilsversicherung und Glaubensbesiegelung hinausgeht, als „magisch“, ja als „unprotestantisch“ und „römelnd“ in Verdacht zu nehmen.

Der verschiedene Typus der Gläubigen dort und hier tritt endlich stark und grell in ihrem Verhalten zur Welt hervor. Die Christen im Westen führen in ihrer Standarte die Devise: „Welt ab und Christo an, so ist die Sach' getan!“ Den Unseren sagt mehr der Spruch Philip. 2,15 zu: „Seid unsträflich mitten unter dem verkehrten und unschlachtigen Geschlecht, unter welchem ihr scheinet als Lichte in der Welt.“ Bei jenen versteht sich's von selbst, dass die Bekehrung, sobald sie wirklich eingetreten ist, vor allem und zuerst in einem entschiedenen Bruch mit der Welt und allem weltlichen Getreibe sich zu beurkunden habe; und so scheiden sie sofort aus allen ihren bisherigen weltlichen Gesellschaftskreisen förmlich aus, und meiden auf das strengste alle Schau- und Tummelplätze weltlicher Ergötzung und Zerstreung. Niemals begegnen Sie den dortigen Gläubigen weder im Schauspiel, noch im Ballsaal, noch am Spieltisch, noch bei irgend einer anderen öffentlichen Lustbarkeit dieser Art. Selbst das Konzert, sogar das ernstere, meiden sie, und glauben diese strenge Enthaltensamkeit mit dem Psalmwort rechtfertigen zu können: „Wohl dem, der nicht sitzt, wo die Spötter sitzen!“ Sie verkehren mit der ungläubigen Welt hinfort nicht weiter mehr, als ihr Beruf es erfordert, oder die Pflicht christlicher Liebespflege es ihnen auferlegt. Unsere Bekehrten dagegen erachten sich im Allgemeinen an eine so strenge Regel nicht gebunden. Gläubige Bekenner, namentlich der höheren Stände, sehen wir nicht allein Konzerte besuchen, woraus wir ihnen gewiss keinen Vorwurf machen wollen; sondern auch bei theatralischen Schaustellungen sich einfinden, ja sogar Ballfeste in ihren Wohnungen veranstalten. Wir loben dies nicht; aber wir sind doch auch weit entfernt, ihnen darum das Christentum absprechen zu wollen. Viele sehen sich durch weltliche, ja berufliche Verhältnisse zu manchem genötigt, dessen sie sich ohne diese Nötigung enthalten würden. Zudem ist die Bildung eines großen Teiles unserer Gläubigen offenbar eine in etwas andere, als die der westlichen Brüder. Bei den Unseren ist unverkennbar im Allgemeinen der ästhetische und künstlerische Sinn ein entwickelterer, als bei jenen. Gewiss aber tut es den

Unsere vor denen im Westen Not, dass das apostolische: „Stellet euch dieser Welt nicht gleich“, nimmer vor ihrem Ohr verstumme. Die Grenze zwischen ihrem Verhalten und dem der Kinder dieser Welt erscheint oft nur als eine gar zu fließende.

3.2

Der Unterschied des geistigen Gepräges der Gläubigen in Ost und West wird Ihnen noch deutlicher zum Bewusstsein kommen, wenn Sie mich auf einem raschen Durchflug durch die geistlichen Siechenhäuser der beiden vaterländischen Kirchenkreise begleiten wollen. Die kranken Christen im Westen treten Ihnen zuerst

➤ als solche entgegen, die in Folge einer falschen Auffassung der Lehre von der freien Gnade und der Rechtfertigung durch den Glauben allein, statt ihr Fleisch samt Lüsten und Begierden zu kreuzigen, sich träge gehen lassen, und die Heiligung des Lebens in unverantwortlicher Weise hintansetzen; – dann

➤ als solche, die, weil sie durch Lektüre und Mitteilungen anderer von den geistlichen Erfahrungen der Kinder Gottes eine Anschauung gewonnen, sich nun einbilden, diese Erfahrungen alle selbst gemacht zu haben;

➤ drittens als solche, welche, einem bedenklichen Independentismus und Spiritualismus verfallen, die ganze äußere Kirche, diese Stiftung Gottes, mit ihren geschichtlich gewordenen Einrichtungen und Verordnungen verachten, und nur von der unsichtbaren Kirche der wahrhaft Gläubigen wissen wollen;

➤ viertens als solche, welche der göttlichen Gnade dadurch die volle Ehre zu geben vermeinen, dass sie sich jeder aktiven Mitbeteiligung an christlichen Vereinstätigkeiten enthalten, und in überaus verkehrter Deutung auf die Werke der inneren Mission den apostolischen Spruch anwenden: „Die mit des Gesetzes Werken umgehen, sind unter dem Fluch“;

➤ und endlich als solche, die sich vor anderen im Glaubensleben weit gefördert wähnen, weil sie Meister sind in christlicher Erkenntnis und in der Auslegung der heiligen Schrift, während sie doch alle Ursache hätten, das Wort des Herrn an Sardes auf sich anzuwenden: „Du hast den Namen, dass du lebest, und du bist tot!“ Alle diese meist sehr bedenklich Erkrankte treffen Sie in dem geistlichen Siechenhause unserer östlichen Kirche nirgends oder nur sehr vereinzelt an.

Statt ihrer begegnen Ihnen aber hier Patienten anderer Gattung.

➤ Hier finden Sie zuvörderst solche, die über ihrer christlichen Werkthätigkeit und Vielgeschäftigkeit Gefahr laufen, das Bewusstsein um ihre Sündigkeit gänzlich einzubüßen, und weil sie ihr Vertrauen zwischen der Gnade Christi und ihrer eigenen Gerechtigkeit mindestens teilen, von dem Worte getroffen werden: „Ihr liefert fein, wer hat euch aufgehalten?“

➤ ferner solche, die ihre natürliche Empfindsamkeit und Gefühlsschwärmerei mit dem Leben aus Gott verwechseln, und die ästhetische Rührung, die beim Anschauen des Bildes Jesu, dieses „Schönsten der Menschenkinder“, sie übermannt, schon für das praktische Christentum halten, das doch vielmehr darin besteht, dass man dem Herrn in dienender und selbstverleugnender Liebe nachfolgt;

➤ drittens solche, die, in fleischlichem Eifer für irgend einen menschlichen Buchstaben ihres kirchlichen Bekenntnisses oder Systems entbrannt, ebenbürtigen

Brüdern, die nicht in jedem Punkte ihren Glauben teilen, herzlos, ja gar mit Grimm und Hass gegenüberstehen, und so unter das Urteil des Wortes fallen: „So ihr euch untereinander beißt und fresset, sehet zu, dass ihr nicht voneinander verzehret werdet“;

➤ viertens solche, die sich des unmittelbaren Verkehrs mit dem Herrn so zu sagen völlig ent schlagen haben, indem sie, entschieden röm elnd, zwischen sich und Ihn die Kirche mit ihren Ordnungen, den Priester mit seinen Weihen und Absolutionen, und die Beichte, wie das Sakrament, als *opus operatum*, oder getanes Werk, mitteneingeschoben; und die die bestimmte, äußere Kirche, der sie angehören, für die Arche halten, welche alle ihre Passagiere sicher in den Himmel bringen werde;

➤ und endlich solche, die Politik und Christentum dergestalt miteinander vermengen und verwechseln, dass sie nur diejenigen, welche sich bereitwillig finden lassen, in allem die Stichwörter ihrer Partei sich anzueignen, als Brüder erkennen; allen anderen dagegen, wie immer sie auch ihre christliche Gesinnung im Leben bewährten, alles, was Liebe, Demut, Sanftmut und selbst Wahrhaftigkeit heißt, als Leuten, die „draußen“ seien, versagen zu dürfen glauben. – Dies sind die Hauptkrankheiten des kirchlichen Westen und Osten; und es wird Ihnen nicht entgangen sein, Geliebte, wie sich auch in ihnen die Charakterverschiedenheiten der beiden Kirchengebiete deutlich widerspiegeln.

3.3

Die Krankheiten müssen weichen. Die gesunden Elemente aber der beiden Hemisphären der einen evangelischen Landeskirche, von denen die westliche, auch in den lutherischen Gemeinden, allerdings mehr den reformierten, die östliche, auch in den Gemeinden reformierter Konfession, mehr den lutherischen Stempel trägt, werden nicht immer gesondert einander gegenüberstehen. Die kirchliche Annäherung hat sich schon mächtig angebahnt, und schreitet durch zunehmende Kommunikationen von Tag zu Tage gedeihlicher vorwärts. Was aber für ein Kirchengebilde aus der gegenseitigen Durchdringung und Verschmelzung der beiden Typen einst hervorgehen wird, dies werden Sie ohne Mühe jetzt selbst ermessen können. Für ihre Verfassung entlehnt unsere östliche Kirche von der westlichen zunächst die organische Gliederung der Gemeinden, durch welche die Kirche aufhört, den Schein eines bloßen Staats-Instituts, im Namen des Staats von staatlichen Beamten, „Geistliche“ genannt, verwaltet, an sich zu tragen; die zugleich das nächste Mittel sein wird, unsere in tiefen Schlaf versunkenen Gemeinden zu wecken, und ihnen wieder ein lebhafteres Interesse für kirchliche Dinge einzuflößen; und kraft welcher in den Gemeinden auch das sogenannte „Laienelement“ zu seinem Rechte kommt, und Raum gewinnt, in geordneten kirchlichen Ämtern die geistlichen Gaben, womit es ausgestattet ward, für das gemeindliche Ganze ersprießlich und rentbar zu machen.

➤ Die östliche Kirche überträgt dafür auf die westliche etwas von ihrer Ehrfurcht vor den kirchlichen Autoritäten, namentlich vor dem geistlichen Amte, das im Westen nur allzu sehr hinter die Persönlichkeit des Amtsträgers zurücktritt, vor den Einrichtungen der Kirche, welche, wenn sie auch nicht auf ausdrücklichen Vorschriften des Wortes Gottes beruhen, doch nicht ohne göttliche Leitung in's Leben traten und zu kirchlicher Observanz sich festigten, und vor den Vätern der Kirche, deren Wort die Auslegung der Schrift zwar nicht unbedingt normieren soll, aber bei dieser

Auslegung doch immer schwer in's Gewicht fällt, und eine ebenso ernste Berücksichtigung, als hohe Achtung verdient und fordert.

➤ Auf dem Gebiete der Lehre wird uns von Westen her eine gründlichere Auffassung des Artikels vom Versöhnungswerke, eine klarere und durchdringendere Anschauung von der Rechtfertigung durch den Glauben und der freien Gnade, so wie ein evangelischerer und protestantischerer Begriff von Kirche und Amt geboten werden; während der Westen vom Osten her eine Anregung zu größerer Vertiefung in das Mysterium und in die Herrlichkeit der beiden Sakramente empfangen wird.

➤ Die gottesdienstlichen Versammlungen im Westen werden mit dem Typus bloßer Zuhörervereinigungen, wie er ihnen gegenwärtig vorwiegend eigen ist, zugleich durch Aufnahme wahrhaft erhebender liturgischer Elemente den wärmeren Charakter vor dem Throne Gottes zu gemeinsamer Anbetung zusammengetretener Christengemeinden vereinigen, und dadurch nur in höherer Verklärung erscheinen; während unsere Kirchgenossen der Verkündigung des Worts ein regeres und lebendigeres Interesse entgegenbringen werden, als es im Allgemeinen bis jetzt sich kund gibt.

➤ Die Predigt selbst wird bei uns biblischer und wortgemäßer sich gestalten, als sie es im Ganzen gegenwärtig ist, und mehr an Schatzgräberwerk, als an bloße Münz- und Ziselier-Arbeit erinnern; während sie im Westen so manche Einseitigkeiten, an denen sie dort häufig leidet, völlig überwinden und, unbeschadet ihres dogmatischen Kerngehaltes, reicher werden wird auch an Anleitung und Weisung für die mannigfaltigen Verhältnisse des täglichen, praktischen Lebens.

➤ Die Gemeinen der östlichen Kirche werden, auf dem Gebiete christlicher Lebensbetätigung, von denen der westlichen sich mehr aus dem Gesichtspunkte eines Familienverbandes anschauen lernen, und sich aufgefordert fühlen, als Gemeinen ihre Kranken zu besuchen, ihren Armen beizustehen, und Anstalten der Liebe und Barmherzigkeit zu gründen, ohne zu warten, bis der Staat mit seinen Mitteln herbeieilt; und ihre einzelnen Glieder werden entschiedener der Welt entsagen, unter einander neuere und innigere Gemeinschaft pflegen, sich trauter zu ihren Predigern stellen, und überdies zu einer größeren Reife christlicher Erkenntnis sich durcharbeiten, festeren Fuß im Protestantismus fassen, und deshalb sich weniger beweglich durch jeden Wind der Lehre erzeigen. Die Gläubigen im Westen werden dagegen von einer einseitigen Verstandesrichtung genesen, auch dem Gemüte seine Rechte zugestehen, sich weitherziger, als jetzt, der Kunst und Wissenschaft, die ja gleichfalls zum Dienst des Heiligtums verordnet sind, gegenüberstellen, und das lebendige Christentum auch da, wo es in anderen, als den bei ihnen hergebrachten Formen auftritt, mit freiem Blick und weitem Herzen würdigen und freudig anerkennen lernen.

3.4

Ein liebliches Vorspiel der Einigung des kirchlichen Osten und Westen unseres Vaterlandes trat in der „Kirchlichen Konferenz“ hervor, die kürzlich in dieser Stadt versammelt war. Hier begegneten sich die beiden Typen; aber Anfangs nur, um sich wechselseitig abzustoßen. Doch allmählich und unvermerkt trat Versöhnung ein. Sich eins fühlend in dem Einen, was vor allem Not, fanden sich die Glieder der einen Kirche nach und nach in den Eigentümlichkeiten der anderen zurecht, und beim Schlusse

der Konferenz dürften wenige gewesen sein, denen ihr Herz nicht sagte: wir und die Brüder im Westen sind zu kirchlicher Einigung berufen.

Eine starke Gegenwirkung gegen alles, was Union heißt, macht sich in den neuesten Tagen bemerkbar. Wir reagieren aus allen Kräften mit, sofern es eine Reaktion gegen eine falsche, glaubens- und bekenntnislose, oder auch den konfessionellen Eigentümlichkeiten Gewalt antuende Union gilt. Aber eine Union ist in mächtigem Werdeprozess begriffen, die unvermerkt mit unverwüstlicher Trieb- und Lebenskraft allen ihren Gegnern über das Haupt wächst, und ihrer engkreisig repristinierenden Bemühungen spottet; und wollten wir gegen diese reagieren, so würden wir glauben, Gott selbst und den Fügungen seiner Providenz zu widerstreben. Die preußische Kirche hat, – dies ist meine lebendige Überzeugung, – die hohe Mission überkommen, das Musterbild wahrer, evangelischer Kircheneinigung darzustellen. Die Zukunft wird es bringen. Möge der Tag, da es allseitig ausgestaltet und vollendet vor uns stehen wird, nicht mehr ferne sein!

III.

Die bevorstehende Versammlung evangelischer Christen in Berlin.

Ein Wort zur Verständigung.

„Es wirkt der Eine Geist, nachdem es ihm gefällt,
Gar unterschied'nen Glanz:
Wird dann ein jeder Stein an seinen Ort gestellt,
So ist der Tempel ganz.

O Pracht der Himmelsstadt, da solche Edelsteine
Von tausend Arten seid!
Dies ist die wahre Kirch', der Heiligen Gemeinde,
Die hier so arm erscheint.“

Gerh. Tersteegen

1. Einst und jetzt.

Der ersten Christengemeine, der jerusalemitischen, die allen Gemeinen Gottes zum Spiegel und Vorbild gesetzt ist, wird unter anderem Schönen nachgerühmt: „Die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele; und hielten sich alle zu einander, und hatten alle Dinge gemein.“ Wenn wir nach diesem Lobspruch dann weiter von ihr bezeugen hören: „Die Gemeinde hatte Gnade bei dem ganzen Volk, und der Herr tat täglich zu ihr hinzu, die da selig wurden,“ so nimmt uns das nicht eben Wunder; erfüllt uns aber mit tiefer Wehmut, gedenken wir der kirchlichen Zustände, in denen wir uns befinden. Ach, unter unsern Gläubigen ist der Zerklüftung, der Herzensentfremdung, des Zwiespalts und bitteren Haders so viel, dass es nicht einen Augenblick befremden darf, dass bei uns die Gemeinde nicht „Gnade hat bei allem Volke“ und ihr – Wachstum nach Außen wie nach Innen als ein überaus gedrückter und kümmerlicher sich darstellt.

Unser Herr Christus spricht in seinem hohenpriesterlichen Gebete im Hinblick nicht auf seine Jünger nur, sondern zugleich auf alle, „die je durch ihr Wort an Ihn glauben würden“, vor seinem himmlischen Vater das herzliche Begehren aus: „Dass sie alle Eins seien, gleich wie Du, Vater, in mir, und Ich in Dir; dass auch sie in uns Eins seien, auf dass die Welt glaube, Du habest mich gesandt!“ Es hat den Anschein, als ob nicht wenige seiner heutigen entarteten Kinder die Freude eines solchen Schauspiels Ihm missgönnten, indem sie, – wahrlich, nicht in Seinem Namen, – statt als „Kinder des Friedens“ sich zu erweisen, mit vollen Händen die Dornen- und Distelsaat der Zwietracht in die Furchen seines Kirchenackers streuen. Zwar

erheben sie gegen diese Anklage Protest, und versichern uns, dass auch sie allen Ernstes die Einigung wollten, jedoch mit solchen nur, die an der „reinen Lehre“ hielten. Wir freuen uns dieser Erklärung, indem wir bei der „reinen Lehre“ an die großen Fundamentalartikel des biblischen Christentums denken, in denen wir uns mit ihnen eins wissen. Aber ehe wir's uns versehen, entfalten sie vor uns, statt der Magna Charta der Kirche Christi, ein langes Register subtilst formulierter Schuldoktrinen, und stellen als unerlässliche Bedingung, unter der sie Gemeinschaft der Liebe mit uns pflegen wollen, die Anforderung an uns, dass wir jedes der ausgeführten Sätzlein bis auf's Jota unterschreiben, und dem theologischen Eiselirwerk an der Goldstufe des Dogmas dieselbe Unfehlbarkeit zugestehen, wie diesem selbst.

Wenn es in den Tagen der Apostel galt, die Grundsäulen, wie das Einigungsband der Kirche Christi zu bezeichnen, so hieß es, wie Eph. 4 zu lesen ist: „Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe; Ein Gott und Vater aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen.“ Heute begegnet uns bei Tausenden dieser Kanon in den folgenden umgesetzt: „Eine Tradition, Eine Verfassung, Ein Ritus, Ein Symbolum, Eine Lehrformel vom Sakrament, und Ein Begriff vom geistlichen Amte;“ während doch das kirchlich symbolische Bekenntnis selbst, zu dem die „Bekenntnistreuen“ geschworen, im Gegensatz gegen alle römische Anschauung ausdrücklich besagt: „Es ist genug zur wahren Einigkeit der christlichen Kirche, dass da einträchtig nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt, und die Sakramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden; und ist nicht Not zur wahren Einigkeit, dass allenthalben gleichförmige Zeremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden;“ und an einer andern Stelle: „Die heilige Kirche sind die Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören. Die Heiligkeit der Kirche besteht nicht in Chorchemden, Platten, langen Röcken und andern Zeremonien, über die Heilige Schrift hinaus erdichtet; sondern im Wort Gottes und rechten Glauben.“

Paulus der große Apostel, der fürwahr! kein Latitudinärer, kein Schläffling in der Lehre war, schrieb an seine Philipper: „Wie viele nun unser vollkommen sind, (in der christlichen Erkenntnis nämlich,) die lasset uns also gesinnet sein; und so ihr in etwas anders haltet, so wird euch Gott auch dieses offenbaren. Dass wir nur in dem, wozu wir gelangt sind nach einerlei Regel wandeln, und gleich gesinnet seien!“ – Diese Sprache der Versöhnlichkeit, der Milde, und des weiten, hoffenden Herzens ist in einem großen Teile unsrer heutigen evangelischen Kirche verklungen, und nicht wenige, die sich des Evangeliums rühmen, haben in unverantwortlichster Weise aus dem Evangelium wieder ein starkes Gesetz gemacht, „in Geboten- und Satzungen gestellt“, das sie mit anmaßlichem Gebahren allen, die sie als Ebenbürtige erkennen sollen, als ein schweres Joch auf den Nacken bürden.

Das Band herzinniger Bruderliebe, das in der schönen lebensvollen Zeit der Apostel die einzelnen Gläubigen umschlang, verknüpfte auch die damaligen christlichen Gemeinen zu einem großen Familienganzen mit einander. Wie weit auch immer die einzelnen Christenherden durch Land und Meer, Volkstum und Sprache von einander geschieden waren, so wussten sie sich dennoch in dem Herrn eins, und reichten sich über alle trennenden Schranken hinweg in Hilfeleistungen mannigfaltigster Art die Bruderhand. Wie

so ganz andern Verhältnissen begegnen wir heute, wenigstens in einem gewissen Kreise unsrer lieben Glaubensgenossen! Da hört man nicht selten von den Gläubigen anderer Länder z. B. Großbritanniens, Frankreichs, Nordamerikas, als von „fremden“ reden, mit welchen man eine nähere Gemeinschaft nicht pflegen, und von denen man noch viel weniger etwas lernen könne. Man schließt sich in dem Pferch seiner Partikular Kirche ab, und nicht weiter, als deren Zäune, reicht auch die Liebe, wenn sie so weit noch reicht. Wohl ist man erbötig, den „Fremden“, falls sie's bedürfen sollten, wie durchs Fenster ein erbetteltes Almosen zuzuwerfen; aber sie auch nur in die Vorhallen seines Hauses gastlich aufzunehmen, trägt man mit der Miene, als sähe man sich dazu durch sehr ernst erwogene Gründe veranlasst, großes Bedenken. Es sagt zwar der Apostel: „Da ist nicht Grieche, Jude, Beschneidung, Vorhaut, Ungriechen, Scythe, Knecht, Freier; sondern alles, und in allem Christus!“ Aber viele scheinen von solchem Worte nicht mehr zu wissen, und können sich den Himmel als eine Welt der Seligkeit nur vorstellig machen, wenn sie ihn sich als eine Mannigfaltigkeit zellenartig gegen einander abgeschlossener National- und Konfessions-Klausendenken. Die Zeit, die der Herr weissagend unter anderm als eine solche bezeichnete, da in vielen die „Liebe erkalten“ werde, ist vorhanden; und die andere, auf welche das Wort von der „Einen Herde und dem Einen Hirten“ zielt, schien mindestens unserm Vaterlande niemals ferner als gegenwärtig. Alles nun, was solchem bejammernswerten Schaden zu steuern, und solche partikularistische Verschrumpfung der Gemüter zu heilen beflissen ist, verdient, vorausgesetzt, dass es an der Hand der Wahrheit gehe, und die Pfade der Weisheit wandle, von allen, denen das Gedeihen des Reiches Gottes am Herzen liegt, mit hoher, dankbarer Freude begrüßt zu werden. Und Gottlob! es fehlt nicht ganz an treu gemeinten Bestrebungen, die daraus abzielen, die verrenkten Glieder des Leibes Christi wieder einzurichten.

2. Der Evangelische Bund.

Dem eben bezeichneten edlen und zeitgemäßen Dienste möchte auch die Verbrüderung sich unterziehen, die unter dem Namen des Evangelischen Bundes seit zwölf Jahren bereits in der christlichen Welt besteht. Dieselbe wurde von außen her zunächst durch die von römisch-katholischer Seite stets wiederholte Anklage hervorgerufen, dass der evangelischen Kirche ein wesentliches Merkmal der wahren, nämlich die Einheit fehle; von Innen heraus aber durch ein tief empfundenes Bedürfnis nach tatkräftigerer Ausprägung und Darstellung der „Gemeinschaft der Heiligen.“ Schottische und englische Brüder gaben den Gedanken und Wünschen, die Tausende längst still mit sich umhergetragen hatten, den ersten öffentlichen Ausdruck. In Folge eines aus ihrer Mitte erlassenen herzlichen Aufrufs an alle, die sich im Wesentlichen mit den Bekenntnissen der Reformation in Einklang wüssten, trat im Oktober des Jahres 1845 eine ansehnliche, zwanzig verschiedene kirchliche Gemeinschaften vertretende Zahl warmer Freunde des Reiches Gottes in Liverpool zusammen. Ihre Absicht ging zunächst dahin, vor dem Angesichte des Herrn so gründlich als ernstlich zu erwägen, wie weit die unter ihnen bereits bestehende religiöse Übereinstimmung reiche, und ob und in wiefern es im Reiche der Möglichkeit liege, dass man sich zu gemeinsamen christlichen Tätigkeiten näher mit einander verbinde. Mehrere Tage währten die von inbrünstigen Gebeten begleiteten und geweihten brüderlichen Verhandlungen; und wie war man freudig, ja selig überrascht, da man die Grundlage gemeinsamer Wahrheit, auf der man sich zusammen fand, als eine ungleich größere und ausgedehntere noch erkannte, als sie

selbst der kühnsten Ahnung vorgeschwebt hatte. Welch ein hehrer Augenblick war erschienen, als die Versammelten die Schranken, durch welche sie bisher so weit von einander geschieden waren, mit einem Male fallen, und jeden Zweifel an der Möglichkeit eines brüderlichen Zusammengehens und Zusammenwirkens schwinden sahen! „Gelobet sei der Herr!“ rief Einer seinem tiefbewegten Herzen Luft machend, laut und mit strahlendem Angesichte aus; und alsobald stimmte die ganze Versammlung mit einem gemeinschaftlichen Lobgesange zur Ehre des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes in das feurige *Gratias* des begeisterten Bruders ein.

Ein edles Saatkorn war gepflanzt. – In einer für das nächstfolgende Jahr ausgeschriebenen erweiterten Konferenz sollte es seine Keim- und Triebkraft bewähren. Es hat sie überschwänglich bewährt. Gegen tausend Brüder aus allen Teilen der christlichen Welt hatten sich am 19. August 1846 in London eingefunden. Vertreten waren in der Versammlung nicht weniger als 15 verschiedene kirchliche Gemeinschaften, von denen jedoch allerdings nicht mehr, als eine einzige, nämlich die der Baptisten, und auch diese nur in einem, nämlich in dem die geistliche Alters- und Entwicklungsstufe, an welcher die christliche Taufe zu vollziehen sei, betreffenden Lehrpunkte von dem Grunde der reformatorischen Bekenntnisse abwich. Nach mehrtägigen, gründlichst gepflogenen, und vom Geiste des Glaubens und der Liebe getragenen Besprechungen kam die brüderliche Einigung zur unaussprechlichen Freude aller wirklich zustande, und zwar auf der Basis **folgender Grundsätze und Beschlüsse:**

➤ der Evangelische Bund will nicht eine neue Kirche sein, sondern ist lediglich eine freie Verbrüderung innerhalb der bestehenden evangelischen Kirche. Er ist eine Vereinigung nicht von Kirchen, sondern von Personen; ein Bund nicht organisierter kirchlicher Gemeinschaften, sondern einzelner Christen, deren ein jeder auf seine eigene Verantwortung handelt.

➤ Durch den Beitritt zum Bunde wird mithin von der Sonderkonfession, zu der man sich bekennt, nichts aufgegeben; ja es wird nicht einmal darauf Verzicht geleistet, die abweichenden Lehrsätze anderer von dem Bunde nicht ausgeschlossener kirchlicher Gemeinschaften, deren gläubigen Gliedern man in Aufrichtigkeit die Bruderhand reicht, als Irrtümer zu bestreiten; sondern nur die stillschweigende Verpflichtung eingegangen, eingedenk sein zu wollen, dass man wider Brüder in Christo streite, denen man unter allen Umständen Nachsicht und herzliche Liebe schulde.

➤ Ja Anerkennung, dass den Kirchen der einzelnen Länder, gleich wie sie verschiedene Nationalgepräge tragen, so auch besondere Aufgaben göttlich zuerteilt sein können, ehrt der Evangelische Bund die Eigentümlichkeiten jeder Partikularkirche, und ist weit entfernt, irgend nivellierende oder gleichmacherische Pläne zu verfolgen.

➤ Der Bund hält dafür, dass nicht nur kein Grund obwalte, um deswillen die gläubigen Glieder der weitem mehrsten Abteilungen der Kirche der Reformation nicht in Liebe zusammen gehen und zu gemeinsamen christlichen Werken und Unternehmungen sich verbinden sollten; sondern dass es denselben sogar als eine heilige Verpflichtung obliege, die Einheit im heiligen Geiste, die, von Gott gepflanzt, unter ihnen besteht, auch nach Außen hin zu betätigen und tatsächlich darzustellen.

➤ Der Evangelische Bund ist eins in dem Urteil, dass als ein ebenbürtiger Bruder in dem Herrn jeder zu begrüßen sei, der sich zu folgenden großen evangelischen Lehrartikeln von Herzen bekennt, und die Echtheit und Lauterkeit seines Glaubens an dieselben in seinem Leben und Wandel bewährt:

- ❶ Die göttliche Eingebung, Autorität und Zulänglichkeit oder Allgenugsamkeit der Heiligen Schrift;
- ❷ die Einheit der Gottheit und die Dreiheit der Personen in derselben.
- ❸ Die gänzliche Verderbtheit der menschlichen Natur in Folge des Sündenfalls.
- ❹ Die Menschwerdung des Sohnes Gottes, sein Erlösungswerk für die sündige Menschheit, und sein Mittleramt als Fürsprecher und König.
- ❺ Die Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben allein.
- ❻ Das Werk des Heiligen Geistes in der Bekehrung und Heiligung des Sünders.
- ❼ Das Recht und die Pflicht des eigenen Urteils in Erklärung der Heiligen Schrift.
- ❽ Die göttliche Einsetzung des christlichen Predigtamts, und die Verbindlichkeit und Dauer der Stiftung der Heiligen Taufe und des heiligen Abendmahls.
- ❾ Die Unsterblichkeit der Seele, die Auferstehung des Leibes, das Weltgericht durch unsern Herrn Christum mit der ewigen Seligkeit der Gerechten, und der ewigen Verdammnis der Ungerechten.

➤ So wenig aber diese kurze Zusammenfassung biblischer Lehre dafür gelten will, ein Credo, oder ein Glaubensbekenntnis; in einem formalen und kirchlichen Sinne zu sein, so wenig soll auch die Annahme jener Sätze irgend den Schein erwecken, als maße man sich das Recht an, in entscheidender Weise die Grenze christlicher Brüderschaft zu bestimmen. Man beabsichtigt vielmehr nur einfach dadurch anzudeuten, welcherlei Personen man als Glieder des Bundes zu sehen wünsche. Auch soll die Auswahl gewisser Sätze und die Verschweigung anderer nicht zu der Folgerung berechtigen, als bildeten die ersteren schon das Ganze der heilbringenden Wahrheit, während die andern unwichtig und von geringer Bedeutung seien. Man lebt aber der Überzeugung, dass, wie eine innig gläubige Aneignung der hervorgehobenen Lehren ein unbestreitbares Anrecht auf den Namen eines wahren Christen verleihe, so die herzliche Übereinstimmung in denselben vollkommen ausreiche, die „Gemeinschaft der Heiligen“ zu begründen.

➤ Zweck des Evangelischen Bundes ist nächst der gegenseitigen Anfeuerung zum Festhalten an dem Worte der Wahrheit, und nächst der Erfrischung und Belebung des Bewusstseins von der Zusammengehörigkeit und gliedlichen Einheit aller Gläubigen in Christo: Förderung des Reiches Gottes

durch vereinte Fürbitte,

durch gemeinsame, missionierende Unternehmungen,

durch Anregungen zur Pflege der brüderlichen Gemeinschaft,

durch Ermutigung und Stärkung vereinsamer und angefochtener Wahrheitszeugen,

durch geistliche und leibliche Unterstützung bedrängter evangelischer Gemeinen in der Zerstreuung,

durch Hilfeleistungen zur Gemeindebildung, wo Brüder noch in der Vereinzelung leben,

durch Empfehlung und Verbreitung heilsamer christlicher Schriften,

durch Aufforderung und Ermutigung zur Abfassung solcher Werke, und

durch jedes andre Mittel, das Gott der Herr an die Hand geben wird.

Es ist somit der Evangelische Bund eine freie, zwanglose Vereinigung christlicher Brüder. Er legt keine Verpflichtungen auf. Er fordert weder Unterschrift noch Gelöbniß. Auch weiß er im Grunde von keinem Unterschiede zwischen Freunden des Bundes, und Bundesgliedern. Wer an seinen Unternehmungen, oder, wäre es auch stillschweigend nur, an seinen Versammlungen Teil nimmt, von dem wird so lange vermutet, dass er im Allgemeinen den Grundsätzen des Bundes zustimme, als nicht irgendwie das Gegenteil sich kund gibt. Von einem förmlichen Austritt aus dem Bunde kann so wenig die Rede sein, wie von einem förmlichen Eintritt in denselben. Es werden weder ausdrückliche Ab- noch Anmeldungen erwartet, obwohl sie angenommen werden, wo sich jemand dazu gedrungen fühlt.

Es dürfte nicht überflüssig erscheinen, hier noch einmal wörtlich, weil sie das bisher Gesagte kurz zusammenfasst, die Erklärung folgen zu lassen, welche in der grundlegenden Versammlung zu London einmütig als maßgebend ausgesprochen wurde. Sie lautet: „Die Versammelten sprachen sich einhellig dahin aus, dass von keinem, der zu dem Bunde sich bekennt, ein Kompromiss seiner eigenen Ansichten, oder eine Billigung der Ansichten anderer in denjenigen Punkten, in welchen sie von einander abweichen, weder verlangt, noch erwartet werden darf; sondern dass alle als ebenso frei betrachtet werden sollen, wie zuvor, und als vollkommen berechtigt, mit schuldiger Nachsicht und Bruderliebe ihre Ansichten zu behaupten und zu verteidigen. Ferner, dass die Vereinigung oder der Bund, der nun geschlossen werden soll, als ein Bund von einzelnen Christen, und nicht von Kirchenabteilungen oder von Zweigen der Kirche zu betrachten sei; und dass sein Zweck darin bestehen soll, die wesentliche Einheit der Kirche Christi, so weit es tunlich ist, anschaulich darzustellen, und zugleich den Geist brüderlicher Liebe in den verschiedenen Kirchenabteilungen zu pflegen und zu betätigen, durch Korrespondenz und anderweitigen brüderlichen Verkehr die Gemeinschaft mit den Gläubigen aller Teile der christlichen Welt zu fördern und zu unterhalten, und durch die Presse, so wie durch alle vom Worte Gottes gut geheißenen Mittel, die im Fortgange der Vereinigung sich als zweckdienlich empfehlen mögen, nicht nur den Übergriffen des Papsttums, sondern überhaupt jeder Form des Aberglaubens und des Unglaubens zu widerstehen, und den gemeinschaftlichen protestantischen Glauben in dem eigenen wie in andern Ländern nach Kräften zu befördern.“

3. Der Evangelische Bund in Deutschland.

Dass die kirchlichen Verhältnisse Englands, Nord-Amerikas und auch Frankreichs zu einer Einigung drängen konnten, wie sie im „Evangelischen Bunde“ sich verwirklicht hat, ist leicht begreiflich. Erscheint aber nicht die Übertragung jenes Bundes auf Deutschland, wo die evangelische Kirche minder gespalten ist, und ihre konfessionellen Zweige im Ganzen schon in friedlicher und werktätiger Gemeinschaft mit einander leben, als etwas Überflüssiges? Und wenn etwa diese Gemeinschaft in neuerer Zeit einer Stärkung und Stütze bedürfen sollte, wird dann nicht der „Evangelische Kirchentag“ vermögend sein, ihr dieselbe zu gewähren? Hat nicht der Kirchentag nach dieser Seite hin schon Wesentliches und Hoherfreuliches geleistet, indem er, wenigstens in seinen Mitgliedern, die deutsche Kirche als eine um das Panier des augsburgischen Bekenntnisses gescharte zur Darstellung brachte? – Fragen, wie diese, legen sich allerdings sehr nahe, und wir unsres Theils nehmen nicht Anstand, dieselben freudigst mit einem: „Gott sei Dank!“ zu bejahen. Nur keinen Angriff wider den

Kirchentag! Er ward mit Gott begründet, und unter dem Segen Gottes bestehe er wachsend und gedeihend fort!

Doch bitten wir, Folgendes wohl zu erwägen. Der Evangelische Kirchentag ist zunächst volkstümlich deutsch. Engländer, Holländer, Franzosen so wie Angehörige anderer Nationen sind uns bei unsern Versammlungen als Gäste jederzeit herzlich willkommen gewesen, und werden's ferner sein; aber einen Anteil an unsern Beschlussnahmen ihnen einzuräumen, und ihnen dadurch den Stempel der Mitgliedschaft aufzudrücken, ist uns noch nicht eingefallen. – Der Kirchentag hat ferner ein partikularistisch konfessionelles Gepräge. Er ruht auf dem Lehrgrunde deutscher Reformation, namentlich, wie schon bemerkt, auf den Artikeln der Augustana, und schließt die Genossen aller irgend abweichenden Bekenntnisse von dem Kreise seiner wirklichen Mitglieder aus. Der Kirchentag bezweckt ebenso wenig eine Darstellung der Gemeinschaft der Heiligen im umfassenderen Sinne dieses Wortes, als er sich die Förderung einer kirchlichen Union zur Aufgabe gestellt hat; sondern was er grundsätzlich anstrebt, ist lediglich eine Konföderation der drei deutschen Kirchenzweige: des lutherischen, des reformierten, und des auf den Konsensus oder das Gemeinsame der beiden Konfessionen gegründeten. Endlich hat der Kirchentag es nur auf die Belebung, den innern Ausbau und die Pflege des heimischen Kirchentumes abgesehen, und die Mission nach Außen hin gehört mindestens nicht zu den Tätigkeiten, zu denen er sich unmittelbar berufen glaubt. – Es wird nun, denke ich, eines näheren Nachweises nicht bedürfen, wie wesentlich der Evangelische Bund von dem Kirchentage sich unterscheide. Der Unterschied springt jedem flugs in's Auge. Der Evangelische Bund ist nicht national, sondern huldigt als Bund einem kirchlichen Weltbürgertum. Er ist nicht partikularistisch, sondern universalistisch, in dem Sinne nämlich, dass er die Grenzen seiner Gemeinschaft in denen des Reiches Gottes aufgehen lässt. Unbeschadet der religiösen Sonderstellung seiner einzelnen Angehörigen ist er als Bund nicht konfessionalistisch, sondern biblisch gläubig, apostolisch christlich, und gedenkt bei seinen Evangelisierungstätigkeiten nicht bloß an das Wort: „Beschicke dein Haus“, sondern auch an das andre den geistlichen Säeleuten zugerufene: „Der Acker ist die Welt.“

So mag denn auch in unsern deutschen Gauen neben dem Kirchentage zugleich der Evangelische Bund gar wohl bestehen. Er findet neben jenem noch immer Raum, und unzweifelhaft auch seine besondere Aufgabe, an deren Lösung er seine Kräfte versuchen mag. Wie der Kirchentag die Partikular-Kirche, so repräsentiere er die allgemeine. Wie jener den kirchlichen Korporations- und Familiengeist, so pflege er den christlichen Reichsbürgersinn. Erhalte der Bund zur Ermutigung der Verzagten und zur Beschämung der Übermütigen unter den Gläubigen das Bewusstsein wach und frisch, dass keine Landeskirche schon die Gemeine Gottes sei, und keine einzelne Konfession die Hürde, die mit ihrem dogmatischen oder rituellen Gehege die ganze Herde des guten Hirten umschließe; sondern dass „hinter den Bergen“, und jenseits unsrer Kirchenzäune auch noch Christenleute wohnen, und mitunter solche gar, die unsrer heimischen Kirche zu einer nicht minder hervorleuchtenden Zierde gereichen würden, wie ihrer eigenen. Lehre er so, indem er über den kirchlichen Stammes- und Sonderstandarten das evangelische Reichsbanner entfalte, die in starren Schulformeln verschrumpften Herzens sich weiten, und die engkreisig befangenen Blicke an eine freiere geistliche Um- und Rundschau sich gewöhnen, und erzeige er sich als Hüter jener weitherzigen Liebe, die überall, wo das Bild Christi ihr entgegenstrahlt, und der Geist des neuen Lebens sie anweht, sich zu Hause fühlt, und von der in Gottes

Wort geschrieben steht: „Sie höret nimmer auf, so doch die Weissagungen vergehen, und die Sprachen schweigen werden, und das Erkenntnis vergehen wird.“

4. *Lässt die Berliner Versammlung irgend etwas besorgen?*

Von Mitgliedern und Freunden des Evangelischen Bundes ist die Anregung zur Veranstaltung einer ähnlichen Versammlung in Deutschland ausgegangen, wie sie, mit reichem Gottessegen gekrönt, zu zweien Malen schon in London, und zuletzt in Paris stattgefunden hat. Berlin wurde mit Hoher dankenswerter Genehmigung zu ihrem Sitz erkoren. Wie zu hoffen steht, werden wir auch hier evangelische Brüder aus allen Teilen der christlichen Welt erscheinen, und gleichfalls eine große Mannigfaltigkeit kirchlicher Verfassungsformen und Konfessionen vertreten sehen. Auf der Glaubens- und Bekenntnisgrundlage des Evangelischen Bundes wird die Versammlung tagen. Nicht wenige der Unsern stehen dieser Vereinigung mit entschiedener Abneigung gegenüber, weil sie meinen, derselben nicht ohne ernstliche Besorgnisse entgegen sehn zu dürfen. Ob sie Grund dazu haben? Unbedingt verneinen wir diese Frage nicht. Sind die uns Abholden etwa Geistliche, die ihren Gemeinen eingeredet haben, dass tatkräftiges evangelisches Glaubensleben mir in der lutherischen Kirche Deutschlands angetroffen werde; dass die freie Presbyterialverfassung, wie sie in diesem und jenem Lande heimisch, die Kirche nur verwüste und dem Tode überliefern; dass die bischöfliche Kirche Englands es unter ihrer Würde erachte, sich an der kirchlichen „Proletarier-Vereinigung“ des Evangelischen Bundes zu beteiligen; dass die „Allianz“ darüber aus sei, die deutschen Kirchenzäune niederzureißen, alles kirchlich Bestehende in einen „Unionsbrei“ aufzulösen, den Sekten, namentlich den baptistischen, das deutsche Land zu erobern, und überhaupt, wer weiß was sonst noch Fremdländisches bei uns einzuschwärzen: – dann haben sie freilich allen Ernstes zu befürchten, dass ihre Kirchkinder aus eigener, unmittelbarer Anschauung heraus nachdrücklichst der Unwahrheit sie zeihen, und die laute Anklage wider sie erheben werden: „Ihr habt uns hinter das Licht geführt, und unser Urteil schmäählich irre geleitet!“ – Im Übrigen aber wüsste ich in Wahrheit nicht, was von der Versammlung zu besorgen stände, zumal, da sie ja der überwiegenden Mehrzahl nach aus lieben deutschen Landsleuten bestehen wird. Aber auch die Brüder aus der Fremde sind alle weit davon entfernt, den besondern Charakter und Typus, so wie den eigentümlichen Beruf der evangelischen Kirche Deutschlands zu verkennen. Es ist ihnen wohl bewusst, dass es im Bedürfnis und in der Mission unsrer deutschen Kirche liege, sich treu und fest um das Panier der heimischen Reformation zu scharen, und auf dem Grunde ihrer volltönigen Bekenntnisse sich mehr und mehr zu einem einheitlichen Ganzen zusammen zu schließen. Sie verargen’s uns darum auch nicht, dass uns Sektenbildungen und Separationen jeder Art, als der Aufgabe, deren Lösung uns obliegt, hinderlich, nichts weniger als willkommen sind; und nicht einfallen wird es ihnen, unser Kirchenregiment etwa mit Petitionen zu bestürmen, die eine Änderung seiner bisherigen Verfahrungsweise dem inländischen Dissent gegenüber zum Zwecke hätten. Wohl wird in der Versammlung der Wunsch verlauten, dass die Grundsätze einer wahrhaft evangelischen Toleranz überall Anerkennung finden, und auf alle kirchlichen Gemeinschaften Anwendung erfahren möchten, die sich als auf biblischem Fundamente ruhend ausgewiesen. Wer würde ihr aber daraus einen Vorwurf machen wollen? Getraute sich’s einer, wie unterschiede sich der noch von einem

Romanisten? – Nicht minder wissen die Brüder von Außerhalb, dass die Bevölkerung Preußen; eine aus Römischkatholischen und Protestanten gemischte ist, so wie, dass zwischen dem deutschen Katholizismus und dem ultramontanen allerdings ein gewisser geistiger Unterschied besteht, und so werden sie, freilich ohne die Wahrheit zu verleugnen mit christlichem Takt dem salomonischen Spruche nachzukommen wissen: „Ein Weiser bewacht auch seinen Mund und hütet seine Zunge.“ So ist denn schwer zu begreifen, welche gegründete Sorge die bevorstehende Versammlung irgend jemandem einzuflößen vermöchte, es müsste denn die Sorge sein, dass die Vereinigung durch den Reichtum und die Macht ihrer brüderlichen Liebe gar manchen der Unsern stillschweigend richten und tief beschämen, und dass sie den Widersachern und Verlästerern des Bundes durch unbefangenes und herzliches Entgegenkommen feurige Kohlen auf's Haupt sammeln werde. Dies aber tun sie nur in Gottes Namen!

5. Welchen Segen verspricht die Berliner Versammlung?

Aller Segen ruht in Gottes Hand und kommt von Oben. Steigt aber am Horizont eine Wolke auf, so weiß man, dass es regnen wolle. Der erste Segen, den die Versammlung unausbleiblich bringen wird, wird der sein, der zerrissenen deutschen Kirche einmal in tatsächlicher Verwirklichung das hehre Bild zur Anschauung gebracht zu haben, das aus dem Rahmen des 133. Psalmes uns so entzückend anlacht: „Siehe, wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen. Wie der köstliche Balsam ist, der vom Haupte Aarons herabfließt in seinen ganzen Bart; der herabfließt auf seines Kleides Saum. Wie der Tau des Hermon, der auf die Berge Zions niederträufelt. Denn daselbst verheißt der Herr Segen und Leben immer und ewiglich.“

Demnächst wird die Versammlung, – und auch dies darf für einen Segen erachtet werden, – die römische Kirche, unsre Anklägerin, faktisch überführen, dass die evangelische trotz ihres Auseinandergehens in eine Mannigfaltigkeit kirchlicher Gemeinschaften dennoch eine ist, ja einer ungleich tieferen, realeren und lebenskräftigeren Einheit sich zu rühmen habe, als sie, – die so einheitsstolze selbst.

Einen ferneren Segen stellt die Zusammenkunft in Aussicht in der erwünschten Erweiterung des geistlichen Gesichtskreises, wie des brüderlichen Herzens, zu der sie unfehlbar vielen verhelfen; nicht minder in der Anknüpfung folgenreicher dem Reiche Gottes dienender Verbindungen, welche sie ohne Zweifel begründen wird. Endlich wird sie ja alle jene Segnungen im Gefolge haben, welche, wie schon einem jeden zur Ehre Gottes und seiner ewigen Wahrheit abgelegten Zeugnisse, so dem vom Geiste des Glaubens getragenen vereinten Gebete, und jeder ernsten den Interessen des Reiches Christi geweihten Beratung verheißen sind. Und was des Frommenden noch mehr ihr entspringen werde, sei es an unmittelbaren Einwirkungen, sei es an zeitgemäßen Beschlüssen, oder sei es an Vereinbarungen zu gemeinsamen Werken innerer und äußerer Mission, das geben wir vertrauensvoll der göttlichen Gnade anheim. Es braucht sich die Versammlung nur in etwa den in London und Paris gehaltenen gleich zu gestalten, und ihre heilsamen Erfolge sind gesichert. Wie mancher hat nach jenen Zusammenkünften dankbar gerührten Herzens bekennen müssen, dass er erst jetzt der Obliegenheiten wahrer Jünger Jesu sich gründlich und vollständig bewusst geworden sei,

und namentlich eine Anschauung davon gewonnen habe, was es heiße, ein Christ sein aus einem Guss, was, die Brüder lieben mit der Liebe Christi, was, im Namen des Herrn Jesu beten, und die Wahrheit verkünden „gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten;“ und wie vieler müden Zeugen Hände sind durch jene Konferenzen gestärkt, wie vieler wankende Knie wieder aufgerichtet, wie viele kalte Herzen erwärmt, ja himmlisch entzündet, und wie manche verzagte Gemüter in der Nähe und Ferne erfrischt, erquickt und ermutigt worden!

So tragen wir denn kein Bedenken, Euch, ihr lieben Brüder in den deutschen Landen, mit fröhlicher und guter Zuversicht zuzurufen: „Kommt nur, und sehet!“ Wir zweifeln nicht, dass Eurer viele, die das Unglück haben, nur ein mikroskopisches Auge für die Verschiedenheiten in der evangelischen Kirche zu besitzen, von diesem Schaden gründlich genesen, und auch der Kirche imposante Einheit erkennen werden. Es gilt einen Kampf gegen einen die Liebe dämpfenden Absonderungs- und Verketzerungsgeist, der in unsern Tagen wieder Miene macht, ein vergangenes Jahrhundert traurigsten Angedenkens mit all' seinem Zank und Hass und seinem eisigen Todeshauche neu heraufzubeschwören. Der Herr unser Gott wird uns zum Siege helfen, und in Gnaden versehen, dass durch die bevorstehende Versammlung, wie der Glaube an das Evangelium, und das evangelisch protestantische Bewusstsein eine Befestigung und Stärkung, so insonderheit auch die Himmelsgabe unter uns eine wesentliche Mehrung erfahre, welche, laut untrüglichen Zeugnisse, „größer“ ist, als selbst der Glaube und die Hoffnung; ich meine – die Liebe.

Wir schließen unser treu gemeintes, auf brüderliche Verständigung abzweckendes Wort mit dem apostolischen Zurufe Röm. 15,5 – 7: „Der Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, dass ihr einerlei gesinnet seid unter einander nach Jesu Christ; auf dass ihr einmtiglich mit einem Munde lobet Gott, und den Vater unsers Herrn Jesu Christi. Darum nehmet euch unter einander auf, gleichwie euch Christus hat aufgenommen zu Gottes Lobe!“

IV.

Johann Knox und die Königin Maria. (1)

Ein Vortrag

*gehalten auf der Veranstaltung des evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke in Berlin,
den 30. März 1857*

Hochverehrte Anwesende! In einer Zeit, in der auf religiösem Gebiete neben aller Verirrung so viele Halbheit und Unsicherheit sich kundgibt, und ganze Kirchenschiffe dahintreiben, auf welchen Steuerleute, Ruderer und Piloten alle den Kiel nach verschiedenen Richtungen hin zu dirigieren scheinen, dürfte es mindestens wohlthuend sein, einmal einem Kirchentume zu begegnen, für welches die Pilatusfrage, was Wahrheit sei, nach allen Seiten hin in Bezug auf Lehre, Verfassung und Kultus längst ihre Erledigung fand, und in dem ein jeder weiß, was er will, und alles vereinigt Einem Ziele zustrebt. Ich gedenke Ihnen ein solches heute zur Anschauung zu bringen, und Ihnen zugleich zu zeigen, wie es entstanden und geworden ist.

Den Meistern der Geschichtsschreibung, denen diese Stadt einen so wesentlichen Teil des literarischen Glanzes verdankt, in dem sie prangt, mag allerdings zuweilen ein ironisches Lächeln um die Lippen spielen, wenn zufällig ihr Auge auf die Ankündigungen historischer Themata fällt, welche an dieser Stätte behandelt werden sollen. Wir indes, gern zur Kapitulation geneigt, sträuben uns gegen die Erklärung nicht, dass wir hier in der Regel nur historiographische Becher zu kredenzen pflegen, welche wir von der Hand jener erst aus den Quellen heraus uns fällen ließen. Vielleicht räumt dann ihre Gegenfreundlichkeit uns ein, es möge wohl im Reich der Möglichkeit liegen, dass es auch unserem Idioten-Ohre einmal gelinge, dem Gange der Weltbegebenheiten etwas abzulauschen, was ihrer Beachtung bei ihrer ernsten Schatzgräberarbeit momentan entgehen konnte. Ich maße mir nun zwar nicht an, vorauszusetzen, dass sie zu solcher Konzession auch heute Anlass finden werden; zweifle aber nicht, dass unser heutiges Thema in mehr, denn einer Beziehung ein zeitgemäßes ist, und der bedeutungsvolle Konflikt, welchen dasselbe Ihnen in die Erinnerung zurückrufen wird, und der an der Erzeugung und Bildung des schottischen Nationalcharakters und Kirchentums einen so wesentlichen Anteil hatte und fortwährend hat, auch dann auf Ihre Teilnahme rechnen dürfte, wenn Sie der großen Christenversammlung, die für den nächsten Herbst in dieser Stadt erwartet wird, in Wahrheit abhold wären, und Ihnen der Umstand, dass die Mehrzahl der fremdländischen Gäste, denen wir entgegensehen, voraussichtlich aus Schotten bestehen wird, als ein ziemlich gleichgültiger erschiene.

Folgen Sie mir nun

1. wenn auch im Fluge nur, auf die Arena jenes Konflikts; seien Sie dann
2. Zeugen des verhängnisvollen Zusammenstoßes selbst; und werfen Sie endlich
3. einen flüchtigen Blick auf das nationale Produkt, das daraus hervorgegangen.

Ich darf der Kürze der Zeit wegen nur skizzieren. Üben Sie freundliche Nachsicht!

1.

Sie haben alle schon der Harfe Ossians gelauscht, und die frische Waldluft der Walter Scott'schen Romantik geatmet. So schwebt Ihnen in duftigen Umrissen wenigstens das Bild des Landes bereits vor Augen, das gekannt sein muss, wenn man seine Bewohner verstehen will. Größtenteils Hochland, mit England verglichen ein Stück intakter Urwelt, wild zerklüftet, von riesigen Felsmassen durchstarrt, mit unabsehbaren, menschenleeren Heidensteppen bedeckt, und von Talschluchten durchfurcht, in deren von schäumenden Waldbächen durchrauschte und von mannshohem Farrenkraut und anderem Gestäude überwucherte Tiefen nur selten ein Strahl des Tages hinunterdringt: das ist Schottland. Seine Natur trägt durchgehends einen tief ernsten, an's Sombre grenzenden Charakter. Sie hoffen auf erheiterndere Eindrücke der Natur, indem Sie die Gondeln besteigen, welche Sie über die malerischen „Lochs“ oder Seen führen werden, an denen das Land so reich ist. Aber sei es der prächtige Loch Lomond, den Sie durchschiffen, oder der feenhaft schöne Loch Cathrin, dieser Schauplatz der lieblichen Scottschen Dichtung: „Das Fräulein am See“, zwischen dessen grünen Eilanden Ihre Barke dahinfliegt; – ich weiß nicht, verursachen's die nackten Bergeskegel, die diese Wasserspiegel rings umstarren, oder die düsteren Felsüberhänge, die gleich kolossalen Baldachinen weithin ihre breiten Schatten auf sie werfen, oder die dunkeln, hin und wieder von den Turmspitzen mittelalterlicher Lordschlösser überragten Waldungen, welche die Ufer umnachten, oder die eigen feierliche, nur von dem eintönigen Gebrause naher und entfernter Wasserfälle, sowie je und dann von dem Schrei eines den Äther durchkreisenden Raubvogels durchbrochene Tempelstille, die weithin über der ganzen Landschaft ausgebreitet ruht: genug, Sie werden der träumerisch schwermütigen Stimmung, die Sie übermannte, so wenig mehr Meister, dass Sie sich nur immer tiefer in dieselbe hinein versenkt fühlen. Aber geben Sie dieser Stimmung immerhin Raum. Sie haben an ihr den Schlüssel zum Geheimnis des schottischen Volkscharakters. Das Volk ist wie sein Land. Ein tiefer, aber männlicher Ernst, an Melancholie streifend, aber frei von allem, was Sentimentalität heißt, vielmehr mit eiserner Entschlossenheit und durchgreifender Tatkraft verpaart, bildet das Grundgepräge des schottischen Naturells. Schon die Römer lasen vor fast zweitausend Jahren dem Volke diese Signatur von der Stirn, und ihre quer durchs Land gezogene „Pictenmauer“ ist in ihren Trümmern noch heute Zeuge, dass die „caledonischen Barbaren“ den sieggewohnten Kaiserlegionen nicht geringe Achtung abzunötigen verstanden. Und unverwaschen trug das Volk den von Gott ihm aufgedrückten Stempel durch die mehr als achtzehn Jahrhunderte hindurch, und hat, dem Kerne nach noch heute dasselbe Volk, das es von Anbeginn war, allen nivellierenden Einflüssen moderner Kulturströmungen ebenso tapfer Widerstand geleistet, wie die mächtigen Felsenrisse seiner Küsten der

zerbröckelnden Macht der Meereswogen, die bis zur Stunde ohnmächtig sie bespülen und umbrausen.

Eine Fülle edler ritterlicher Tugenden schmückte das Volk bereits, ehe noch das Christentum dieselben heiligte und verklärte. Schon frühe, ja zu Anfang des zweiten Jahrhunderts schon, warf das Evangelium seine ersten Strahlen in die Nacht Kaledoniens hinein. Mit großer Inbrunst nahm das von Natur schon zu religiöser Vertiefung gestimmte Volk die süße Botschaft auf; und wie Herrliches würde bald aus ihm erwachsen sein, hätte es jederzeit Columba's, Patrick's und wie seine ersten Apostel weiter hießen, zu Leitern und Hirten gehabt! Aber vom Jahre 1176 an geriet es unter die Herrschaft Roms; und in keinem anderen Lande hat Rom seinen Hirtenberuf so schmachvoll misskannt, wie auf diesem, freilich dem oberhirtlichen Regimente weit aus den Augen gerückten meerumspülten Eiland. Nirgends eine so entsittlichte Priesterschaft, nirgends eine so unverantwortliche Verwahrlosung aller Seelenpflege, nirgends solch geflissentliches und methodisches Bestreben, die Gemeinen in die äußerste Unwissenheit festzubannen, als eben hier. Das arme Volk, vermöge seiner tiefgründigen Anlagen schon der höheren Bedürfnisse so voll, nun des Wortes Gottes gänzlich beraubt, auf der dürren Weide mechanischer Kirchendienste umgetrieben, und mit geistlosen und abgeschmackten Fabeln abgespeist! Nicht wahr, Sie begreifen es, dass gerade das Schottenvolk, nachdem ihm dreihundert Jahre lang und länger der Gnadenthron tief verhüllt, und die Brunnen Israels wie verschüttet waren, mit ganz besonderem Freudenjubel die ersten Schimmer der Reformation begrüßen musste, die zu ihm ein Jahrhundert früher, als zu uns, und zwar von England aus, durch erleuchtete Schüler Wickliffs, herüber dämmerten. Ich denke, Sie finden sich darum auch geneigt, es milder zu beurteilen, dass bei den Schotten der Gegensatz gegen Rom von vornherein sich ungleich schärfer ausprägte, als irgend anderwärts, da sie ihre Priester durchgehends nur als Mietlinge kennen lernten, die wohl auf die Schur der ihnen anvertrauten Herden, nicht aber auf deren Hütung sann; da sie Bekenntnisse aus ihrem Munde vernahmen wie dies: „Wir danken Gott, dass wir um Altes und Neues Testament uns nie bekümmert haben;“ ja, da sie es erlebten, dass hohe Prälaten, und selbst Bischöfe, die Schamlosigkeit soweit trieben, vor den Augen des Volks ihren eigenen Bastard-Söhnen und Töchtern üppige und schwelgerische Hochzeitsfeste zu veranstalten.

Sobald aber die ersten Andeutungen sich zeigten, dass dem Volke über dem Trug, den man so lange ihm gespielt, die Augen aufzugehen begännen, griff auch die Hierarchie zu ihren bekannten Waffen. Die Folterkammern öffneten sich, und von einer Grenze des Landes bis zur andern rauchten die Scheiterhaufen. Und als erst bei dem deutlicheren Posaunenhall, der von Wittenberg herübertönte, die Nation in Masse um die Fahne des lauterer Evangeliums sich scharen zu wollen schien, da war vollends der blutigen Ketzergerichte kein Ende, aber auch an der Reformation kein Aufhaltens mehr. Wie manches edle Haupt hat da im Flammentode sich geneigt! Aber wo Einer mit seinem: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ vom Schauplatz abtrat, erhaben sich bald hundert noch feurigere Bekenner zu seinem Ersatze. Das Feld war weiß zur Ernte. Es fehlte nur noch der Mann, der durch das Rauschen, das über den großen Totenacker dahinging, in der Kraft Gottes das Wort erschallen ließ, auf welches hin das „Gebein zu seinem Gebeine kam, und Fleisch, Haut und Adern anzog.“ Und dieser Mann erschien, in ländlicher Stille und Verborgenheit von Gott berufen und gerüstet; aber als „Mann in Christo“ erst aus dem Märtyrertode seiner beiden Vorgänger: des edlen Jünglings Patrik Hamilton und des apostolischen Zeugen George Wishart herausgeboren.

Ein gewaltiger Mann! Ein persönlicher Kraftauszug seines Volkes. Zugleich seines Volkes Stempler. Bis zur Stunde trägt es unverkennbar sein geistiges Gepräge, und wird es immer tragen. Ein Mann, allerdings eckig und ungeschmeidig wie seine heimatlichen Felsen; aber auch wie diese fest und unerschütterlich in dem, was er einmal als wahr und recht erkannte; rau, wie die Luft, die er atmete, ernst wie die Natur, die ihn umgab; aber zugleich klar, wahr und lauter bis auf den Grund wie die schönen spiegelhellen Seen seines Landes. Dieser Mann, – brauche ich ihn erst zu nennen? – war Johann Knox, zum Zeugen der Wahrheit gebildet nicht bei der Studierlampe, sondern, wie auch unser Luther, aus der Armensünderbank und im Buß-, Bet- und Tränenwinkel; geläutert siebenfach, wie Gold im Tiegel, unter dem Bannfluch, in der Kette und auf den Galeerenbänken der Inquisition, und mit gutem theologischen Wissen getränkt zuerst durch die Schriften der Kirchenväter, namentlich Augustins, und dann zu den Füßen des zum römischen Imperator geborenen Johann Calvin. Im Jahre 1555 war es, als er, zur guten Stunde, von der Blüte des schottischen Adels sehnsuchtsvoll aus der Verbannung zurückgerufen, den vaterländischen Boden wieder betrat. Ich sage: zur guten Stunde. Nach dem Tode des Königs Jakob V. führte damals dessen Witwe, eine Schwester der französischen Herzoge von Guise, dieser berüchtigten Hugenottenschlächter, im Namen ihrer minorennen Tochter die vormundschaftliche Regentschaft; und auf's Neue wütete im Lande die hierarchische Behme, und rauchten an allen Enden des Königreichs die Scheiterhaufen. Ja offene und geheime Machinationen stellten's wieder stark in Frage, ob das über Schottland aufgegangene Licht der Reformation weiter fortleuchten, und das Evangelium zur Herrschaft gelangen, oder das Land auf's Neue, und dann wohl für immer, der Umnachtung, aus der es sich kaum loszuringen begonnen, anheimfallen solle. Da bedurfte es eines Mannes, der mit der vollen Rüstung geistlicher Ritterschaft angetan mutig und entschlossen für die gute Sache in den Riss trat.

Knox erschien nicht sobald auf dem Plan, als auch schon das unbedingte Vertrauen Alter, die auf Seiten der Wahrheit standen, ihm zufiel. Und wer etwa noch zweifelte, ob er der Mann sei, den Gott zum Führer und Fahnenträger der Reformation bestellte, zweifelte nur solange, bis er ihn einmal hatte reden hören. Denn nicht Worte redete der Mann, sondern Blitze und Feuerkohlen. Nicht als Lehrer der Geister nur, als deren Regenten und Diktator machte er sich fühlbar, wo er seinen Mund auftrat. Wenn er, mit ausgebreiteten Armen weit über die Kanzel hingebeugt, dem Volke seine Sünden vorhielt, und es zur Buße ermahnte, war's nicht anders, als würde eben der Berg Sinai selbst mit seinen Blitzen, Donnern, Stimmen und Posaunenklängen in die Versammlung hereingetragen; und wenn er anhub, die zerschmetterten Seelen wieder zu trösten, geschah allen, die ihn hörten, als ergösse sich der Tau des Hermon in Strömen über die Hügel Zions. „Die Tausende, die sich um ihn sammelten“, meldet seiner Zeitgenossen einer, „bebten, glühten, weinten, und jauchzten auch wieder, so oft er zu ihnen redete.“ Und der damalige englische Gesandte in Edinburg antwortete dem Staatssekretär Cecil, der ihn von London aus zum Festhalten am reformierten Glauben ermahnt hatte: „Ew. Herrlichkeit mögen außer Sorgen sein; denn es ist hier ein Mann, dessen Stimme in einer Stunde mehr Leben und Mut in uns hineinbringt, als sechshundert Trompeten, die uns beständig in die Ohren schmetterten, in uns hineinzublasen vermöchten.“ Allerdings ist's andern, dass Knox häufiger die Posaune blies, als die Hirtenflöte. Aber verdenken Sie ihm dies nicht! Galt's doch, Jerichos-Mauern stürzen, stärker, als diejenigen, die an den Grenzen Benjamins einst dem Zeuge Israels trotzten. Wahr ist's nicht minder, dass er im Papsttum das ausgeborene Antichristentum zu erkennen glaubte. Aber verzeihen Sie ihm auch dies. Erblickte er es doch in einer Gestalt, in der es wirklich schwer von jenem zu unterscheiden war. Es ist ferner wahr, dass Knox Puritaner

war durch und durch, d. h. auf eine absolute Reinigung sowohl des Gottesdienstes, als des Lebens, von allem drang, was nicht apostolischen Befehl und apostolisches Vorbild für sich hatte. Aber schelten Sie ihn auch darob nicht. Fand er doch die Kirche in einem solchen Zustande der Überwucherung von abgöttischen Gebräuchen und verderblichen Satzungen vor, dass in der Tat der Gefahr, das Kind mit dem Bade auszuschütten, kaum zu entrinnen war. Wahr ist endlich auch, dass er den Kreis derer, die sich um seine Fahne scharten, mit einer überaus ernsten und strengen Sittenzucht umzäunte. Aber hüten Sie sich, auch daraus ihm einen Vorwurf machen zu wollen. Er möchte sonst die Frage an Sie richten, ob das majestätische Gesetz des allmächtigen Gottes Ihnen weniger heilig sei, als ihm, der sich eines beständigen innerlichen Erzitterns vor demselben nicht erwehren könne. Genug, die Reformation, – und sie war wesentlich eine Herzens- und nicht bloß eine Kirchenreformation, – drang unter des gewaltigen Mannes energischer Leitung, freilich nicht ohne einzelne vom Adel ausgehende Auftritte, die wir als rebellisch verurteilen müssen, wenn sie auch, aus dem Gesichtspunkte der von Alters her in Schottland bestehenden Lebensverfassung betrachtet, in einem etwas milderen Licht erscheinen, mehr und mehr zum vollen Siege durch.

Im Jahre 1560 starb die Königin-Regentin, zuletzt selbst in ihrem Innern von der Macht der evangelischen Wahrheit überwunden, und auf ihren ausdrücklichen Wunsch von einem der hervorragendsten protestantischen Prediger zu ihrer Heimfahrt vorbereitet. Sofort trat das Parlament zusammen, und erklärte zur nicht geringen Bestürzung der anwesenden päpstlichen Prälaten die evangelische Kirche für die Landeskirche des Königreichs Schottland. Und bald darauf stand sie auch schon allseitig organisiert und ausgestaltet da, wohl gegründet auf einem klaren, reinlichen, biblischen Bekenntnis, in einer strengen Lehr- und Disziplinarordnung verfasst, und scharf abgegrenzt gegen die Welt und alles weltliche Wesen: ein ernster, nüchterner Bau; eine Stätte der Zucht, der Entsagung und der Bereitung für die Ewigkeit! Halten Sie dieses Kirchenbild, und mit ihm die imposante Gestalt seines Schöpfers, Johann Knox, in Ihrer Anschauung fest, und nun folgen Sie mir im Geiste an den Nordstrand des Königreiches.

2.

Hier landet, – am 19. August des Jahres 1561 ist's, – eine festlich beflaggte Barke, – und wer, umweht von ihrem Lilienbanner, mit ihr? – Frankreich würde sagen: „Die Königin unser aller Herzen!“ Und in der Tat blühte damals im weiten Garten der europäischen Dynastien eine schönere Fürstenrose nicht, als sie. Es ist, von einem Gefolge französischer Kavaliere und Ehrendamen umstrahlt, und von einem Schwarme lebensfroher Mimiker, Sänger und Sängerinnen umgaukelt, Maria, aus dem Hause Stuart, des Königs Jakob V. und der Maria von Guise damals neunzehnjährige Tochter. – „Aber sie nach Schottland? Was will das werden?“ – Ja, Verehrte, Sie erschrecken nicht ohne Grund.

Als sechsjähriges Kind bereits nach Frankreich gebracht, um daselbst zuerst in einem Kloster, dann an dem von mütterlicher Seite her ihr nahverwandten französischen Hofe, diesem seit Franz I. glänzendsten, aber, auch unter den feinsten konventionellen Formen, entsittlichsten aller Höfe Europas erzogen zu werden, schmückte sie als Gemahlin Franz II., dem sie schon als noch nicht fünfzehnjähriges Kind, da er noch Dauphin war und auch nur erst sechzehn Jahre zählte, vermählt worden war, den französischen Königsthron. Franz, gleich schwach an Körper und Geist, starb schon vor Ablauf des ersten

Jahres seiner Regierung. Die jugendliche Witwe ging zunächst nach Rheims, um in den feierlichen Hallen des dortigen Doms für die Seele ihres Gemahls zu beten. Nunmehr erscheint sie, um als rechtmäßige Erbin den Thron ihrer Väter in Besitz zu nehmen. Sie wird so freundlich wie ehrerbietig von Adel und Volk empfangen, und dies um so aufrichtiger, da ihr noch die Träne des Abschieds von der geliebten Küste, die sie verlassen, an der Wimper perlt. Aber ihr entgeht doch nicht, dass es gar andre Gestalten sind, denen sie sich hier gegenüber sieht, als diejenigen, die in dem heitern Frankreich feiernd, ja anbetend sie umschwärmten. Man geleitet sie nach Holyrood-House, dem Königspalaste zu Edinburg; aber diese viel betürmte, altertümliche, graue Hofburg ist nicht das strahlende, Tag und Nacht nur von Klängen der Freude durchrauschte, Louvre von Paris. Man huldigt ihr in allen Formen hergebrachter edler Rittersitte; aber selbst, wo ein durch ihre Anmut hervorgerufener Enthusiasmus ihr das Knie beugt, kann sie sich's nicht verbergen, dass das Land gefälliger anmutig spielender Galanterie weit hinter ihr liege, und ein andres des tiefsten, selbst im Rausche der Freude sich nicht verleugnenden, Ernstes sie aufgenommen habe; ein Eindruck, der ihr auch dadurch nicht benommen wird, dass das Volk von Edinburg am späten Abende ebenso treuherzig, als naiv, unter den Fenstern ihres Schlosses seinen Bewillkommungsgruß in einem gemeinsam angestimmten Choralgesange zu ihr hinaufschickt. Und o, wie wird sie erst empfinden, dass sie die Luft ihres lieben Frankreichs nicht mehr atmet, wenn der Geist des Volkes, über das sie hinfort das Zepter führen soll, dieser ernste Geist eines jedem Flitterwesen so entschieden abgeneigten, der Ewigkeit zugekehrten, und bis zum Extreme sittlich strengen puritanischen Protestantismus sie noch etwas stärker und empfindlicher anwehen wird. Ach, fast flößt sie uns Mitleid ein, die jugendliche Königin, wie sie, in Holyrood-House angelangt, ihre Rosenkränzlein auspackt, an denen sie, um dadurch, wohlfeilsten Kaufes, der süßen Absolution sich zu versichern, so willig die von beichtväterlichen Priestern ihr aufgegebenen Ave's herunter zu beten pflegte. Beweglich steht sich's an, wie sie mit sichtlichen Spuren einer schwärmerischen Andacht das aus Frankreich mit herübergebrachte, auf einer weißen Marmortafel gemalte Madonnenbild, jung und schön wie sie selbst, seiner Schleier entkleidet, und der Stelle ihres Gemaches zuträgt, von wo es in Zukunft ihrem anbetenden Blick begegnen, und wirklich etwas, das dem Frieden ähnelt, auf sie herniederwinken soll; wie sie dann ihre in Samt gebundenen Breviere hervorholt, und die goldgestickte Decke entfaltet, ein Werk ihrer kunstfertigen Hand, bestimmt für den Altar ihrer Schlosskapelle, bei welchem allsonntäglich, nachdem sie die Woche hindurch allen Göttern der Welt gedient, die wiederholte Opferzeremonie der Messe in sanftem und blumenreichem Wege ihr wieder Gott versöhnen und das Gewissen ihr beschwichtigen soll. In der Tat kann man sich bei diesen Szenen einer gewissen Rührung nicht erwehren, zumal, wenn man sich draußen vor dem Schlosse das Volk versammelt und im Begriffe denkt, (was später ja wirklich geschehen wird,) der poetisch gestimmten, gefühlstrunkenen Königin zuzurufen: „Was du dein Heiligtum nennst, ist ein Götzentempel, was deine Religion, Wahn und Abgötterei! O Königin, die Pforte ist eng, der Weg ist schmal! Kreuzigung gilt's des Fleisches samt Lüsten und Begierden, wenn man das Himmelreich ererben will!“

V.

Johann Knox und die Königin Maria. (2)

Ein Vortrag

*gehalten auf der Veranstaltung des evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke in Berlin,
den 30. März 1857*

Kaum jemals mögen die Gegensätze des römischen Katholizismus und des radikalsten Protestantismus, der Weltliebe und der strengsten Asketik schärfer aufeinander getroffen sein, als bei dieser Begegnung. Ich glaube jedoch, dass, wie sehr auch der dichterisch angelegten Natur Maria's die ästhetisch schönen Kultusformen ihrer Kirche entsprechen mochten, und wie hingegenommen gerade sie, das verwöhnte und verzärtelte Weltkind, von einer Religion sein musste, bei der man, – in der gesellschaftlichen Sphäre wenigstens, in welcher sie bisher geatmet, – auf so ebnem Pfade zum Trost der Vergebung gelangte, die Wahrheit über ihr Herz allmählich dennoch den Sieg davongetragen haben würde, wenn sie derselben allein gegenüber gestanden hätte. Aber kaum, dass sie den schottischen Boden betreten hatte, so sah sie sich auch schon von einem Schwarm durch die Kunde von ihrer Rückkehr neu ermutigter und aus ihren Schlupfwinkeln hervorgelockter Prälaten umdrängt. Zu diesen gesellte sich eine große Zahl jugendlicher Ritter aus den angesehensten Geschlechtern des Landes, die, bezaubert durch die Persönlichkeit der Königin, wie durch den sich täglich strahlender entfaltenden Glanz ihres Hofes, der neuen Kirchenfahne, zu der, von der Zeitströmung mit fortgerissen, auch sie, freilich nur oberflächlich, geschworen hatten, wieder untreu wurden, und auf's Neue kopfüber dem Katholizismus sich in die Arme warfen. Die Einen wie die Anderen ließen, im Bunde mit dem französischen Hofgesinde, nichts unversucht um in ihrer Herrin den glimmenden Funken lebhafter Abneigung gegen den Protestantismus, den Maria bereits als üble Mitgift ihrer Oheims, der Herzoge von Guise, und ihrer Schwiegermutter, der Katharina von Medicis, aus Frankreich mit herübergebracht hatte, zur hellen Flamme anzufachen. Und nur um so leichter musste ihnen dies gelingen, je mehr der lebensfrohen Königin der asketisch strenge, sittenrichterliche Geist ihres Volkes in Gestalt eines Cherubs mit flammendem Schwerte erschien, der nicht aus dem weihrauchduftigen Heiligentempel ihrer Kirche nur, sondern zugleich aus dem schimmernden Paradiese ihrer Weltfreuden sie zu vertreiben drohte. Ach, statt in sich zu gehn, und zu prüfen, was Wahrheit und Gottes Wille an sie sei, gab sie einem, anfangs zwar noch kindischen, aber je länger je mehr mit dämonischen Elementen sich versetzenden Trotze in ihrem Herzen Raum. Klug jedoch, wie sie war, beobachtete sie eine Zeit lang noch eine große Mäßigung, ja spielte sogar den Protestanten gegenüber, ohne freilich bis zu einer Sanktion ihrer Sache vorzuschreiten, die Rolle nicht bloß einer Toleranten, sondern selbst, in einzelnen Fällen wenigstens, einer Beschützerin. Indes unterließ sie's nicht, zum größten Ärgernis ihres Volkes, das nun einmal hinter dem römischen Altardienste nichts anderes, als eine Verleugnung des einigen Opfers Christi und eine schreckliche Abgötterei witterte, allsonntäglich vor sich

und ihrem Hofe die päpstliche Messe mit allem pontificalen und liturgisch-musikalischen Pompe administrieren zu lassen. Zudem wusste sie nicht hastig genug das gesellschaftliche Leben und Treiben ihres Hofes demjenigen nachzumodeln, in welchem sie aufgewachsen war. Französische Courtoisie verdrängte die gemessene Rittersitte, die bisher die schottischen Könige umgab. Die frühere ehrfurchtsvolle Zurückhaltung wich einem Tone vertraulicher Galanterie und witzig spielender Frivolität, der den Schotten vollends ein fremder und äußerst anstößiger war. Dazu steigerte sich ihre Vergnügungssucht allmählich bis zu einer Höhe, dass das schottische Volk nicht zu begreifen vermochte, wie ihr für den Ernst der Regierungsgeschäfte noch irgend ein Räumlein übrigbliebe. Fast täglich: des Vormittags prunkende Jagdauszüge durch Berg und Tal; Herren und Damen in phantastischen Kostümen hoch zu Ross; sie selbst als die kühnste Reiterin und fröhlichste Jägerin an deren Spitze; ein glänzender Dienerschwarm mit den Falken und Hunden hinterdrein, und Frohsinn, Scherz und ausgelassene Laune die lustigen Gefährten. Ein Stück der mittelalterlichen Romantik schien wie auf einen Zauberschlag in die Prosa der Jetztzeit zurückgekehrt zu sein. Nach dem lustigen Waidwerk, des Mittags, Festmahl und Bankett unter freiem Himmel im grünen Walde, oder in irgend einem baumumschatteten, einsamen Jagdschloss, bei Hörner- und Trompetenklang und überschäumenden Bechern der Freude. Abends in den tageshell erleuchteten Räumen des Schlosses Schaustellungen aller Art, Ball, Maskerade, Sang und Klang, und was des Sinnberauschenden und Zerstreuenden sonst noch. Und, wie gesagt, dies Tag für Tag; nur am Sonntage feierlicher Kirchgang und andächtige Präsentation bei der Messe.

Nun denke man aber nicht, es habe dieses Treiben des Hofes im Lande nur abstoßende Wirkung geübt. Tausenden des Schottenvolkes, dem bei all' seinem Ernste doch eine rege Empfänglichkeit für alles, was Ritterlichkeit und Romantik heißt, angestammt ist, ward es vielmehr zu einer starken Versuchung. Ja, nicht wenige, namentlich des Adels, waren dem Zauber des aus der Hofburg ihrer Könige herüberbetönenden Sirenengesanges bereits erlegen, und an solchen, die wenigstens schon taumelten und wankten, war vollends kein Mangel. Dem Wächterauge unsres Knox entging dies nicht. „Ich sehe“, äußerte er einst, nicht ohne ernste Besorgnis, „den Eifer vieler der Unsern durch das vom Hofe zugegossene heilige Wasser bedenklich erkalten.“ Zu einem Kampfe musste es kommen zwischen dem Geiste, der vom Hofe ausging, und demjenigen, von welchem das Volk erfasst war; zu einem Kampfe des Volks mit der ihm drohenden Gefahr, und zu einer gründlichen und eklatanten Überwindung der Versuchung. Es musste, und zwar bald, sollte die schottische Nationalität dem Untergang entrinnen. Aber es stellte sich auch die Gelegenheit zu jenem Kampfe rechtzeitig dar, und der Ausgang desselben ließ die kühnsten Erwartungen weit hinter sich zurück.

Knox war das Volk. Ja, so darf ich sagen. Selten fühlte eine Nation mit ihrem Haupt und Führer sich so eins, wie die schottische mit dem Fahnenträger ihrer Reformation. Erlag er, so war das Volk erlegen; siegte er, so hatte das Volk gesiegt. – Er, und die protestantischen Prediger alle unterließen es nicht, als treue Hüter auf den Warten Zions die Gemeinen von den Kanzeln herab mit großem Nachdruck vor dem Taumelkelch der Verführung zu warnen, der, von hoher Stelle her kredenzt, „zu dieser bösen Zeit“ unter ihnen umgehe. Namentlich war es Knox, der eben eine gewaltige Predigt dieser Tendenz, und zugleich einen geharnischten Sermon wider die päpstliche Messe gehalten hatte, von welchem allen, die ihn gehört, noch lange die Ohren gellten und die Herzen bebten. Die Kunde davon gelangte, allerdings sehr entstellt, auch zur

Königin. Diese aber, zornentflammt, erteilte sofort Befehl, dass man den Mann, der ihr längst ein Dorn im Auge war, nunmehr persönlich vor sie führe. Was hätte allen denen, die es mit der guten Sache ehrlich meinten, erwünschter kommen können, als dies? Sie mögen sich denken, Verehrte! mit welcher Spannung das ganze Volk dem Ausgange dieser verhängnisvollen Begegnung entgegensah. – Der Befehl wurde dem zitierten Manne überbracht, und er erschien. Da stand er denn, eine ernste Prophetengestalt, aber in tiefster Ehrerbietung, und keineswegs, wie man gefabelt hat, trotzig und roh, der glänzenden Erscheinung der mit allen Reizen der Jugend, der Anmut und Geistesbildung reich geschmückten Königin, seiner Herrin, gegenüber, Sein nüchterner Blick jedoch erschaute in ihr nur die Zauberin, die als bemitleidenswürdiges Werkzeug einer bösen Coterie, falls Gott sie nicht zur rechten Stunde noch erleuchte, dem Lande unberechenbares Unheil drohe. Die Königin übergoss ihn gleich zum Empfange schon mit einer Flut der härtesten Anklagen. „Ihr seid ein Ruhestörer!“ herrschte sie ihn in heftigster Erregtheit an. „Ihr habt das Volk an seiner Religion irre gemacht. Ihr redet demselben neue Satzungen ein, und lehrt es sich auflehnen wider seine Fürsten. Ja, in einer öffentlichen Schrift habt Ihr Euch erdreistet, meine Krone anzutasten, ja habt Euch nicht entblödet, in Mir die Majestäten frech zu lästern!“ – Knox hörte seine Gebieterin mit ruhiger Haltung an; nachdem sie aber ausgeredet, ersuchte er sie um die Erlaubnis, ihr mit wenigen Worten erwidern zu dürfen. Und in den geziemendsten Ausdrucksweisen stand er nun der Königin auf alles, dessen sie ihn beschuldigt, Rede und Antwort, und bat sie zunächst in aller Untertänigkeit nur um irgend einen tatsächlichen Beweis, dass je in seiner Gegenwart die öffentliche Ruhe gestört worden sei, oder dass er einen ausgebrochenen Aufruhr je gebilligt und gut geheißsen habe. Sein Buch „gegen das Weiberregiment“, auf welches die Königin angespielt hatte, sei, sagte er, schon vor mehreren Jahren erschienen, da sie, seine Herrin, noch als zartes Kind in Frankreich sich befunden habe. Er habe somit auf sie nicht zielen können, sondern lediglich die blutige Maria von England gemeint, deren Regierung wohl für einen Augenblick den Zweifel habe erregen können, ob es wünschenswert sei, dass eine Frau das Regentenzepter führe. Auch enthalte seine Schrift nur eine subjektive Ansicht, die für unfehlbar zu erklären ihm nie eingefallen sei, und die er auch ferner nicht zu vertreten gedenke. „Aber Ihr glaubt“, fiel die Königin ihm in's Wort, „dass unter Umständen Völker ihren Regenten mit Gewalt begegnen dürfen!“ Und auf diese Frage erfolgte nun die bekannte Antwort, aus der man noch heute wider den Reformator eine Anklage formuliert, welche völlig zu entkräften allerdings auch ich weder gewillt noch im Stande bin. Er bat nämlich die Monarchin, den Fall zu setzen, es würde ein Hausvater vom Wahnsinn ergriffen, und wäre in diesem Zustande darüber aus, seine Kinder zu ermorden; und hierauf warf er die Frage auf, ob die Kinder in solchem Falle nicht berechtigt, ja verpflichtet sein würden, dem Vater gewaltsam die Hände zu binden, und bis zu seiner Genesung ihn in irgend einen Verwahrsam zu bringen? Diesem Verhältnisse glaubte nun Knox dasjenige gleichstellen zu müssen, in welchem sich Untertanen befänden, die das Unglück hätten, einen Fürsten zu besitzen, der die Nationalität und Religion seines Volks mit Gewalt zertreten, ja, einem Wahnsinnigen gleich, die Kinder Gottes in seinem Lande mit Feuer und Schwert exzerpieren wollte.

Die Königin verstummte vor diesem Gleichnis. In der Tat hatte sie zum Verstummen keine Ursache. Sie hätte den Reformator ersuchen können, nur mit irgend einem Schriftwort seine Ansicht begründen zu wollen, und das Verstummen wäre statt an ihr an ihm gewesen. Freilich muss hier erwogen werden, zuerst, dass Knox und die Schotten überhaupt, wie wir schon angedeutet, gewohnt waren, auf Grund ihrer althergebrachten Lebensverfassung die Macht ihrer Könige als eine denselben nur vertragsmäßig

verliehene anzuschauen; und dann, dass dem Reformator grade in jenen Tagen unaufhörlich die Ströme Hugenottenbluts vor der Seele schwebten, welche damals, von der eigenen Fürstenhand vergossen, den Boden Frankreichs tränkten; sowie, dass er, und zwar nicht ohne Grund, an eine zwischen den Höfen Frankreichs und Spaniens geschlossene, und der Maria keineswegs fremde, Ligue glaubte, die darauf abzielte, überall, und namentlich in Schottland, den Protestantismus mit Stumpf und Stiel auszuräumen. Dieses alles dürfte wohl geeignet sein, unser Urteil über des Reformators Ansicht in etwas zu mildern; keineswegs aber, ihn von dem Vorwurf ganz zu reinigen, dass er dem Sinne des Apostelworts: „Man muss Gott mehr gehorchen, denn den Menschen“, eine viel weitere Ausdehnung gegeben habe, als sie sich biblisch begründen lässt.

Nachdem er denn in der bezeichneten Weise auf die politischen Anklagen geantwortet hatte, ging er auf die religiösen ein; und nun bekam Maria die ganze evangelische Heilslehre im Gegensatz gegen die römische zu vernehmen. Und wenn dies zum ersten Male jetzt, so mitnichten doch zum letzten. Nach gewissen Zwischenräumen ließ die Königin den ernsten Mann noch zu vier verschiedenen Malen vor sich bescheiden; aber nur, um, immer auf's neue, – freilich wider ihren Willen, – in das Ganze der ungefälschten Wahrheit des Evangeliums eingeführt zu werden. „Die Kunde von diesen Unterredungen, sowie von der festen, männlichen Haltung, welche Knox bei denselben bewiesen, übte auf das Volk einen ungemein glaubenstärkenden Einfluss. Dagegen stimmte sich die Hoffnung des Volks auf eine mögliche Sinnesänderung der Königin stets tiefer herab. Hatte Maria doch, so oft einmal, was sie vernahm, in ihrem Gewissen als Wahrheit sich geltend machte, im günstigsten Falle immer nur Tränen der Ohnmacht oder des Unmuts gehabt; aber niemals Tränen der Buße und heilsamer Rührung. Knox, der ihr tief in's Herz gesehn zu haben glaubte, schrieb damals verzagend an einen Freund: „Der Hof ist hinfort für mich tot, wie ich tot bin für den Hof!“

Kaum auszusprechen vermag ich's, wie wehe einem werden kann, wenn man die Räume des alten Holyrood-Schlusses durchschreitet, wo bis zu dem Ruhebetten der Königin, zu ihren Draperien, ihren Tischen, Sesseln, Bildern und den Stickereien ihrer Hand hinzu alles noch vollständig in dem Zustande sich erhalten findet, in welchem die Unglückliche es einst verlassen musste. O, zu welcher einer holdseligen Segenspenderin für ihr Land hätte sie, die reich begabte, von Haus aus wirklich gutherzige und für bessere Eindrücke keineswegs unzugängliche Persönlichkeit sich entfalten können, wenn sie die Stunde göttlicher Heimsuchung, die ihr schlug, erkannt und wahrgenommen, und die Retterhand ergriffen hätte, die sich in derselben nach ihr ausstreckte. Aber tief gewurzelt Vorurteil, und vor allem Liebe des Eiteln und Nichtigen verschlossen der Stimme Gottes mehr und mehr ihr von der Welt umstricktes Herz. Wohl legt sich der Gedanke nahe, ob nicht unser Luther, der gemüthvolle, und evangelisch freier gestellte Zeuge ein geeigneterer Evangelist für Maria gewesen sein würde, als der mehr alttestamentlich zugeschnittene ernste Gewissensmann im Kamelhaarkleide, Johann Knox. Aber es lag nun einmal im Plan und Wege der göttlichen Vorsehung, die schottische Kirche schottisch zu reformieren, und die deutsche deutsch. Genug, die arme Königin erlangte eine immer größere Übung darin, ihr Herz gegen die Wahrheit zu verhärten, und geriet so unvermerkt auf eine abschüssige Bahn, auf der sie mit wachsender Hast von einer Verderbens- und Unheilstufe zur anderen hinunterglitt. Die einzelnen Stadien ihres tragischen Niedergangs brauche ich Ihnen nur flüchtig ins Gedächtnis zurückzurufen; Sie kennen sie.

Zuerst ihre unglückselige, lediglich aus blinder Leidenschaft erwachsene Vermählung mit dem Lord Darnley, an dem zu rühmen nichts, als seine hohe Gestalt und seine

körperliche Schönheit. Nach eingetretener Enttäuschung dann der jähe Umschlag ihrer Liebe in einen noch heftigeren Widerwillen gegen jenen gehalt-, gesinnungs- und grundsatzlosen Menschen. Hierauf die Hinrichtung des Lords Chastellart „wegen zu kühnen Benehmens“ gegen sie, eines Benehmens, das die Königin selbst in ihrem Leichtsinn hervorgerufen hatte. Alsdann ihr überaus anstößiges Verhältnis zu dem italienischen Sänger Riccio, den sie an ihren Hof gezogen, und später zu ihrem Kabinettssekretär erhoben hatte, ein Verhältnis; welches die Verschwörung Darnley's mit mehreren Rittern herbeiführte, und die Erdolchung des Fremdlings vor den Augen der Königin zur Folge hatte. Bald nachher die furchtbare Pulverexplosion, die, wahrscheinlich nicht ohne Maria's Mitwissen, in einer Mitternachtsstunde das Gartenhaus, wo damals, gesondert von ihr, der Königliche Gemahl krank darniederlag, in die Luft sprengte, und diesen zerschmetterte. Und nun, trotz der ernstlichsten Abmahnungen von allen Seiten her, der unselige Schritt ihrer Vermählung mit dem Manne, welchen nicht bloß dumpfe Stimmen zur Nachtzeit unter den Fenstern ihres Schlafgemachs, sondern das ganze Land, Adel und Volk, öffentlich und zwar mit vollem Grunde als den Mörder Darnley's bezeichnete, ich meine mit dem Grafen von Bothwell, nachdem sie in Folge geheimer Verabredung von demselben nach dem Schlosse Dunbar sich hatte entführen, und er, um diese frevelhafte Verbindung eingehen zu können, von einer überaus vortrefflichen Gemahlin sich hatte scheiden lassen. Nach diesem die Gefangennehmung Maria's durch den Adel, um sie zu bewegen, dem schmachvollen Ehebunde mit dem Menschen, dessen Namen noch heute kein Schotte nennt, ohne ihm das Prädikat des „Insamen“ als Brandmal anzuhängen, zu entsagen. Ihre hartnäckige und trotzigige Weigerung, von ihm zu lassen, ob er gleich damals, auf flüchtigem Fuße sich befindend, mit einigen gleich ihm verkommenen und verwilderten Spießgesellen als Pirat in den nördlichen Gewässern sich umhertrieb, wo er später von den Norwegern gefangen genommen wurde, um, dem Wahnsinn verfallen, elendiglich in einem gemeinen Verbrechergefängnis zu enden. Ihre Flucht dann aus dem Schlosse Lochleven, wo sie von den Lords bewacht wurde, nach England; ihr in England fortgesetztes geheimes Konspirieren wider den Protestantismus, ja wider die, ihrem Gast und Schützling allerdings mit einer sehr kalten und vornehmen Zurückhaltung begegnende, Königin Elisabeth selbst, und zuletzt in Folge dieser Intrigen ihr tragisches Ende unter dem Henkerbeil der öffentlichen Justiz!

Wen ergreift nicht ein Schauer Angesichts dieser Frevel- und Unheils-kette, die in ihren ersten Ringen noch so unschuldig sich ausnahm? Wer gedenkt hier nicht an das Wort des Psalmisten: „Du, Herr, setzest sie (nämlich, die nicht nach Dir fragen, und hartnäckig Deiner Wahrheit widerstreben,) aufs Schlüpfrige?“ – „Das ist des Herrn Hand!“ rief wie mit einem Munde das Volk der Schotten, das begreiflicherweise in diesem grausigen Niedergange seiner Königin nichts anderes als ein Gottesurteil wider die ganze kirchliche und sittliche Richtung derselben wahrnahm, und fortan nur um so entschiedener und geschlossener in die Schanze seines puritanischen Protestantismus sich zurückzog. Kein Ereignis seiner Geschichte hat in dem Maße Charakterbildend auf das schottische Volk gewirkt, als der Konflikt zwischen Knox und der Königin Maria und die erschütternden Katastrophen im Lebensgang der letzteren; und keins lebt darum auch, drastisch nachwirkend bis zur Stunde, in so brennenden Farben in des Volkes Erinnerung fort, wie das genannte. In der Tat gelangt man zum vollen Verständnis der schottischen Nationalität, und namentlich des Kirchentumes der Schotten, nur durch Vergegenwärtigung jenes verhängnisvollen Bruchstücks ihrer Geschichte. In der Esse dieser Erlebnisse wurde das Volk geschweißt und gestempelt.

3.

Erlauben Sie mir nun, dass ich, dem Schlusse meines Vortrags mich nähernd, auf die eigentümliche Gestalt des schottischen Kirchentums noch einige flüchtige Schlaglichter fallen lasse. Zuvörderst steht keine Kirche auf Erden mit ihrer Lehre, ihrer Verfassung und ihrem Kultus in schrofferer Abgeschlossenheit der römischen gegenüber, als die Kirche Schottlands. Alle Brücken brach sie hinter sich ab, da sie von Rom ausging, und erachtet heute noch vom Übel alles, was nicht in apostolischen Vorschriften seine Begründung, in der apostolischen Kirchenform sein Vorbild findet. Kein Oberhaupt der Kirche als Christus; kein Kirchenregiment, als das bei der Kirche selbst ist; keine Kirchenbeamten, als freigewählte Prediger, Älteste und Diakonen; kein Priestertum, als das allgemeine aller Gläubigen; keine Feste, als der „Sabbath“, wie sie charakteristisch ihren Sonntag nennen; kein Kirchenschmuck, kein Altar, sondern nur einfache biblische Predigt ohne Liturgie, nur Psalmgesang, ohne Orgel: dies die Physiognomie der evangelischen Schottenkirche! Mag unsere deutsche Kirche, wie sie anders geboren ward, als jene, auch anders beauftragt sein; mag sie die Mission haben, die geschichtlichen Überlieferungen auszubeuten, und die Bande mit der allgemeinen Kirche, soweit sich's mit der Wahrheit verträgt, in Hoffnung festzuhalten: in einer Zeit, wo, wie in der unseren, für so manche die Grenzen zwischen Römertum und Evangelizismus sich zu konfundieren beginnen, gewährt eine aus dem Wüste verirrter mittelalterlicher Satzungen so reinlich herausgeschälte Nationalität, wie die schottische, jedenfalls einen erfrischenden Anblick. Und sollte uns dieselbe auch mit ihrem radikalen Puritanismus keine anderen Dienste leisten können, so leistet sie vielleicht doch den, dass sie als hochragender Pharus solchen unserer Konfessionsverwandten, die unter der Flagge der Romantik etwa gar zu weit von der Rede ihrer Kirche verschlagen zu werden in Gefahr stehn, auf die rechte Fährte zurück ver helfe, und ihnen aufs neue zur Anschauung bringe, wie ungefähr die Kirche Christi in den Tagen der Apostel ausgesehen habe.

Scharf abgegrenzt, wie gegen Rom, steht das kirchlich gesinnte Schottland, – und es umfasst dasselbe den bei weitem größten Teil der Nation –, gegen die Welt. Kurzweil aller Art: Schauspiel, Ball, Gelage, Karte, ja selbst eine bloße Unterhaltungselektüre, liegt unter einem moralischen Banne. Stilles Familienglück ist des Schotten hauptsächlichstes Strebeziel, und in der Tat auch sein schönster Reichtum. Mag's sein, dass unser deutsches Christenvolk den Artikel von der evangelischen Freiheit besser verstehe, als die Schotten; mag es vor den Schotten dazu berufen sein, das menschlich Natürliche in Kunst und geselligem Leben, statt es abzustoßen und auszuschließen, christlich zu veredeln und zu verklären; wohlthuend bleibt es immer, namentlich in Tagen, in denen für so viele Christen die Grenzen zwischen Weltkultus und Gottesdienst so fließend geworden sind, einmal einem Volke zu begegnen, das mit dem: „Stellet euch der Welt nicht gleich!“ und dem: „Ziehet nicht an einem Joche mit den Ungläubigen!“ gründlich Ernst zu machen wusste. Und Ernst machen mit einer Sache, nachdem man sie als wahr und recht erkannte, das war von Alters her die Art der Schotten.

Das schottische Kirchengvolk besitzt ein Mehres nicht, als Gottes Wort, Sakrament und schlichte Prediger des Evangeliums. Wir mit unseren Chorälen, Liturgien, liturgischen Andachten und geistlichen Prälaten und Würdeträgern sind ungleich reicher. Mag es darum sein, dass wir nicht Ursache haben, mit jenem zu tauschen; auf alle Fälle muss es doch denjenigen unter uns, die da meinen, das sei das Unglück unserer Kirche, dass sie noch viel zu arm und zu nackt aus Rom herausgegangen sei, zu einigem

Trost reichen, dass die schottische Kirche, trotz ihrer Armut, dennoch ein wenig lebendiger als die unsere, ja in diesem Augenblicke die geistlich lebendigste, rührigste und tatkräftigste der ganzen Christenheit ist.

Die schottische Kirche, die Staatskirche sowohl, wie die seit einem Jahrzehnt aus jeglichem Verbande mit dem Staat entlassene freie, lebt in der Presbyterialverfassung. Mag man darüber streiten können, ob diese für unsere Zustände sich eigne, oder ob nicht unserer Konsistorialverfassung der Vorzug gebühre: immer muss es doch auf diejenigen der Unsern, die bei dem Gedanken, es möchten einmal einzelne Formen der schottischen Kirchengestalt auf uns übertragen werden, einen beruhigenden Eindruck machen, wenn sie an dem Exempel der Schotten wahrnehmen, dass jene Verfassung, die ihnen so gefährlich dünkt, doch nicht unbedingt nur den Ruin des kirchlichen Lebens zur Folge habe. Denn wenn z. B. wie in Schottland, eine Million meist „kleiner Leute“, binnen der kurzen Frist eines Jahrzehnts aus frei geopfertem Liebesspenden nicht weniger als achthundert stattliche Kirchen erbaut, und was alles sonst noch gründet und ins Leben ruft, so zeugt das von einem kirchlichen Leben und Eifer, von dem wir unter unserem deutschen Kirchendache kaum eine Ahnung haben.

Man sagt, wir Deutsch-Evangelische dürften den Schottischen gegenüber einer gründlicheren spekulativen Wissenschaftlichkeit, einer vielseitigeren religiösen Bildung, einer größeren Gemütsvertiefung, und noch manches anderen Vorzugs ähnlicher Art uns rühmen. Es mag dem also sein. Unter allen Umständen aber kann es nur erhehend, wenn teilweise auch beschämend, auf uns wirken, in den Schotten einem Volke zu begegnen, in welchem die öffentliche Meinung wesentlich religiös, während sie bei uns aufklärerisch und indifferentistisch ist, einem Volke, das in seinem kirchlich gesinnten Teile die Wahrheit, dass die Bibel Gottes Wort sei, so ernstlich nimmt, dass, obwohl kein Schulzwang waltet, kein anderes Volk auf Erden gefunden wird, welches in dem Maße in der Bibel zu Hause ist, und so ehrfurchtsvoll und unablässig mit der Bibel verkehrt, wie das Schottenvolk; einem Volke endlich, in dem das Bewusstsein der himmlischen Berufung dergestalt Wurzel schlug, dass Sterbelust und Heimweh zu seinen ausgeprägtesten Charakterzügen gehören, und welches bei der entschiedensten Bekenntnistreue den Brüdern anderer Konfessionen mit einer Weitherzigkeit und aufopfernden Liebe gegenübersteht, wie sie anderwärts, vollends in unseren Tagen, sehr seltene Perlen sind.

Ich bin mir bewusst, geehrte Anwesende, bei der Darstellung des schottischen Volks und Kirchenorganismus die Farben nicht zu stark aufgetragen zu haben. Dennoch, – ich habe es oft gesagt und wiederhole es, lebe ich der festesten Überzeugung, es werde aus unserem deutschen Volke, welches unleugbar noch viel reicher angelegt und besaitet ist, als jenes, etwas noch Herrlicheres erwachsen, wenn es einmal eine Ausgießung des heiligen Geistes erfahren sollte, wie sie dem schottischen bereits zu Teil geworden ist. In den Bewegungen, die gegenwärtig durch unsere Kirche gehen, vermag ich nur erst einzelne Tröpflein jener Feuertaufe wahrzunehmen. Möge dieselbe bald vollständig an uns vollzogen werden! Mit diesem betenden Wunsche schließe ich, nochmals um freundliche Nachsicht bittend, meinen Vortrag.

VI.

Nachträgliches über

Schottisches Volks- und Kirchentum. (1)

Bruchstücke aus zwei Vorträgen

gehalten im Winter 1856/57 im Evangelischen Verein zu Potsdam Berlin

Man hört in unsern Tagen öfter die Besorgnis äußern, es möchte der in so vielen neu eröffneten Verbindungskanälen die Welt durchbrausende Strom moderner Kultur allmählich alle nationalen Eigentümlichkeiten der einzelnen Völkerschaften verwaschen und die Menschheit zu einer unterschiedslosen, langweilend einförmigen Menge nivellieren. Ich sah kürzlich ein Volk, für das ich in dieser Beziehung außer Sorge bin. Es ist das Schottenvolk. Zwanzig Seemeilen nur trennen's von unserm Vaterlande; und doch hätte ich mich im Blick auf Menschenschlag, Volkstum und Sitten, ohnerachtet aller sich kundgebenden Spuren von nationaler Verwandtschaft, polarisch von ihm geschieden glauben können.

1.

Wer Schottland sieht, wird dieses Land zugleich empfinden. Es wird ihm ergehen, wie mir's und meinen Gefährten ergangen ist. Wir hatten das Glück, die „Hochlande“ in der auserlesensten und heitersten Gesellschaft zu durchkreuzen; und doch, wenn wir dahinzogen durch die großartig ernste Natur: über die von kolossalen Felsmassen umstarrten Bergeshöhen, durch die waldesdunkeln, wild durchrauschten Talschluchten, an den zahlreichen brausenden Wasserfällen vorüber, zwischen den schimmernden, von den verwitterten Burgen der alten Klanshäuptlinge umgebenen, und zum Teil durch Einbrüche des Ozeans in's Land gebildeten Seen, oder auf denselben; und dann wieder durch die in's Unermessliche sich ausdehnenden braunen Haiden, wo oft Stunden lang kein menschliches Wesen uns begegnete, außer etwa einem spähenden Jägersmann, oder einem Hirten, der in tiefster Einsamkeit dort seine Herde weidete: o, welche feierliche Stille trat dann öfter in unserm Wanderzuge ein; wie eigen gedanken- und ahnungsschwer ward uns um's Herz, und wie fühlte ein jeder sich geneigt zu stummer Einkehr in sich selbst, zu einem Wehmut atmenden Sinnen und Träumen! Aber in diesen Momenten war's denn auch, wo das Geheimnis; des innersten Wesens schottischer Volkstümlichkeit sich uns enthüllte. Der vorwiegende Grundzug schottischen Naturells ist ein tiefer, durchhaltender, an Schwermut grenzender, aber mit keinerlei Schwächlichkeit verpaarter, vielmehr männlich starker, ja eiserner und tatkräftiger Ernst.

In allem, was aus dem Geiste dieses Volks herausgeboren ward und wird, prägt dieser Zug sich aus. Seine Sagen, Volkslieder und Nationalmelodien haben mehr oder minder einen tragischen Anflug. Selbst in seinen lustigen Gesängen und Sangesweisen schlagen melancholische Töne an. Ebenso bearkundet sich der Ernst der Schotten in ihrer Architektur. Ihre Städte, namentlich Edinburg, überstrahlen an Solidität und Pracht die unsern weit; aber die Gebäude, wenn auch häufig palast-, ja tempelartig, sind in ihrer Massenhaftigkeit und Gediegenheit nichts weniger doch, als freundlich und gefällig. Die Schlösser der Lords, auch die neueren, zeigen fast durchgehend mittelalterlich gotische Formen. Besten sind sie, die, mit vielen Türmen und Türmchen bewehrt, mehr Ehrfurcht gebietend, als einladend aus den dunklen Waldeshallen der Riesenparks herausschauen, von denen sie umgeben sind. Ja, der Ernst des Volkes verrät sich sogar in den extremsten Äußerungsformen seiner Freude: in seinen Tänzen. Sofort sieht man's dem tanzenden Schotten an, dass die Tanzsphäre seiner Natur eine fremde ist, in die er sich erst gewaltsam hineinarbeiten muss, während z. B. der Franzose, die Französin in derselben nicht viel anders, als im gewöhnlichen Leben sich zu bewegen pflegen.

2.

Sehr frühe schon taucht Schottland in der Völkergeschichte auf. Die Römer, die, nachdem sie Britannien, d. i. England, erobert hatten, auch über die Grenzen Kaledoniens, wie damals das heutige Schottland hieß, ihre sieggekrönten Banner trugen, stießen daselbst, – es war im Jahre 81 nach Christi Geburt, – auf ein Volk, dem sie es bald von der Stirne lasen, dass hier für eine jede Hand breit Landes, und wäre es auch nur ein Stück Wüste oder Fels, der höchste Zahlpreis gefordert werde. Das Volk der Picten war es, der Ureinwohner Kaledoniens, ein Geschlecht von rauen Sitten freilich; aber zugleich von so kriegerischer Haltung, so unbeugsamem Mute, und so durchhaltender Tapferkeit, wie den Römern auf ihrem langen Triumphzuge durch die Welt bis dahin kaum ein anderes noch den Weg vertreten hatte. Allerdings gelang es den kampfgewöhnten Kaiserlegionen, vermöge ihrer überlegenen Taktik nach vielen und schweren Opfern die noch weniger disziplinierten Heereshaufen aus den ebeneren Vordergauen ihres Landes bis an den Fuß ihrer Berge zurückzudrängen; aber auch nicht einen Fuß breit weiter. Ja, die Fremdlinge wurden ihres Sieges so wenig froh, dass sie sich, um gegen die stets erneuerten blutigen Überfälle der „Barbaren“ gesichert zu sein, zu der verzweifelten Maßregel jenes Riesenbaus der bekannten „Pictenmauer“ genötigt sahen, mit welcher sie quer das Land durchzogen, und die in einzelnen Überresten heute noch vorhanden ist. Nicht weniger als drei Jahrhunderte wütete der Krieg zwischen den Römern und Kaledoniern mit wechselndem Glücke fort, als endlich im Jahre 421 die ersteren, des fruchtlosen Kampfes müde, ihre Kohorten gänzlich zurückzogen, und, unter Hinterlassung mannigfacher Bildungselemente, namentlich der Schreibkunst und des Zahlengebrauchs, das ganze Land seinen Urbewohnern wieder überließen.

Mittlerweile ergoss sich in das Volk der Picten von Irland her ein anderer, und zwar ein keltischer oder gallischer, Völkerstrom: die Scoten. Diese Fremdlinge, so ehern, wie unternehmungskühn, zu denen später aus dem höchsten Norden unsres Weltteils die Normannen, ein nicht minder kerniger und kriegerischer Stamm, sich gesellten, gaben, nachdem sie in langjährigen blutigen Fehden unter ihrem Könige Kenneth II. im Jahre 838 der Urbewohner Meister geworden, dem Lande den

neuen Namen: „Scotensland“; und aus der Vermischung dieser Eindringlinge mit den erst nach Jahrhunderten mühsam Besiegten ging das handfeste, gediegene und stählerne Volk hervor, wie es heute noch ungeschwächt, und unbeleckt von falscher Kultur, aber durch die Gotteskraft des Evangeliums wiedergeboren und verklärt, vor uns steht.

Schottland war von Anbeginn ein Königreich, nur dass der König, der ursprünglich von Adel und Volk gewählt, und erst in späteren Jahrhunderten als König geboren wurde, lediglich für den Ersten unter seines Gleichen, ja für nicht viel mehr, als für den obersten Feldherrn und Führer in gemeinsamen Händeln angesehen zu werden pflegte, indem die Barone sich im Erbbesitz des größten Teils des Landes befanden, und mit ihren Vasallen und Untergebenen kleinere, oder ausgedehntere selbständige Herrschaften, „Clans“ genannt, bildeten, in deren Grenzen sie in höchster Instanz Recht sprachen, und mit deren waffenfähiger Mannschaft sie sich, so oft es Not tat, dem Könige frei zur Verfügung stellten. Man muss um diese Feudal- oder Lehens-Verfassung Schottlands wissen, um so manches, was namentlich in dem späteren Verhalten der Schotten gegen ihre Fürsten allerdings mehr, als den bloßen Schein des Aufrührerischen an sich trägt, wenigstens begreifen zu können, wenn man's auch nicht entschuldigen will. Unser Souveränitäts-Begriff blieb dem Volke lange fremd. Waren auch seine Regenten keine Wahlregenten mehr, so betrachtete es dieselben doch immer noch als solche, und erachtete sich ihnen nur so lange für verpflichtet, als auch sie die gegen das Land übernommenen Verpflichtungen erfüllten.

3.

Ritterlicher Edelsinn, Großmut auch dem bittersten Feinde gegenüber, wenn er wehrlos war, patriarchalische Gastfreiheit, und aufopfernde Hilfsbereitschaft gegen Bedrängte und Unterdrückte waren die hervorstechenden Tugenden, die das Schottenvolk schon schmückten, bevor es noch christlich sich verklärte. Dass das ernste und tiefsinnige Naturell dieses Volkes einen sehr geeigneten und gedeihlichen Boden für das Christentum abgeben musste, wird nach dem bisher Gesagten gewiss jedem von selbst einleuchten. Die Schotten rühmen sich ihres Landes als eines der ersten in Europa, wohin das Evangelium des Friedens gedungen sei, und in welchem es auch alsobald hin und wieder Wurzel geschlagen habe; und wohl mag es sein, dass schon vor Ablauf des ersten christlichen Jahrhunderts durch Vermittlung bekehrter Exulanten vereinzelte Strahlen der göttlichen Wahrheit die kaledonische Finsternis durchzuckten. Mehrere Jahrhunderte jedoch flossen hin, bevor sich das ganze Volk, das mit großer Zähigkeit an seinen alten Göttern und seiner, in Vergleich mit andern heidnischen Religionen allerdings tieferen Wodans-Mythologie haftete, zur Fahne Christi werben ließ. Auf der kleinen, meerumbrandeten, hoch oben an der Nordküste Schottlands nicht fern von dem Eiland Staffa und dessen berühmter Fingalshöhle gelegenen Insel „Hy“ oder „Jona“ ragen heute noch die uralten Trümmer einer Abtei, welche im Jahre 563 von dem irländischen Bischof Columba, und den zwölf frommen Gefährten, die er mit sich brachte, gegründet ward, und als der eigentliche Ausgangspunkt der geistigen Wiedergeburt und der christlichen Bildung Schottlands zu betrachten ist. Die Schotten behaupten, ihr Christentum nicht aus römischen Quellen, sondern unmittelbar aus den kleinasiatischen Gemeinden her überkommen zu haben; und was entschieden hierfür spricht, ist der Umstand, dass es erst im Jahre 1176 gelang, die Kirche Schottlands, die bis dahin weder vom Zölibat, noch von mittlerischen Priestern, noch von

andern papistischen Irrungen etwas wusste, dem Papste und den Satzungen des römischen Kirchentums zu unterwerfen.

Je schwerer es übrigens gehalten hatte, die Schotten den Göttern ihrer Väter zu entfremden, mit desto größerer Inbrunst umklammerten sie das Heil in Christo, als ihnen durch des göttlichen Geistes Bewirkung die Schuppen von den Augen genommen wurden, und sie es zweifellos als das Heil Gottes erkannten. Freilich entgingen auch sie, wie schon angedeutet, dem Schicksale nicht, mehrere Jahrhunderte hindurch in die Bande des römischen Irrwahns geschmiedet, und von einer herrschsüchtigen Hierarchie, die sich im Alleinbesitz aller Bildung zu erhalten wusste, auf das ärgste und unverantwortlichste geknechtet zu werden. Aber früher noch, als in unserm deutschen Vaterlande, begannen dort diese Fesseln sich zu lösen. Eifrige Schüler des erleuchteten Engländers Wickliff, der, ein Vorläufer des Johann Huß, anderthalb hundert Jahre vor unserm Luther das Licht der Welt erblickte, pflanzten in Schottland zuerst die Fahne des reinen Evangeliums wieder auf, und ernteten allerdings dafür – den Flammentod; ihr Werk aber blieb unverloren. An vielen Orten keimte in der Stille, und, wo es entdeckt wurde, freilich verketzert und verfolgt, ein frisches und gesundes Glaubensleben auf. Zum eigentlichen Ausbruch in Masse aber aus dem Babel des falschen Kirchentums kam es in Schottland erst, als aus der Ferne herüberschmetternd, der deutlichere Ton der Posaune Luthers dazu das Signal gab. Die Reformation gestaltete sich bei dem ernsten Schottenvolke überaus gründlich, und trat als eine wahre Herzensreformation in's Leben. Das aus der Verhüllung jüdelnder Menschensatzungen wieder herausgeschälte lautere Evangelium fiel als ein wundertätiger Himmelsbalsam in Tausende von zerschlagenen und heilsbekümmerten Herzen. Was Wunder, dass denselben Folter und Tod um solchen Preis nur ein Geringes deuchte, und die Märtyrerkrone um des Namens Christi willen wie ein Hochzeitskranz, ja, wie ein strahlendes Ehrendiadem von ihnen hingenommen wurde. Mit edlem Tau ward die junge evangelische Schottenkirche begossen und geweiht: mit dem Blute einer Schar jugendlicher Christusbekenner, die fast den Aposteln würdig zur Seite stehen.

4.

Als erster Zeuge der vollen evangelischen Wahrheit trat Patrick Hamilton auf, ein reich begabter Jüngling von hoher Geburt; der die Fackel, die er kühn in die Kirchennacht hineinrug, unmittelbar am Herde der Reformation, nämlich in Wittenberg, und zwar zu den Füßen Luthers und Melanchthons sitzend, angezündet hatte, und der, nachdem er durch die Macht seines Zeugnisses Tausende von Seelen aus dem Schlafe erweckt, ja aus dem geistlichen Tode gerissen, zuletzt mit einer Freudigkeit den Scheiterhaufen bestieg, die der Sache der Wahrheit in Schottland einen Vorschub leistete, wie ihn tausend gelehrte Beweisgründe derselben nicht hätten leisten können. Als schon die Flammen ihn umprasselten, sprach er zu dem Klosterprior Campbell, der vor anderen seine Seele bis zum letzten Augenblicke mit den rohesten Lästerungen quälte: „Du arger Mann weißt, dass ich kein Ketzer bin, sondern dass ich für die Wahrheit Gottes leide. Daher lade ich Dich zur Verantwortung vor den Richterstuhl Jesu Christi!“ – Nach diesen Worten rief er mit seinen letzten Atemzügen: „O Herr, wie lange noch soll Dunkel dies Land bedecken! Wie lange willst Du diese Tyrannei der Menschen dulden? – Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ – Er rief's, neigte sein Haupt, und ging mit Frieden in die triumphierende Kirche ein. Nicht lange nachher verfiel der Prior Campbell in Geisteszerrüttung, und starb, ehe noch seit dem

Flammentode Hamiltons ein Jahr verfließen war, in äußerster Seelenangst. Denn unablässig klang die Ladung des jugendlichen Blutzuges in seinem Ohre fort, und zuletzt herrschte, Verzweiflung gebärend, nur noch ein Gedanke in seiner Seele, der: „Ich bin zitiert! Ich bin vor Jesu Richterstuhl gefordert!“

Das Volk erblickte in diesem Vorgange natürlich nichts anderes, als die Erfüllung einer dem Hamilton göttlich auf die Lippen gelegten Weissagung, und Scharen, unter denen selbst nicht wenige Klosterbrüder und andere Geistliche, und unter diesen sogar der Beichtvater des Königs selbst, schwuren zur Fahne der Reformation. Es hörten aber darum die Scheiterhaufen der Inquisition nicht auf, im Lande fortzulodern. Ihre Flammen schienen jedoch nur zum Himmel emporzuschlagen, um als Feuersignale immer neue Wahrheitszeugen auf den Plan zu rufen. Aus diesen leuchtete als ein Stern von besonderer Klarheit George Wishart hervor, der durch die Macht seines Worts und seines geheiligten Lebens Scharen feuriger Bekenner und todesmutiger Märtyrer zeugte, und welchem ebenfalls der Mund zu wirklichen Prophetensprüchen geöffnet wurde. Denn nicht allein sagte dieser wahrhaft apostolische Mann seinem Vaterlande die große Trübsal voraus, die in langen, blutigen Kriegen über dasselbe hereinbrechen würde, sondern verkündete auch mit größter Bestimmtheit: „Dieses Königreich wird mit dem Lichte des Evangeliums Jesu Christi so helle, wie irgend ein Land seit den Tagen der Apostel jemals es war, erleuchtet werden.“ – Ja, als auch ihn schon die Flammen des Scheiterhaufens umwogten, brach er im Hinblick auf den Kardinal Beaton, der triumphierend und mit bitterm Hohne vom hohen Turmfenster seines Schlosses herab dem Feuergerichte wie einem unterhaltenden Schauspieler zusah, in die Worte aus: „Jener dort, der seine Augen an meinen Qualen weidet, wird binnen kurzem an derselben Stelle in ebenso schmachvoller Gestalt zu sehen sein, als er jetzt dort paradierend sich in die Brust wirft!“ – Und was geschah? – Einige Zeit nachher verschwor sich ein Haufe von Rittern, das Land von dem herrschsüchtigen, zugleich durch sein lasterhaftes Leben die Sitten des Volks vergiftenden, und nebenbei noch die Rechte des Adels bedrohenden Prälate zu befreien. Sie überfielen ihn in seiner Hofburg, und unter dem Zuruf: „Schließe deine Rechnung ab mit Gott!“ schlugen sie den zitternd um sein Leben Bettelnden ohne Erbarmen nieder. Etliche während des Tumults entronnene Diener trugen die Kunde von diesem Überfall unter das Volk. Als aber die Verschworenen merkten, dass sich in der Stadt eine kriegerische Bewegung zu Gunsten des Kardinals vorbereite, nahmen sie dessen blutbeflossene Leiche, und stellten sie, damit das Volk sich überzeuge, es komme zu spät, an einem geöffneten Fenster des Palastes zur Schau. Und siehe, es war, – so wollte es, wie man zu sagen pflegt, „der Zufall“, – dasselbe Fenster, in welchem bei Wishart's Tode der stolze Kirchenfürst gesessen, und zu dem hinauf jener die weissagenden Worte gerufen hatte. Das Volk gedachte daran, erkannte in dem ganzen Hergang ein Gottesgericht, und ging mit ernstem Sinnen auseinander; und nicht wenigen gereichte auch dieses Ereignis zur Erweckung vom Sündenschlaf, und zur Anregung, den Weg der Wahrheit einzuschlagen. – Wir stoßen in der Geschichte der Schotten öfter auf Tatsachen, die uns keinen Zweifel daran lassen, dass dieses Volk vor andern Völkern auch mit einer divinatorischen Anlage ausgestattet ward. An diese Mitgift knüpfte bei geheiligten Persönlichkeiten der Geist Gottes nicht selten an, um sie zum Charisma der Weissagung zu erheben. Fast im Munde aller Vorkämpfer der Reformation finden wir prophetische Aussprüche, die buchstäblich in Erfüllung gingen; und namentlich war es der eigentliche Gründer der evangelischen Kirche Schottlands, welchen Gott dadurch vorzugsweise als einen solchen beglaubigte, mit welchem Er rede „wie ein Mann mit seinem Freunde.“

5.

Dieses auserwählte Rüstzeug, in welchem der schottische Nationalcharakter mit seinem tiefen Ernst, seiner unbiegsamen Willensenergie und seinem stillen, aber durchhaltenden Feuer zu einer besonders hervorstechenden und lebenskräftigen Ausprägung gedieh, und seine edelste und schönste Blüte trieb, wenn das Bild der „Blüte“, auf den eisernen Heros gedeutet, nicht als ein zu zartes erscheinen sollte, war Johann Knox. Jedem evangelischen Christen wohl bekannt, aber in einer verweichlichten Zeit, wie die unsre, auch von nicht wenigen verkannt, war er es, der die vom heiligen Geiste zugehauenen lebendigen Steine, welche überall schon das Land bedeckten, im Namen des Herrn beschwor, dass sie sich harmonisch zum Tempel zusammenfügten. Nur wenige Zeugen des Himmelreichs haben mit dem Feuer, der Energie, der Salbung und überwältigenden, wahrhaft männlichen Beredsamkeit dem Evangelium gedient, wie er, dem nicht minder, als jenem alten Seher, ein Seraph die Lippe mit der Feuerkohle des himmlischen Altars berührte, und an welchen gleichfalls, wie einst an Mose, das Wort des Herrn erging: „Ich will dein Mund sein, und dich lehren, was du sagen sollst!“ – Er begann seine reformatorische Wirksamkeit unter der vormundschaftlichen Regierung der Königin Witwe, Maria von Guise, die aus allen Kräften und mit jeder ihr zu Gebote stehenden Waffe der antipapistischen Bewegung in ihrem Reiche entgegen wirkte; aber ihren hartnäckigen Widerstand zuletzt mit dem Verluste ihres Regentenzepters büßen musste. Es ist schon erwähnt worden, dass die Verfassung des Landes, die, von Alters her weniger monarchisch, als aristokratisch, den schottischen Adel längst daran gewöhnt hatte, die Krone seiner Fürsten mehr als ein denselben nur bedingungsweise übertragenes Lehen, denn als eine unantastbare Donation der Gnade Gottes zu betrachten; eine Anschauung, die in dem Grundsatz der Kirche Roms, dass ein ketzerischer Regent von seinem Volke entthront werden dürfe, alle die Jahrhunderte hindurch eine nur zu starke Stütze erhalten hatte. Zudem war die vielfach als wortbrüchig, ja als meineidig erfundene Maria nicht Königin, sondern nur die vom Parlament erwählte zeitweilige Reichsverweserin. Endlich hatte dieselbe es, in geheimem Einverständnis mit einer französisch-spanischen Ligue, auf nichts Geringeres abgesehen, als mit Hilfe ihrer päpstlichen Prälaten und herbeigerufener französischer Regimenter, wo möglich mit dem Protestantismus in Schottland zugleich die ganze schottische Nationalität auszuräumen. Diese Tatsachen lassen es allerdings in einem etwas milderen Lichte erscheinen, dass, als sie gegen das Volk sich rüstete, der Adel des Landes zur Schilderhebung wider sie das Signal gab, und auf einem feierlichen Reichstage, Namens der rechtmäßigen Königin und unter ausdrücklicher Bezeugung der untertänigsten Ergebenheit gegen diese, sie, die Regentin, als eine „Revolutionärin von Oben her“ ihres Regentschaftsamtes enthob. Ich sage: in der Vereinigung dieser Umstände findet das gegen Maria beobachtete Verhalten sowohl seine Erklärung, als auch in etwa eine Entschuldigung; aber darum doch keineswegs seine Rechtfertigung. Der richterliche Gott zeugete auch wider dasselbe, und verzog nicht, die vom Wege des Rechten Abgewichenen mit eiserner Rute heimzusuchen. Sie wurden nämlich von den Truppen der Regentin auf's Haupt geschlagen, und Knox und dessen Freunde taten sehr wohl daran, Asche auf ihr Haupt zu streuen, und einen allgemeinen Landes – Buß- und Betttag auszuschreiben. Im Jahre 1560 nahm der Herr die Regentin, und zwar durch einen seligen Tod, nachdem ihr noch das volle Licht des Evangeliums aufgegangen war, von der Erde weg, und nun drang die Reformation einstweilen mindestens zum vollständigsten Siege in Schottland durch.

VII.

Nachträgliches über

Schottisches Volks- und Kirchentum. (2)

Bruchstücke aus zwei Vorträgen

gehalten im Winter 1856/57 im Evangelischen Verein zu Potsdam Berlin

Bald, nachdem die jugendliche Königin Maria Stuart den Thron ihrer Väter bestiegen hatte, entbrannte der Kampf aufs neue. Ich habe anderwärts davon geredet, und begnüge mich damit, hier nur noch einiges aus den Unterredungen des Reformators Knox mit seiner königlichen Herrin nachzutragen. Bei der ersten Audienz bekam Knox aus dem Munde der sehr erregten Monarchin den Vorwurf zu hören: „Ihr seid darüber aus, das Volk zu einer anderen Religion zu verführen, als diejenige, zu der sich seine Obrigkeit bekennt!“

Knox entgegnete: „Die Religion ist Gottes, und nicht der Menschen; sonst hätten die Israeliten den Glauben Pharaos, Daniel und seine Freunde den des Nebukadnezar, und die ersten Christen die Religion der römischen Kaiser annehmen müssen.“

Die Königin: „Ihr begehrt, dass meine Untertanen Euch gehorchen, und nicht Mir!“

Knox: „Das verhüte Gott, Euer Majestät! Zu wünschen aber wäre, dass Volk und Fürst Gott dem Herrn gehorchten, und die Könige Pfleger, die Königinnen Säugeammen der Kirche Christi wären!“

Maria: „Die römische Kirche ist die wahre!“

Knox: „Gottes Wort zeigt im Gegenteil, dass die römische Kirche nicht weniger weit von der apostolischen Lehre abgefallen ist, als es zur Zeit Christi die jüdische mit ihrem „Kreuzige!“ von den Verordnungen war, die ihnen Gott durch Moses und Aaron gegeben hatte.“

Die Königin: „Das weiß ich anders!“

Knox: „Euer Majestät wissen es von ihren Bischöfen und Kardinälen. Aber lesen Sie Gottes Wort!“

Maria: „Die Einen legen das Wort so, Andere wieder anders aus. Wer soll Richter sein?“

Knox: „Die Grundwahrheiten der göttlichen Offenbarung liegen jedermann verständlich im Worte Gottes vor!“

Knox hob nun an, dies an der Lehre vom heiligen Abendmahl ihr darzutun; sie aber suchte dem bald mit den Worten auszuweichen: „Ich kann mit Euch nicht disputieren; aber wären sie nur hier, die mich meinen Glauben lehrten!“

Knox: „wollte Gott, der größte aller Gelehrten Roms stellte sich hier ein, den Kampf um die Wahrheit mit mir aufzunehmen, und Euer Majestät hätten die Gnade, als Kampfrichterin dem Handel zuzuhören!“

Die Königin: „Gut; ihr könnt eher dazu gelangen, als ihr glaubt!“

Knox: „Wenn ich wirklich dazu gelange, geschieht's jedenfalls eher, als ich's glaubte: denn die Papisten scheuen die Beleuchtung und Untersuchung ihrer Sache!“

Der Königin wurde gemeldet, dass die Tafel serviert sei.

Knox, von ihr entlassen, verabschiedete sich mit den Worten: „Ich bitte Gott, dass Er Euer Majestät in gleichem Maße dem Schottenvolke zum Segen setzen wolle, wie einst dem Volke Israel die Debora dazu gesetzt war!“

Auf diese Unterredung folgte bald eine zweite. Knox hatte in einer Predigt mit tiefem Schmerz und heiliger Entrüstung einen Seitenblick auf einen glänzenden Ball geworfen, den die Königin in ihrem Schlosse gerade an dem Tage veranstaltete, an welchem aus Frankreich die Nachricht von dem Blutbade eingelaufen war, welches ihr Oheim, der Herzog von Guise, unter einer friedlich vereinten Protestantenversammlung zu Vassy angerichtet hatte. Sehr entsetzt und vergrößert war auch der Königin, was Knox gesagt habe, hinterbracht worden, und so gab sie sofort Befehl, dass man „den Eiferer“ wieder vor sie führe. Knox erschien, und wurde sehr ungnädig empfangen; blieb aber vollkommen ruhig, und bat sich dann die Erlaubnis aus, getreu dem Wortlaute nach referieren zu dürfen, was er gepredigt habe. Und so wiederholte er denn der Königin seinen ganzen Vortrag; und mehrere der Hofleute, welche demselben persönlich beigewohnt hatten, mussten bezeugen, dass das Referat mit dem, was er vor der Gemeinde geredet habe, buchstäblich übereinstimme. Und wie hier, so ließ Knox auch bei den nachfolgenden Audienzen, deren er gewürdigt wurde, die Gelegenheit nicht unbenutzt, der Königin, und zwar in den geziemendsten, aber auch, wie es von dem Manne des Gewissens zu erwarten stand, unmissverstehbarsten Ausdrucksweisen die volle Wahrheit des Evangeliums im Gegensatz gegen die im Laufe der Jahrhunderte aufgewucherten Fälschungen und Entstellungen vorzuhalten. Einmal traf er in den Vorzimmern des königlichen Kabinetts mit den Hofdamen zusammen, und glaubte auch hier seines Zeugenberufes eingedenk sein zu müssen. „Wie herrlich, meine schöne Damen“, redete er sie an, „wäre das Leben, das Sie führen, wenn es immer so dauern wollte, und Sie dann am Ende mit all' diesem Schmucke in den Himmel eingehen könnten! Aber ehe wir es uns versehen, erscheint der hässliche Tod, und sobald er angreift, beginnt ein ungalantes Gewürm mit diesem Fleische, wie schön und zart es ist, sein grausam Werk, und die arme Seele, fürchte ich, wird so schwach sein, dass sie weder Gold noch Geschmeide, weder Troddeln, noch Perlen oder Edelsteine mit sich forttragen kann.“

Der Kampf des Reformators Knox mit dem Geiste, der die Königin, und durch sie ihren Hof beherrschte, war, wie anderwärts nachgewiesen worden, für die Bildung der schottischen Nationalität von der höchsten Bedeutung, und dem bekannten Ausgange dieses verhängnisvollen Zusammenstoßes verdankt das Schottenvolk wesentlich mit die geistige Gestalt, in der es gegenwärtig noch vor uns steht.

6.

Schottland ist vor allen anderen evangelischen Ländern der Erde ein Kirchenland. Um Kirche, Gemeinde, Prediger und Predigt bewegt sich das lebhafteste Interesse des Volks. Die Presbyterial- und Synodal-Verfassung der schottischen Kirche, gemäß welcher sie in den Personen ihrer frei gewählten Prediger und Ältesten sich selbst regiert, mag daran einen wesentlichen Anteil haben. Der Hauptgrund aber des bei den Schotten vorherrschenden kirchlichen Sinnes liegt anderswo, und zwar teils in der Erinnerung an die jahrhundertelangen schweren Kämpfe, die ihnen ihr Kirchentum gekostet; teils und vorzugsweise in der von Haus aus vorwiegend religiös gerichteten und zum Glauben angelegten Gemütsart des tief ernsten Volksstammes. Was dem Fremden beim Eintritt in das Land zunächst erfreulich überraschend ins Auge fällt, ist die große Zahl der meist durch ihre gotischen Formen, und auf dem Lande durch ihre gewöhnlich von dem üppigsten Efeuschmuck umrankten Mauern sehr ansprechenden Gotteshäuser. Die Stadt Glasgow, von gleicher Größe und Einwohnerzahl mit unserem Berlin, zählt 189 ansehnliche Kirchen, und wird ihrer binnen weniger Jahre wenigstens 200 aufzuweisen haben, während man deren in Berlin noch immer nicht 40 zählt. – Und die Kirchen Glasgow's bezeichnen das Zahlenverhältnis, in welchem das ganze Land mit gottesdienstlichen Gebäuden versehen ist.

Man erlebe in Schottland einen Sonntag, und man wird nicht mehr Anstand nehmen, diesem Lande das Prädikat wenigstens des kirchlichsten aller Länder zuzuerkennen. Die englische Sonntagsheiligung, über deren Strenge die Touristen, namentlich unsere lieben deutschen, so bittere Klage zu führen pflegen, erscheint, an die schottische gehalten, noch als eine laxe. Beim Schlage Zwölf in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag lagert sich hier, um diese Stunde schon spürbar, eine heilige Feier über das ganze Land. Beim Anbruch des Tages vernimmt man, auch in den volkreichsten Städten, keinen Laut, es müsste denn der des geistlichen Gesanges sein, mit welchem fast von Haus zu Haus die bereits im Festschmuck versammelte Familie „den Tag des Herrn“ zu begrüßen pflegt. Überall die tiefste Stille. Werkstatt, Fabrik und Läden auf 24 Stunden fest geschlossen. Fester noch geschlossen Tabagie, Ball-, Konzertsaal und Theater. Kein Schiff bewegt sich auf dem ruhenden Strom; kein Bahnzug dampft und braust ins Weite; und rollt etwa ein vereinzelter Wagen über die menschenleeren Straßen, so ist's vor 10 Uhr Morgens, und nur ein Wagen, der einen Arzt einem gefährlichen Patienten zuführt. Um 10 Uhr ertönt von allen Türmen der Glockenruf, und nun bevölkern sich die Straßen und Wege mit den Tausenden aller Stände und Lebensalter, die, Bibel und Gesangbuch unterm Arm, zum Morgengottesdienste eilen. Wir treten in irgend eine der geöffneten Kirchen mit hinein. Ihr gotischer Baustil ließ uns ein geschmücktes Innere erwarten. Überaus reinlich und sauber treffen wir dasselbe an; aber von kirchlich symbolischem Schmucke keine Spur. Unser Auge bemerkt nur eine einfache Kanzel, und die Bankreihen der Hörer; aber sonst weder Altar, noch Kruzifix, noch brennende Lichter, noch der Art etwas. Die Schotten pflegen zu sagen, sie hätten „diese Dinge für immer satt bekommen.“ Übrigens finden wir das Haus bis auf den letzten Sitz mit Andächtigen gefüllt. Ein bereimter Psalm, – denn nur Gottes Wort soll in der Kirche erschallen, – braust volltönig aber ohne Orgelbegleitung daher, und eröffnet die Feier. Der Prediger erscheint ohne priesterlichen Ornat im gewöhnlichen schwarzen Kleide auf dem Lehrstuhl, und wir vernehmen eine meist mit energischer Beredsamkeit vorgetragene Predigt, deren Grundton die Buße zu Gott und der Glaube an Jesum Christum ist. Und man mag von Kirche zu Kirche das ganze Land durchmessen, nirgends wird man etwas anderes, als –

und zwar mit großem Ernst und Nachdruck, – das ungefälschte, lautere Evangelium verkünden hören. Wiederholt vernahm ich die Versicherung, dass auf einer schottischen Kanzel ein Rationalist nicht mehr zu finden sei. Die Predigt schließt mit einem langen, aber in der Regel gesalbten und inbrunstvollen Gebete, das auf alle eben in Kirche und Land obschwebenden Notstände und Bedürfnisse Rücksicht nimmt; und die Feier endet nach mindestens zweistündiger Dauer, wie sie begann: mit einem Psalmgesange der Gemeinde. Still, und nicht selten sichtbar ergriffen, wallen die Kirchgängerscharen wieder heim. Hier sucht sich, mit der aufgeschlagenen Bibel in der Hand, ein jeder seinen ruhigen Winkel, um sich in das Gehörte noch weiter zu vertiefen. Um 2 Uhr Nachmittags findet der zweite, und Abends, nachdem man, damit auch das Gesinde seinen vollen „Sabbath“ habe, mit kalter Küche sich begnügt, der dritte öffentliche Gottesdienst statt, und zwar durchgehends eben so vollständig, und gleich stark besucht, wie der erste. Und was nach dem dritten? Ein Gang ins Freie? Eine gesellige Zerstreuung? – Nichts von dem! Viele der jüngeren Glieder der Gemeinde verteilen sich in Sonntagsschulen, Rettungshäuser, Hospitäler und Gefängnisse, um daselbst in Unterweisung oder Seelenpflege freien Liebesdienst zu üben, während die anderen in trauten Familienkreisen entweder etwas Erbauliches mit einander lesen, oder mit einer der Heiligkeit des Tages entsprechenden Unterhaltung denselben schließen.

Was sagen wir zu dieser Sonntagsfeier? Es dünkt wohl den Mehrsten unter uns des Guten zu viel, und manche der Unsern werden misstrauisch nach der Frucht solcher „Überfülle“ kirchlicher Aussaat fragen wollen. Nun, die Frucht lässt sich in der Tat nicht vermissen. Sie tritt uns zuerst in dem innigen, christlich geordneten und geweihten Familienleben der Schotten entgegen. Häuser, in welchen nicht täglich Morgens und Abends die ganze Hausgenossenschaft zur gemeinsamen Familienandacht sich versammelt, bei der, nachdem ein geistlich Lied gesungen ward, der Hausvater ein Kapitel der Bibel vorliest, dasselbe kurz und einfach erklärt, und dann, mit den Versammelten niederkniend, ein auf alle Verhältnisse der Familie eingehendes Gebet aus dem Herzen spricht, gehören in Schottland zu den seltensten Ausnahmen; und eine anerkannte Tatsache ist es, dass kein anderes Land der Erde an stillem, tief begründeten Familienglück so reich ist, wie eben dieses. Ehescheidungen sind dort unerhört. Das Bedürfnis nach gesellschaftlichen Zerstreuungen ist den Schotten fremder als jeder anderen Nation. Der Schotte hat sein kleines Eden unter seinem Dache, wohnt mit den Seinen in Eintracht, Liebe und Frieden „unter seinem Feigenbaum und Weinstock“, und führt niemanden in das Heiligtum seines Familienlebens ein, der sich nicht alsobald aufs lieblichste angeheimelt fühlte.

Die Frucht der kirchlichen Arbeit. in Schottland grünt ferner in der reichen christlichen Bildung uns entgegen, die ein Gemeingut des dortigen Volkes ist. Jeder Schotte ist nicht bloß des Lesens kundig, sondern auch, meist in einem überraschenden Grade, mit seiner Bibel vertraut. Niemand reist, der dieselbe nicht als seine beständige Begleiterin mit sich führte, und kaum dürfte ein Gasthof angetroffen werden, wo sie nicht auf dem Tische des „Bettraums“ vorzufinden wäre. Mit wem man auf der Wanderung zusammentrifft, man knüpfe nur eine religiöse Unterhaltung mit ihm an, und bald wird er, gerne darauf eingehend, seine Bibel aus der Reisetasche hervorlangen, um mit ihr seine Ansichten zu begründen. Seine Bibel, sage ich, und nicht bloß sein Neues Testament: denn in „Mose und den Propheten“ ist er nicht minder zu Hause, als in den Evangelien und Episteln. – Auf dem Stirlingsschlosse sprachen wir schottische Grenadiere an, die vor kurzem erst, reichlich benarbt, aus der Krim zurückgekehrt waren; und nicht allein fanden wir sie vollständig in der Schrift bewandert, sondern

mehrere aus dem Haufen, der sich um uns sammelte, gaben sich uns auch bald als lebendige Christen zu erkennen. Dieselbe Erfahrung machten wir an verschiedenen Wandersleuten aus dem Handwerkerstande, mit denen wir uns auf den Dampfboten zusammenfanden. Wir riefen das „Wort vom Kreuz“ in den Wald hinein, und ein lieblicher, volltöniger Widerhall scholl uns von dort zurücke.

Die Frucht des aufgenommenen Gottesworts offenbart sich bei den Schotten endlich in einer außerordentlichen Tätigkeit und Opferfreudigkeit für die Interessen des Reiches Gottes. In der Stadt Glasgow z. B. widmen sich allsonntäglich, und, zum Teil auch an den Abenden der Woche, nicht weniger als 1600 junge Glieder der Gemeinde beiderlei Geschlechts, aus den höheren wie den niederen Ständen, von der Liebe Christi gedrungen, in Erbauungsstunden, Kinderschulen, Asylen, Fortbildungsanstalten u.s.w. dem heiligen Werke der „innern Mission“. 52 Stadtmissionare besuchen daselbst jahraus jahrein die ärmeren Familien, und gehen ihnen bei ihren leiblichen und geistlichen Bedürfnissen mit Rat und Tat zur Hand. Der Straßenpredigt schämen sich auch die angesehensten Pastoren nicht, sondern stellen sich dazu allewege gern und freiwillig zur Verfügung. Wie Großes in Schottland für Heidenmission, Bibel- und Traktaten-Verbreitung geschieht, ist weltbekannt. – Ja, man höre! Im Jahre 1843 verzichtete dort etwa eine Million evangelischer Christen mit ihren Predigern auf alle und jede Unterstützung des Staates, und erklärte sich frei, weil sie es mit den Rechten, der Würde und dem geistlichen Gedeihen der Kirche für unverträglich erachteten, dass den Gemeinden auch wider ihren Willen Seitens der weltlichen Patronate ihre Geistlichen aufgedrungen würden. Diese „Freikirche“, wie sie sich nennt, die sich übrigens der Liebe nach von der zurückgebliebenen „Nationalkirche“ nicht geschieden hat, sondern mit ihr die innigste Gemeinschaft pflegt, erbaute nicht allein innerhalb der 15 Jahre ihres Bestehens 800 stattliche Gotteshäuser, sondern errichtete auch noch fast ebenso viele Pfarrwohnungen und Schulgebäude, fundierte Predigergehälter, stiftete 2 wissenschaftlich theologische Bildungsanstalten, und was für Institutionen sonst noch; und dieses alles auf eigene Kosten, vermittelt der frei geopfertem Liebesspenden ihrer Mitglieder. Kaum hat die ganze Kirchengeschichte ein ähnliches Exempel großartiger Glaubensbetätigung aufzuzeigen. Und man denke nur nicht, an dem allen habe wohl auch ein fleischlicher Parteieifer seinen Anteil gehabt. O nein! Im Glauben, und in der Liebe der göttlichen Wahrheit ward es vollbracht. Wo der Parteigeist waltet, stößt man auf Dünkel, Herbigkeit und ausschließendes Wesen. – Der schottischen Kirche dagegen braucht man sich nur zu nähern, um alsobald inne zu werden, dass, was hier Einen anwehe, kein Hauch sei von dieser Welt, sondern der Odem einer gar andern, höheren und heiligeren Sphäre.

7.

Wird nach den Grundzügen des schottischen Glaubenslebens gefragt, so bezeichne ich als ersten derselben ein tiefes Gnadenbewusstsein. Je ernster der Schotte es mit dem göttlichen Gesetze nimmt, um so gründlicher fühlt er sich durch dasselbe verdammt; und je mehr dies, um so lebhafter und energischer macht sich in ihm das Bedürfnis geltend, seiner Versöhnung mit Gott vollkommen gewiss zu werden. Jede Predigt ruft mit erschütterndem Nachdruck die Frage in die Gemeinde hinein: „Hast Du Vergebung Deiner Sünden?“ Und wer aus dem Todesschlaf der natürlichen Sicherheit erwachte, ruhet und rastet nicht mit Beten und Ringen, bis er sich durch den heiligen Geist seines persönlichen Anteils an der göttlichen Absolution und

Gerechtsprechung im Blute Christi völlig zweifellos gewiss geworden ist. So trifft man dort auf viele Brüder und Schwestern, deren ganze tief ernste Erscheinung einem deutlich die innern Kämpfe widerspiegelt, in denen ihre Seelen noch begriffen sind. Aber viel häufiger noch begegnen uns solche, denen ein Friede aus den Augen leuchtet, der sich schon auf den ersten Blick als ein Friede „nicht von dieser Welt“ uns zu erkennen gibt.

Ein anderer stark hervortretender Charakterzug schottischer Christen ist ihr „Wandel im Himmel“, ihr Leben im Jenseits. Sie sind gewöhnt, die Dinge in der Welt nur aus dem Gesichtspunkt der Ewigkeit anzuschauen. Ihre Losung heißt: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir!“

Weil aber ihrem Pilgergefühl das zweifelloose Bewusstsein zur Seite geht, dass ihnen durch Christum die Stätte der himmlischen Sabbathruhe schon bereitet sei, beseelt sie, – und das ist eine dritte Eigentümlichkeit ihres innern Lebens, – eine Sterbelust, so freudig, ein Heimweh, so innig und tief, wie beide unter uns nur selten angetroffen werden. Vergewärtigen wir uns diese Gemütsrichtung der gläubigen Schotten, so werden wir uns die Verachtung, mit der sie auf allen Flittertand der Welt herabsehen, die nüchterne Enthaltbarkeit, die sie den weltlichen Genüssen gegenüber betätigen, den männlichen Mut, welchen sie im Kampfe für die göttliche Wahrheit bezeugen, so wie ihre Opferfreudigkeit, wo es die Förderung des Reiches Gottes gilt, leicht zu erklären vermögen. Sie treiben keine Tändelei mit der Religion, sondern nehmen's mit dem Glauben und Hoffen ernst. So ist ihr Herz von dieser Welt gelöst, und ihr Anker haftet in jenseitiger Küste.

Freilich muss man sich nicht das ganze Schottenvolk als ein schon bekehrtes denken wollen. Auch dort wuchert, wie überall, wenn auch in geringerer Ausdehnung, das Unkraut neben dem Weizen. Ja, die unbekehrte Welt tritt uns in Schottland, namentlich in den großen Städten und in den Kreisen der Fabrikarbeiter, sogar viel roher, frecher und wüster noch entgegen, als im Allgemeinen bei uns. Auch diesen Teil des Volkes habe ich kennen gelernt, und ein schottischer Freund sagte zu mir: „Hier sehen Sie die Wolle im rohen Zustand, aus der unser schottisches Tuch bereitet wird!“ – Ich erwiderte: „Freilich ist sie roh genug; aber Gott sei Dank, dass es unter Ihnen an Spuhlern, Webern und Appretierern für diesen Stoff nicht fehlt!“ – „Ich denke auch“, entgegnete der Freund, „es wird schon werden! Gott spinnt sich aus dem Knäuel und Wust tagtäglich neue, seine Fäden heraus. Das Volk, das Ihm die Knie beugt, ist fortwährend noch im Wachstum begriffen!“ – Er sprach's, und auch ich habe mich des entschiedenen Gefühls nicht erwehren können, dass der Himmel noch nicht aufgehört habe, seine Geistesströme auf Schottland herabzuregnen.

Ich schließe, hoffend, so weit es in flüchtigen Umrissen geschehen kann, ein getreues Bild von dem Volke gegeben zu haben, welches in seinem Wappen, sehr charakteristisch, als Wahrzeichen die raue, dem Sturm und Wetter trotzen Distel, und als Devise die auf die mosaische Erzählung von der Erscheinung des Engels Jehova im brennenden Busche sich beziehenden Worte trägt: „Er brannte mit Feuer, (nämlich der Dornbusch), aber er wurde nicht verzehrt;“ und das, fest wie Granit, und wie Gold so lauter, in seinem gläubigen Teile hinter seiner im Ganzen sehr ernsten Außenseite eine Bruderliebe birgt, an deren Erweisungen, wie ich selbst sie erfahren durfte, ich nicht ohne tiefe Rührung zurückzudenken vermag. Und doch, – ich habe es schon gesagt, und sage es abermals: welchen prächtigen und gediegenen Organismus die Nation der Schotten uns auch darstellt; wenn einmal der Odem des Herrn

in gleichem Maße und Umfang, wie im letzten Jahrzehnt über Schottland, auch über das Gebeinfeld unsres deutschen Volkes dahingehen wird, so wird dieses als eine noch herrlichere Erscheinung dasteh'n, als das schottische. Unser Volk ist unverkennbar geistig reicher angelegt, als jenes. Das beschaulich sich vertiefende, kunstschöpferische, mystische Element ist dem deutschen Volkstum in höherem Maße eigen, als dem schottischen. Unsern feierlichen Choral, dies edelste, ja engelgleiche Kind des Christenglaubens, haben die Schotten nicht. Der liturgische Sinn geht ihnen völlig ab. Die Waffen zur Überwindung der philosophischen, wie der kritischen Angriffe gegen das Christentum werden sie noch lange aus den Zeughäusern unsrer Theologie entnehmen müssen, so wie sie auch bei der exegetischen Schatzgräberarbeit wenigstens einstweilen noch unsern Spuren nachzugehen haben. Das Volk der Schotten hat für das Reich Gottes seine eigentümliche und große Mission. Die Mission unsres Volks ist, so glaube ich, eine noch umfassendere. Möge das unsre die seinige eben so energisch und treu erfüllen, wie die Schotten die ihrige längst zu erfüllen angefangen haben. Dies walte Gott in Gnaden!

VIII.

Die Bedenken gegen die evangelische Herbstversammlung in Berlin. (1)

Ein Vortrag,

*gehalten auf der Veranstaltung des Lokalkomités für die besagte Versammlung im
Mäderschen Saale zu Berlin, den 24. Juli 1857*

Werehrte Anwesende! Der wenig erquickliche, aber nicht unersprießliche Bruderzwist um die bevorstehende Versammlung evangelischer Christen in Berlin, den hervorgerufen zu haben ungerechtester Weise uns aufgebürdet worden ist, die wir weder zuerst gescholten noch wieder gescholten haben, da wir gescholten wurden, ist so wenig bereits erloschen, dass er vielmehr auf Seiten der Gegner täglich heftiger zu entbrennen scheint. Auch er ist ein Zeichen der Zeit, wie, freilich in erfreulicherer Weise, jene Versammlung selbst eins sein wird, indem er alle die Gegensätze, welche seit kurzem den Friedenstempel der deutschen, evangelischen Kirche in eine stäubende Wahlstatt verwandelt haben, auf das Proscenium führt, und manche ernste Gefahr enthüllt, von der, und zwar nicht allein aus dem Lager des Unglaubens heraus, doch sage ich auch nicht: „von Berlin her“, das apostolische Christentum, wie die Errungenschaften der Reformation, welche dasselbe nach mehr als tausendjähriger Verdunkelung wieder auf den Kirchenleuchter stellte, bedrohet werden.

Dass der Rationalismus, der spekulative wie der vulgäre, an der beabsichtigten Zusammenkunft keinen Gefallen findet, darf uns nicht Wunder nehmen. Gedenkt die Versammlung doch auf der Glaubensbasis des „Evangelischen Bundes“ zu tagen; und diese ist mit dem positiven Bekenntnis der Reformation wesentlich eins. Darum, welche Ausdehnung auch die Versammlung dem dogmatischen Gehege, in das sie Gewissens halber sich einfriedigen zu müssen geglaubt, gegeben hat; der Rationalismus, allem Positiven in der Lehre abhold, vermag von den bekannten neun Glaubenssätzen ohne Vorbehalt und Klausel auch nicht einen sich anzueignen, und erblickt sich somit außerhalb der Umzäunung. Bezüchtigte er uns deshalb eines engherzigen Dogmatismus, so müssen wir dieses herbe Urteil über uns ergehen lassen. Wir glauben an den Lehrgehalt der heiligen Schrift, wie er sich einer gesunden, grammatisch historischen Auslegung darbeit, und in den Bekenntnissen der Reformation seinen höchst angemessenen Ausdruck gefunden hat, als an eine unfehlbare Gottesoffenbarung, und sprechen, gefasst auf alles, mit Paulus: „Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern nur für die Wahrheit!“

Was aber bedeutet der Widerstreit der dem evangelischen Bunde abgeneigten gläubigen Brüder? Was nimmt diese gegen die in Aussicht stehende Versammlung

ein? Was veranlasst sie, vor derselben zu warnen, ja, – kaum ist es glaublich! – wider sie zu beten? Sollte man doch meinen, sie würden sich alle mit uns zu lauter Lobpreisung Gottes für das Zeichen neuerwachten Glaubens- und Liebelebens, das der Welt zu schauen gegeben werden soll, angeregt fühlen, und um so mehr würden sie dies, da der Segen solchen erquicklichen Schauspiels zunächst einer Kirche zudedacht ist, die nach der Brüder eigenem oft wiederholtem Geständnis im Ganzen noch in so beklagenswerter geistiger Erstarrung versunken liegt. Aber von solcher Anregung verspüren sie nichts; sondern statt weit- und freiherzig mit dem Apostel zu sprechen: „Wenn nur Christus gepredigt wird, so freue ich mich darüber und werde mich freuen“, und die von nah und fern herzueilende Bruderschar wenigstens als ein Hilfskorps, welches zur Bekämpfung des noch immer mit bleierner Schwere auf unserer Zeitgenossenschaft lastenden religiösen Indifferentismus freundlich die Hand beut, herzlichst willkommen zu heißen, sehen sie sauer und unwirsch dazu, und möchten der beabsichtigten Versammlung am liebsten alle Wege vertreten.

Warum dies? Nun, die Gegner haben, wie sie vorgeben, ihre ernstesten Bedenken. Wohlan, mustern wir dieselben mit der Unbefangenheit und Lauterkeit, die Christen geziemt. Die Bedenken und Einwürfe lassen sich füglich in drei Klassen verteilen.

1. Teils sind es solche, die bereits entkräftet wurden, und darum nur wider besseres Wissen und Gewissen aufs neue geltend gemacht werden könnten, was unseren gegnerischen Brüdern zuzutrauen uns nicht einfällt;
- 2: teils sind es erst neuerdings laut gewordene, deren Ungrund darzutun erst uns obliegt:
3. teils endlich sind's Bedenken, die zwar begründet, aber nicht evangelisch, nicht protestantisch sind, sondern von den lutherischen Bekenntnissen eben sowohl, wie von den reformierten gerichtet und verworfen werden.

Fassen wir diese dreierlei Bedenken, die zum Teil harte Anklagen und schwere Verdächtigungen enthalten, näher ins Auge!

1.

Gleichsam als Vortrab wurde gegen die Berliner Herbstversammlung zuerst eine Anzahl Bedenken auf den Kampfplatz geführt, die anerkanntermaßen bereits ihre Abfertigung gefunden haben, und deren wir darum nur vorübergehend noch einmal Erwähnung tun.

❶ Zuvörderst behauptete man mit großer Bestimmtheit, die Genossenschaft des evangelischen Bundes, von der die Anregung zu der Versammlung ausgegangen sei, bestehe fast lediglich aus Dissenters, und überhaupt nur aus Leuten, auf welche die ehrwürdige, bischöfliche Kirche Englands mit vornehmer Geringschätzung als auf eine Art „christlichen Pöbels“ herabschaue. Abgesehen davon, dass, wenn dem wirklich so wäre, dies jener Genossenschaft wenigstens noch nicht unbedingt den Stempel der Verwerflichkeit aufdrücken würde, ist es nunmehr urkundlich konstatiert, dass, nächst dem höchsten Prälaten Großbritanniens, dem Erzbischof von Canterbury, und mehreren Bischöfen, weit über tausend Geistliche der Kirche von England ihre Sympathien für die prinzipielle Grundlage, auf der die Herbstversammlung tagen wird, ausgesprochen,

und dass diesen nicht wenige gleichfalls der bischöflichen Kirche angehörige Magnaten des Reichs: Grafen, Lords und staatliche Würdenträger von Herzen sich angeschlossen haben.

② Man sagte ferner, um das Panier des evangelischen Bundes scharfen sich vorzugsweise nur Gemeinschaften, welche von bindenden kirchlichen Symbolen nichts wissen wollten, oder dieselben gänzlich entbehrten. Jetzt weiß man zuerst, dass überhaupt keine Gemeinschaften, sondern nur Personen um jenes Panier sich scharen; sodann, dass mit Ausnahme einer einzigen Abteilung keine dieser Personen einer Gemeinschaft angehörten, die nicht zu irgend einem Bekenntnisse der Reformation, sei es die Augustana, sei es die helvetische oder die gallische Konfession, sei es die Confessio Sigismundi, sei es der Heidelberger, sei es der Westminster-Katechismus, oder seien's die 39 Artikel, geschworen hätte; und endlich, dass auch die Baptisten nur in einem einzigen Lehrpunkte von jenem Bekenntnisgrunde abweichen.

③ Zum dritten hat man laut in die Welt hineinposaunt, mit der Berliner Versammlung sei es nur darauf abgesehn, einer schrankenlosen Religionsfreiheit in Deutschland Bahn zu brechen, und namentlich den Baptisten zu kirchlicher Gleichberechtigung mit den bestehenden Kirchengemeinschaften zu verhelfen. Jetzt hat man aus dem Munde derer, denen man vorzugsweise solche Absichten unterschob, ich meine der Engländer selbst, gehört, dass man den eigentümlichen Verhältnissen, Aufgaben und Bedürfnissen der einzelnen Partikularkirchen, namentlich der deutschen, und insonderheit der preußischen, wohl Rechnung zu tragen wisse, und seine bescheidenen Wünsche, (nicht Forderungen, nicht auch Petitionen,) darauf beschränke, es möchten christliche Gemeinschaften, welche als auf dem Grunde göttlicher Offenbarung ruhend erfunden wurden, und die sich aller bürgerlichen Ordnung untertänig erwiesen, nicht ferner als Verbrecher behandelt und polizeilich verfolgt werden. – Dass übrigens unsre vielfach so schwer bedrängten Glaubensgenossen in Frankreich, in Italien und einigen andern Staaten ein lebhaftes Verlangen nach allgemeiner Gewissens- Bekenntnis- und Kultusfreiheit anwandeln kann, wer wird ihnen daraus ein Verbrechen machen wollen? Freilich wird es uns wohl schwer, in ihre Lage uns hineinzudenken, uns, die wir „unter unserm Feigenbaum und Weinstock“, namentlich aus dem Brandenburger Sande, wo wenigstens bis jetzt die angekündigte „große Schlacht für Rom“ noch nicht geschlagen wird, gut und bequem bekennen haben. Aber auch jene nach Freiheit schmachtenden Brüder in der Ferne werden zwischen Ländern und Ländern zu unterscheiden wissen; und sollte es geschehen, dass einer derselben in Berlin seinen Mund zu weit auftun, und in einer Weise sich auslassen wollte, als wäre der preußische Staat ein religionsloser wie der amerikanische, obwohl genau besehn auch dieser ein solcher noch nicht ist, so würden schon Männer am Platze sein, die einen solchen Träumer in die Schranken der Besonnenheit und Mäßigung zurückzuweisen wüssten.

④ Man hat den evangelischen Bund weiter als einen solchen zu verdächtigen gesucht, der grundsätzlich wider alles und jedes Staatskirchentum Front mache. Man hat sich aber erinnert, oder vielmehr daran erinnern lassen, dass nicht bloß Baptisten und Independenten, sondern auch, und zwar in weit größerer Zahl noch, Glieder, und recht eifrige Glieder, der bischöflichen Kirche von England, der schwedischen, dänischen und niederländischen Staatskirchen, und der Nationalkirchen von Schottland, Frankreich und Deutschland dem Bunde angehören, und dass diese ja sicher nicht das Schwert gegen ihr eignes Leben wenden werden. Wenn aber auch jemandem das Ideal der Kirche in der Gestalt einer freien Kirche erschiene, so

dürfte ihm das doch wohl noch nicht als ein gar zu arger Frevel angerechnet werden. Ist doch sogar eine uns Preußen nahe berührende Erklärung aus erhabenem Munde vorhanden, dahin lautend, dass, wenn die Kirche sich als reif dafür erwiese, man mit Freuden die ganze Verwaltung ihrer Angelegenheiten in ihre Hände legen würde. Es ist die Besorgnis ausgesprochen worden, der eine oder andere der an der Berliner Versammlung teilnehmenden Prediger aus der Fremde könnte die ihm etwa eröffnete Berliner Kanzel dazu missbrauchen, gegen unsre Landeskirche und deren Ordnungen und Sakramente anzugehen. Ich versichere, dass so etwas keinem derselben auch nur von ferne in den Sinn kommen wird. Die großen Versammlungen zu London und Paris haben mir ein solches Vertrauen zu der Gesinnung und dem Takte der vereinigten Brüder eingeflößt, dass ich die genannte Besorgnis für eine der aller ungegründetsten erachten muss, die man etwa hegen könnte.

⑤ Endlich hat man sogar auch aus politischen Gründen vor der ausgeschriebenen Christenversammlung warnen zu müssen geglaubt, indem man voraussetzte, dieselbe werde Abordnungen religiöser Untersuchungskommissionen in fremde Länder beschließen, und Kaiser und Könige mit Adressen bestürmen wollen, welche Modifikationen ihres kirchenregimentlichen Verfahrens beanspruchten; und weil dies von Berlin aus, also scheinbar unter der Ägide Preußens geschehen werde, so würde dies leicht sehr unangenehme diplomatische Rückfragen hervorrufen, ja bedenkliche politische Verwicklungen zur Folge haben können. Nachdem aber ausdrücklich versichert worden ist, – und ich darf diese Versicherung nochmals feierlich wiederholen, – dass an solche Deputationen und Adressen gar nicht gedacht wird, so hat sich auch diese Sorge als ein leeres Phantasma ausgewiesen.

So haben denn die Bedenken, mit welchen man anfänglich der Herbstversammlung entgegentrat, sämtlich als ein geschlagenes und entwaffnetes Heer den Kampfplatz räumen müssen; und ich denke, es wird niemandem einfallen, die zersprengten wieder sammeln und neu in Reih und Glied stellen zu wollen.

2.

Doch an Stelle dieser abgefertigten sehen wir wieder einen hellen Haufen neuer Bedenken, Verdächtigungen und Anklagen wider unsre Sache aufgepflanzt, und es liegt uns ob, nun auch diese einer eben so ruhigen als gründlichen Prüfung zu unterwerfen.

Man macht zuerst der Versammlung daraus einen Vorwurf, dass sie von ihrer Gemeinschaft die Glieder der römisch-katholischen wie diejenigen der griechisch-orthodoxen Kirche ausgeschlossen habe. Aber wir fragen: Wann und wo ist dies geschehn? Katholiken und Griechen, welche sich mit dem evangelischen Bunde auf gleichem apostolischen Glaubensgrunde wissen, werden herzlich, ja werden doppelt willkommen sein. Ist doch sogar die Rede davon gewesen, an die Erleuchteten beider Kirchen eine besondere einladende Adresse zu erlassen. – Einige unsrer brüderlichen Gegner aber sprechen die Meinung aus, es habe der evangelische Bund, da er ja die Gemeinschaft der Heiligen zur Erscheinung bringen wolle, seinem dogmatischen Bekenntnisse eine so weite und unbestimmte Fassung geben sollen, dass auch einerseits der strengste Anhänger des vollständigen römischen Kirchensystems, und andererseits der Unitarier sich damit hätten einverstanden erklären können. Diese Anmutung aber ist

derjenigen gleich, es habe der Bund den streng Römischen zu lieb die Kardinalwahrheiten des Evangeliums und der Reformation: die Lehre von der Allgenugsamkeit des Wortes Gottes und von der Rechtfertigung aus Gnaden allein durch den Glauben, und zu Gunsten der andern schlechthin alle spezifisch christliche Wahrheit verleugnen sollen. Dieses Ansinnen erscheint aber doch etwas zu stark. Der evangelische Bund konnte sich nicht für befugt erachten, den Begriff der „Gemeinschaft der Heiligen“ über die z. B. Galater 1,8 und 1. Joh. 4,2.3 apostolisch gezogene Grenze hinaus zu erweitern. Zudem war der Bund, wie er dies ja ausdrücklich erklärt hat, weit von der Anmaßung entfernt, in entscheidender Weise die Grenzen christlicher Brüderschaft bestimmen zu wollen, und beabsichtigte nicht, die Gemeinschaft der Heiligen im absoluten Sinne, sondern nur relativ, so weit es gegenwärtig möglich sei, darzustellen, und eine vollendetere Darstellung derselben nur tatsächlich anzubahnen. Was die Zulassung der Katholiken betrifft, so bemerken wir noch, dass diese nicht vom Bunde, aber der Bund von ihnen ausgeschlossen wird; denn wenn der Katholik das Prinzip seiner Kirche nicht verleugnen will, so ist er bei Gefahr der Exkommunikation gehalten, alle Mitglieder und Freunde des Bundes ebenso wohl, wie die Gesamtheit der Protestanten überhaupt, als außerhalb der allein seligmachenden Kirche befindliche Ketzer zu verdammen.

Die öffentlich ausgesprochene Invective, dass der evangelische Bund mit „Sakramentsverächtern“ Gemeinschaft Pflege, verdient kaum auch nur eine vorübergehende Berücksichtigung. Die Baptisten, auf welche hier gezielt wird, sind allerdings auch unsrer Überzeugung nach mit ihrer Ansicht von der geistlichen Alters- und Entwicklungsstufe, an der erst das Sakrament der Taufe zu vollziehen sei, in einem Irrtum befangen. Aber Verächter des Taufsakraments sind sie so wenig, dass ihnen viel eher manche Geistliche unsrer evangelischen Kirche als solche erscheinen könnten, wenn dieselben bei ihren nicht selten summarisch an sieben, acht Kindern zugleich in mechanischer Verrichtung vollzogenen Taufakten der Eltern und Paten ihrer Täuflinge, so wie dieser selbst, in der Regel zum ersten Male ansichtig werden, und keinerlei Sorge darum tragen, ob auch die christliche Erziehung der letzteren gesichert sei, oder nicht. Solcher Zuchtlosigkeit wenigstens begegnet man in den zahlreichen Baptistengemeinden Englands und Nordamerikas keineswegs; vielmehr zeichnen sich dieselben im Allgemeinen durch einen Glaubensernst, eine Strenge der Sitten, und eine Opferwilligkeit für die Interessen des Reiches Gottes aus, wovon unsern lieben Gemeinen manches zu wünschen wäre. Dass übrigens auch eine gewissenhafte, gläubige Schriftforschung zu dem, unserm Dafürhalten nach allerdings irrigen, Ergebnis führen könne, dass die Kindertaufe apostolische Autorität nicht für sich habe, sondern erst später kirchlicher Gebrauch geworden sei, beweist u. a. das Exempel unsres seligen Professors Neander ehrwürdigsten Angedenkens, der die Ansicht der Baptisten nach der exegetischen Seite hin für begründet hielt. – „Aber die Baptisten schelten unsre Landeskirche ein Babel?!“ – Einzelne Fanatiker unter ihnen mögen dies getan haben; die Gemeinschaft, als solche, tut es nicht. – „So erklären sie uns doch für ungetaufte Christen, die nicht selig werden könnten?!“ – Auch dies fällt ihnen nicht ein. Indem sie die Wiedergeburt, die ihrer Überzeugung nach allein eine Anwartschaft auf die Seligkeit gewährt, nicht an die Bedingung der Taufe knüpfen, so glauben sie uns gegen sich nur insofern im Nachteil, als uns der Trost abgehe und die Glaubensstärkung, welche die mit Bewusstsein und erst nach erfolgter Bekehrung empfangene Taufe gewähre; worin wir ihnen gleichfalls nicht beistimmen. Auch wir können um der ohnehin schon genugsam gefährdeten Einheit unsrer vaterländischen evangelischen Kirche willen den Wunsch nicht unterdrücken, die Baptisten möchten von ihren Gemeindebildungsversuchen auf deutschem Boden abstehn. Dass aber unter ihnen

eine sehr große Zahl wahrer, gediegener, ja glänzend bewährter Christen angetroffen werde, wer wird dies, wenn anders das Wort des Herrn: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“, Geltung für ihn hat, in Abrede stellen wollen? Und wie sollten wir nicht mit denen auf Erden schon persönlich-brüderliche Gemeinschaft pflegen dürfen, mit denen wir uns einst beim großen Abendmahle des Lammes vereinigt sehen werden? Haben doch sogar manche unsrer jetzigen Gegner selbst zu dieser Gemeinschaft uns geraten, da sie, als Glieder des Berliner „Büchervereins“, Bunyans „Reise zur Ewigkeit“ neu herausgaben, und dieses Werk der evangelischen Christenheit unsres Landes als ein überaus vortreffliches geistgesalbtetes Erbauungsbuch empfahlen. Wussten die Brüder etwa nicht, dass Bunyan Baptist war, oder haben sie ihre Meinung über die Möglichkeit einer innigen Herzengemeinschaft mit ihm urplötzlich geändert? – Man hat die Äußerung vernommen, dass man der strengsten römisch-katholischen Fraktion sich verwandter fühle und eher anzuschließen vermöge, als der Baptistengemeinschaft. – Wie sollte man nicht, wenn man auf eine mechanische Kircheneinheit, auf einen hierarchischen Organismus der Kirche und auf ein mittlerisches Menschenpriestertum einen größeren Wert legen zu müssen glaubt, als auf Reinheit des evangelischen Lehrbegriffs, auf unbedingte Unterwürfigkeit unter Gottes Wort und auf inneres Glaubensleben?

IX.

Die Bedenken gegen die evangelische Herbstversammlung in Berlin. (2)

Ein Vortrag,

*gehalten auf der Veranstaltung des Lokalkomités für die besagte Versammlung im
Mäderschen Saale zu Berlin, den 24. Juli 1857*

3.

Ein dritter, sehr bedeutender Angriff auf den evangelischen Bund liegt in der Beschuldigung, derselbe habe die entschiedene Neigung, sich allmählich zu einer neuen Kirche zu organisieren. Aber müssen wir denn immer aufs neue daran erinnern, dass die Stiftungsurkunde des Bundes mit der bestimmten und feierlichen Erklärung anhebt: „Der Evangelische Bund will nicht eine neue Kirche sein, sondern ist lediglich eine freie Verbrüderung innerhalb der bestehenden evangelischen Kirchengemeinschaften; eine Vereinigung nicht von Kirchen, sondern von gläubigen Personen; ein Bund, nicht organisierter kirchlicher Gemeinschaften, sondern einzelner Christen, deren ein jeder auf seine eigne Verantwortung handelt?“ – Und kann etwas unzweideutiger sein, als der darauf folgende Passus: „Durch den Beitritt zum Bunde wird von der kirchlichen Sonderkonfession, zu der man sich bekennt, nichts aufgegeben; ja, nicht einmal darauf verzichtet, die abweichenden Lehrsätze anderer kirchlicher Gemeinschaften, deren gläubigen Gliedern man in Aufrichtigkeit die Bruderhand reicht, als Irrtümer zu bestreiten, sondern nur die stillschweigende Verpflichtung eingegangen, eingedenk sein zu wollen, dass man mit Brüdern in Christo streite, denen man in allen Fällen Nachsicht und herzliche Liebe schulde?“

❶ Was verleitete denn zu dem Argwohn der evangelische Bund trage den Keim einer „neuen Kirche“ im Schoße? Wir vernehmen: der dreifache Umstand,

- dass er in seinem Vorstande eine Art Kirchenregiment besitze; sodann,
- dass er ein neues Bekenntnis aufstelle, und endlich,
- dass er die Abendmahlsgemeinschaft proklamiere.

Mit der Herleitung besagter Besorgnis aus der Existenz eines Vorstandes wird es wohl so ernstlich nicht gemeint sein. An einem Vorstande fehlt es ja keinem christlichen

Verein. Zudem hat der evangelische Bund einen gemeinsamen Vorstand nicht. Die einzelnen Zweige da und dort wählen sich ihre Komitees; stehen aber ganz frei und selbstständig da, und wissen von keiner Behörde über sich, von der sie Befehle und Weisungen zu empfangen hätten.

Ein „neues Bekenntnis“ aufzustellen ist dem evangelischen Bunde so wenig eingefallen dass sich vielmehr alle seine Genossen und Freunde ausdrücklich vorbehalten haben, von ihrer Sonderkonfession nichts aufgeben zu müssen. Mit den 9 Artikeln hat man nur dem Gemeinsamen der verschiedenen evangelischen Bekenntnisse Ausdruck geben und andeuten wollen, was man für den Kern, nicht für die Fülle, evangelischer Wahrheit halte.

Was endlich die gemeinschaftliche Kommunion betrifft, mit der man die Versammlung zu schließen gedenkt, so geht der evangelische Bund dabei von der Anschauung aus, dass das heilige Abendmahl zu Berlin ebenso, wie einst in London und Paris, nicht im Namen einer Partikular-Kirche, noch in dem des Evangelischen Bundes, sondern im Namen Jesu Christi gespendet werde, und dass die Abendmahlsgemeinschaft nicht gleichbedeutend sei mit Kirchen- und Konfessions – Gemeinschaft, sondern nur das weitere und heiligere Band evangelischer Reichsgenossenschaft bezeichne, durch welches sich die kommunizierenden Personen (nicht Kirchen) mit einander verknüpft fühlen. Der Bund erachtet ferner dafür, dass die im hohenpriesterlichen Gebete von Christo bekannte und erlebte Einheit aller vom Vater Ihm Gegebenen und durch Ihn Gott Lebenden einen angemesseneren Ausdruck und eine nachhaltigere Stärkung nicht finden könne, als in dem gemeinsamen sakramentlichen Genusse Seines Leibes und Blutes, und dass kein Wort Gottes in der Schrift angetroffen werde, welches dieser Anschauung entgegenstehe, und etwa wolle, dass die im Lager der Gläubigen zeitweilig noch obwaltende Lehrdifferenz in der Feier des heiligen Abendmahls sich ausprägen. Der Bund setzt endlich, und gewiss mit Grund, voraus, dass alle seine Genossen, der Calvinist, wie der Lutheraner, und genau besehen auch der Zwinglianer von dem lebendigen Glauben durchdrungen seien, dass die Kommunion eine tiefere Vereinigung mit dem ganzen Christus vermittele; und hält dafür, dass Gott den Segen des Seiner Einsetzung gemäß gefeierten Abendmahls nicht nach Maßgabe der unterschiedlichen Ansichten über die Modalität oder das Wie jener Vereinigung zumessen werde, zumal, da die heilige Schrift dieses Wie nirgends so begrifflich scharf bestimmte, wie spätere theologische Schulen geglaubt haben, es tun zu müssen. Es ist gesagt, nach dem positiven preußischen Kirchenrecht bestehe die Union unserer Landeskirche lediglich in der Abendmahlsgemeinschaft, nicht in einer Verschmelzung der Kirchen und Bekenntnisses und sei mithin nur eine Union von Personen. Demnach dürfte also auch vom Standpunkt des preußischen Kirchenrechts aus geurteilt die gemeinschaftliche Kommunion der Allianz als durchaus unverfänglich erscheinen, da auch sie im Lichte dieses positiven Rechts nicht eine Vermischung kirchlicher Gemeinschaften, sondern nur eine Vereinigung einzelner christlicher Personen sein wird.

② Weiter hat man von der Teilnahme an der christlichen Herbstversammlung auch durch die Behauptung abzuschrecken gesucht, dass der evangelische Bund einer solchen Beteiligung schon das Gewicht eines förmlichen Übertritts zu seiner Genossenschaft beimesse. Ich bedaure, in unschuldigster Weise zu dieser völlig irrigen Auffassung selbst die Veranlassung gegeben zu haben. Als ich in einem früheren Vortrage sagte, wer an der Versammlung sich beteilige, von dem werde vermutet, dass er im Allgemeinen in den Anschauungen derselben die eignen wiedererkenne, wollte ich gerade das Entgegengesetzte von dem

ausdrücken, was man in meine Worte hineingedeutet hat. Ich wollte nämlich sagen: die Allianz sei keine organisierte Gemeinschaft, in die man durch Anmeldung, durch förmliche Ablegung eines Bekenntnisses und durch Übernahme anderweitiger Verpflichtungen, als sie nach Gottes Wort einem jeden Christen obliegen, eintrete; sondern sie sei eine Verbrüderung im freien Geist, etwa wie die Verbrüderung aller Patrioten im Reiche, die, wenn irgendwo ein gemeinsames patriotisches Fest begangen wird, gleichfalls von jedem Mitfeiernden vermuten, dass er ein Gleichgesinnter sei. Nun kommt noch dazu, dass sich die bevorstehende Herbstversammlung ausdrücklich nicht als eine Versammlung des Evangelischen Bundes, sondern als eine Versammlung evangelischer Christen verschiedener Kirchengemeinschaften auf der Glaubensgrundlage des besagten Bundes angekündigt hat, und sich anzukündigen fortfährt. Es steht mithin, wer an ihr Teil nimmt, am Schlusse derselben ebenso frei da, wie zuvor. Kein neues Gesellschaftsfähnlein weht über seinem Haupte. Er gleicht einem Patrioten, der an einem vaterländischen Feste Teil nahm, aber nicht einmal in die Mitgliedschaft eines „Treibundes“ eintrat, geschweige irgend einem Bundesvorstande zu unbedingtem Gehorsam sich verpflichtete.

③ Endlich wird wider den evangelischen Bund die sehr harte Anklage erhoben, dass er „gar nicht das sei, wofür er sich ausbe: nämlich eine unbefangene über der Verschiedenheit aller der sogenannten evangelischen Denominationen erhabenen Gemeinschaft, in der sie alle als gleich berechtigt nebeneinander ständen, und die Grundsätze und Bestrebungen aller gleiche Geltung hätten; sondern dass er vielmehr ganz bestimmte Parteitendenzen verfolge, und als eine Partei andern gegenüberstehe.“ Ja, der evangelische Bund hat die, entschiedene Tendenz, dem Skandal des Bruderzwispalts in der evangelischen Kirche mit allen gottgefälligen Mitteln entgegen zu wirken, und der Scheidung dessen, was Gott zusammenfügte, nach Kräften zu steuern. Welche Parteitendenzen aber sind's, die man ihm sonst noch zuzuschreiben sich vermisst?

➤ Zuerst eine Tendenz gegen das römische Kirchentum. Wir aber antworten: Der Bund hat diese Tendenz nichts mehr und nichts weniger, als gemäß ihren kirchlichen Symbolen die lutherische und die reformierte Kirche als solche. Ja in einer großen Zahl seiner Freunde stellt sich der Bund dem römischen Kirchentume vielleicht noch etwas milder gegenüber, als die lutherischen Bekenntnisse dies tun, und trägt Bedenken, das Papsttum, wie es z. B. in den schmalkaldischen Artikeln geschieht, schlechthin mit dem Antichristentum zu identifizieren.

➤ Zum Andern soll der evangelische Bund eine feindselige Tendenz „gegen alles Nationalkirchentum“, d. i. „gegen jedes Band von Staat und Kirche“, und in Verbindung damit eine Tendenz der „unbegrenzten Religionsfreiheit, und somit der Anarchie auf religiösem Gebiete“ hegen. Auf diese Anschuldigung haben wir bereits geantwortet, und fügen nur noch folgendes hinzu: Hätte der evangelische Bund in Wahrheit diese Tendenz, wie er sie nicht hat, und schon wegen seiner kirchlich gemischten Genossenschaft nicht haben kann, so ist ja die Berliner Herbstversammlung, wie schon mehrfach gesagt worden, nicht eine Versammlung des Evangelischen Bundes; und besteht in Berlin ein erklärter Zweig dieses Bundes, so besteht doch weder in England, noch in Nord-Amerika, noch in Frankreich, noch irgend sonst wo eine hohe Curie oder ein heiliger Synod, denen solche Zweige zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet wären.

➤ Zum dritten soll der Bund die Tendenz haben, „eine evangelische Einheit auf der Grundlage der Prinzipien der englischen Dissenters herbeizuführen, und die deutsche Kirche in das Lager der letzteren herüberzuziehen.“ Wann und wo aber hat der Bund ein solches Bestreben kundgegeben? Ich behaupte nirgends und nie. Er spräche ja seine eigene Auflösung aus, sobald er eine solche Absicht als die seinige proklamieren würde.

➤ Endlich wird ihm sogar eine Tendenz „gegen die lutherische Kirche“ untergeschoben. Verhüt' es Gott! Verfolgte er eine solche, sei es gegen die lutherische oder reformierte Kirche, so würde ich einer der Ersten sein, der wider den Bund den Harnisch anlegte und zu den Waffen rief. Aber an der Stelle, wo diese Anklage erhoben wird, wird die genannte Tendenz noch näher als eine solche bestimmt, „die allen hoch kirchlichen Ansichten feindselig entgegenstrebe“; und hier sehen wir uns denn, nachdem wir es bisher nur mit unbegründeten Bedenken zu tun hatten, mit einem Male solchen, oder, da sie sich auf eins zurückführen lassen, einem solchen gegenübergestellt, von dem wir urteilen müssen, begründet sei es, aber nicht evangelisch, nicht protestantisch, und ebenso wenig lutherisch als reformiert.

4.

Wenn freilich gesagt wird, es rechne der evangelische Bund zu jenen „hoch kirchlichen Ansichten“, die er bestreite, ganz besonders „die lutherische Lehre vom Abendmahl und Sakrament“, so muss ich dies entschieden als eine völlig ungerechte Beschuldigung bestreiten. Es zählt vielmehr der Evangelische Bund zu seinen Genossen nicht wenige, die den Glauben an die lutherische Lehre vom Abendmahl von Herzen teilen. – Über die irgendwo verlautete Äußerung, die lutherische Kirche sei nicht eine Kirche unter den andern,“ sondern „die Kirche des wahren Bekenntnisses“, hat der evangelische Bund, so viel ich weiß, nirgends ein Urteil gefällt, viel weniger sie für Pharisäismus erklärt. Nicht alle gläubigen Lutheraner jedoch erachten ihre Kirche, wie hoch sie auch von ihr halten, für schlechthin unfehlbar, sondern ihrer viele haben einfältiges Auge genug, um zu erkennen, dass auch das lutherische Kirchensystem Spuren menschlicher Arbeit an sich trage, so wie es denn offenbar z. B. bei der Aufstellung der zehn Gebote nicht das Rechte getroffen hat, indem es das zweite Gebot: „Du sollst Dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen“ überging, und das letzte willkürlich in zwei Gebote zerlegte. Es sind aber in neuester Zeit hin und wieder Anschauungen aufgetaucht, – (ich bin weit entfernt, dieselben den Brüdern aufzubürden, die sich in Berlin gegen die Sache der Allianz erklärt haben;) Anschauungen von Kirche, Tradition und Amt, die allerdings der evangelische Bund nicht teilt, und auch die Herbstversammlung nicht teilen wird. Diesen Anschauungen, diesen sogenannten „hoch kirchlichen Ansichten“ nach ist die äußere Kirche, namentlich die lutherische, mit dem geistlichen Leibe Jesu Christi identisch. Wer ihre Taufe empfangen ihren Glauben, wie mechanisch auch, bekennt, ihres Abendmahls, wie bloß zeremoniell auch, teilhaftig wird, und ihren übrigen kirchlichen Ordnungen, wie äußerlich immer, sich unterwirft, dem wird die Seligkeit gewährleistet. – Nach jenen Anschauungen steht ferner das kirchliche Symbol, dessen verbindliches Ansehen auch ich vollkommen anerkenne, dem Worte Gottes völlig gleich, und ist, obwohl es doch unverkennbar manche Lehre, wie z. B. (der Frankfurter Kirchentag hat es bewiesen) die wichtige vom

Sakrament der Taufe in noch sehr unentwickelter Gestalt und unklarer Fassung enthält, einer Fortentwicklung und Vervollkommnung durch Gottes Wort absolut nicht mehr fähig. Das geistliche Amt endlich, oder das „Gnadenmittelamt“, das allerdings göttlicher Stiftung ist, hat nach jenen Anschauungen insofern mittlere Bedeutung, als der Träger desselben Kraft besonderer göttlicher Bevollmächtigung die Vergebung der Sünden wesentlich mitteilt, während der gläubige Laie hierzu nimmermehr, sondern lediglich befähigt ist, die Sündenvergebung zu verkündigen; und als das Wort des Evangeliums erst durch den Hinzutritt der Amtsperson zu seiner vollen Heilswirkung gelangt, ohne diesen Hinzutritt aber die volle Gemeinschaft mit Gott nicht zu vermitteln im Stande ist.

Männiglich kund ist's nun aber, dass gerade diese Anschauungen es waren, gegen welche die Reformation des 16ten Jahrhunderts sich erhob, die deutsche ebenso wohl, wie die schweizerische, die englische und die schottische, und dass die reformatorischen Bekenntnisse, welche nie für etwas Anderes gelten wollten, als für die mit Gottes Hilfe im Wege gewissenhafter Forschung ermittelte Summa der biblischen Wahrheiten, jenen Anschauungen schnurstracks widerstreben. Ja diesen Bekenntnissen wird die Kirche ganz schriftgemäß nach einer doppelten Seite angeschaut, nach einer äußeren und inneren, und nach der ersteren als die von Christo gestiftete Gnadenmittelanstalt aufgefasst, welche die Gesamtheit der Getauften umfasse; nach der anderen aber als die Gemeinde der Heiligen, die, den geistlichen Leib Christi bildend, mit der Gemeinde der Getauften keineswegs in Eins zusammenfalle. Ja den Schmalkaldischen Artikeln z. B. heißt es u. a.: „was die Kirche sei, weiß heuer ein Knabe von sieben Jahren, nämlich: die Gläubigen, die Heiligen, die Schäflein, welche die Stimme des guten Hirten hören.“

Das geistliche Amt endlich, (keine Fortsetzung des mit seinem Auftrage, den Grund unmittelbar überkommener Wahrheit zu legen, einzig dastehenden Apostolats; der Dienst der Apostel ist abgeschlossen mit ihrem Leben) – das geistliche Amt, sage ich, wird von den Reformatoren, wiederum ganz nach der Schrift, aus dem allgemeinen Priestertum der Gläubigen hergeleitet. Wort, Sakrament und Amt der Schlüssel sind von Christo der Kirche, oder der Gemeinde der Heiligen gegeben und anvertraut; aber Gott, der ein Gott der Ordnung ist, wollte und will, dass man die regelmäßig wiederkehrende Predigt, so wie die Verwaltung der Sakramente und die Handhabung des Schlüsselamtes einzelnen Personen aus der Gemeinde, welche Er durch die ihnen zugetheilten Charismata oder Gnadengaben bezeichnen werde, in seinem Namen feierlich übertrage, auf dass sie verrichten, wozu die Gläubigen, mit relativer Ausnahme der Frauen, wohl alle Vollmacht hätten, aber nicht alle befähigt, nicht alle berufen sind. In einer auf Gottes Wort gegründeten Kirche ohne Vokation und Auftrag derselben etwa taufen oder das Abendmahl spenden wollen, hieße der Ordnung Gottes widerstreben, und das göttliche, wie das Gericht der Kirche wider sich herausfordern. Wo aber eine solche Kirche nicht bestände, da hätte der, dem Gott die Gaben des heiligen Geistes dazu verlieh, sich weder ein Gewissen daraus zu machen, dass er, ohne dem sogenannten „geistlichen Stande“ anzugehören, predigte, und den Gleichgesinnten die Sakramente reichte, noch auch zu besorgen, dass Gott darum seinen Dienst weniger segnen würde, weil er einer kirchlichen Ordination ermangelte. Seine Berechtigung zu jenen geistlichen Verrichtungen läge in dem allgemeinen Priestertum der Gläubigen, an dem er als ein lebendiges Glied am Leibe Christi Teil hat, und er würde sich als unmittelbar vom Herrn selbst berufen und ordiniert ansehen dürfen. Luther sagt u. a.: „Fragst Du, was ist denn für ein

Unterschied zwischen den Priestern und Laien in der Christenheit, so sie alle Christen sein? Antwort: es ist dem Wörtlein Priester, Pfaff, Geistlich und desgl. Unrecht geschehen, dass sie von dem gemeinen Haufen sind gezogen auf den kleinen Haufen, den man jetzt nennet geistlichen Stand. Die heilige Schrift gibt keinen Unterschied, denn dass sie die Gelehrten oder Geweihten nennet: Diener, Knechte, Schaffner, die da sollen den anderen Christum, Glauben und christliche Freiheit predigen. Denn ob wir wohl alle gleich Priester sein, so können wir doch nicht alle dienen, oder schaffen, oder predigen.“ – Unser keiner wird in der Taufe (besonders) ein Apostel, Prediger, Lehrer, Pfarrherr geboren, sondern eitel Priester und Pfaffen werden wir alle geboren; darnach nimmt man aus solchen gebotenen Pfaffen, und beruft oder erwählet zu solchen Ämtern diejenigen, welche von unser aller wegen solch Amt ausrichten sollen.“ – „Die Weihung (Ordination) kann nichts anderes sein, denn ein Gebrauch, Prediger in der Kirche zu erwählen, welche wir Priester heißen; sie sind Diener, von uns erwählt, so auch in unserem Namen alles verrichten sollen, und ist das Priestertum nichts anderes, denn ein Dienst!“ – „Da ist kein Zweifel, dass niemand Sünde bindet oder vergibt, denn allein, der den heiligen Geist so gewiss habe, dass du und ich's wissen, wie diese Worte Christi (Joh. 20,22 und 23) allhier bezeugen. Das ist aber niemand, denn die christliche Kirche, nämlich die Versammlung aller Gläubigen Christi; die hat allein die Schlüssel.“ – Nein, die Reformation weiß von keinem „geistlichen Stande“, der Gott näher stehe, als irgend einer der Geringsten unter den gläubigen Gliedern der Gemeinde, und durch dessen Vermittlung das Heil der sogenannten Laien absolut bedingt wäre; sondern sie weiß nur mit der Schrift von einem Dienst an der Gemeinde, der der kirchlichen Ordnung halber nach dem ausdrücklichen Willen des Herrn einzelnen vorzugsweise dazu begabten Gliedern der Gemeinde als Lebensberuf zugewiesen werden sollte, und den der Herr auch seines Segens nicht werde ermangeln lassen. – Wenn nun etwa das Bedenken gehegt wird, es möchte der „Evangelische Bund“ und ebenso die bevorstehende Herbstversammlung die reformatorischen Anschauungen von Kirche, Tradition und Amt teilen, so ist dies Bedenken allerdings ein begründetes, aber als Bedenken ein unlutherisches, wie ein unreformiertes. Ja, die Versammlung wird sich auf den Grund des positiven reformatorischen Protestantismus stellen, und in ihrem Geiste wenigstens wird ein entschiedener Protest gegen alles unprotestantische, die Prinzipien der Reformation verleugnende und zum Romanismus zurückführende Wesen liegen.

Ich schließe, nochmals feierlich versichernd, dass ich ohne Eifer und Hass, und fern von der Absicht, irgend einer Persönlichkeit zu nahe zu treten, geredet habe. Zugleich bitte ich alle unsere brüderlichen Gegner wiederholt, nicht vergessen zu wollen, dass die in Aussicht stehende Herbstversammlung nicht eine Versammlung des „Evangelischen Bundes“, sondern eine freie Vereinigung evangelischer Christen aus allen Teilen der Erde auf Grundlage des besagten Bundes sein wird. Den uns gemachten Vorwurf der „Unklarheit und irrigen Erkenntnis“ lehne ich übrigens eben so freundlich, aber auch eben so entschieden ab, als er gegen uns ausgesprochen wurde, und rufe in's Lager unserer gläubigen Gegner hinein: „Teure Brüder, lasst sie nur erst kommen, die werten edlen Freunde von Ost und West, von Nord und Süd, und Angesichts ihrer, wie unter dem Wehen des Geistes der ihre Versammlung durchhauchen wird, werden eure Vorurteile zerrinnen wie Nebel vor dem Strahl der Sonne!

X.

Eröffnungsrede.

*gehalten zur Bewillkommnung der Versammlung evangelischer Christen aus allen Ländern
der Erde zu Berlin, den 10. September 1857*

Willkommen denn, ehrwürdige Herren, teure Brüder, von Ost und West, von Nord und Süd, unter den schirmenden Fittichen des preußischen Adlers und in dem gastlichen Schoße des Staates, dem seit Jahrhunderten der Name einer Herberge der Kirche Jesu Christi eignet, und dem, wie keinem andern Staate, von Alters her bis zu dieser Stunde die Union der wahren Gläubigen am Herzen gelegen hat! Willkommen in der Bestrahlung der Huld und Freundlichkeit dessen, dem der königliche Sänger zujauchst: „Wie teuer, o Gott, ist Deine Güte, dass Menschenkinder unter dem Schatten Deiner Flügel trauen dürfen!“ Siehe, ein liebliches Vorspiel unserer einstigen Vereinigung vor dem Throne des lebendigen Gottes! Ein solches ward auf deutscher Erde noch nicht erschaut. Schöne gesegnete, Kirchentage haben auch wir bereits gefeiert; aber da standen Männer Gottes, wie Bunyan der Baptist, der uns den Weg zum Himmel malte, wie die Methodistenhäupter Wesley und Whitefield, diese Bläser der geistlichen Weckposaune zu einer Zeit, da die Kirche weit und breit ein Mausoleum, ein Totenhaus geworden war, Männer wie Chalmers, der Zeuge mit der feurigen Zunge, der Gründer der freien schottischen Kirche, und viele ihresgleichen, noch draußen, außerhalb der Verzäunung der Versammelten und hatten nur von ferne das Zusehen. Heute sind sie mitten drinnen; hundertjährige Schranken sind gewichen; die Bruderliebe, die aus Gott stammt, schleuderte die alten rostigen Fesseln von sich; ein Stück der Gemeinschaft der Heiligen tritt in die Erscheinung. Über den kirchlichen Stammesfähnlein weht mit der Inschrift: „Ein Leib, Ein Geist, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater aller“ – das Reichspanier unsers Herrn Jesu Christi; und es wird wahr das alte Psalmwort: Man wird zu Zion sagen, dass allerlei Leute darin geboren werden, und dass er der Höchste sie baue. Er wird aufzählen im Verzeichnis die Völker und wird sprechen: Alle diese sind daselbst geboren; und sie werden singen wie am Reigen: alle unsre Brunnen sind in dir, Jerusalem!

Nicht ohne Kampf gelangten wir zu dem Ziele, bei dem wir uns heute froh begrüßen. Aber freilich nicht gleichmäßig haben unsre Gegner uns beunruhigt. Wir haben zu unterscheiden gewusst zwischen den unselbstständigen Nachbetern einer ausgegebenen Feldparole und denen, welche die Parole erteilten. Mit tiefem Schmerze erblickten wir unter den Letztern Notabilitäten im Reiche Gottes, teuer werthe Männer, mit denen wir seit Jahrzehnten im heiligen Kriege gegen die antichristlichen Mächte der Zeit Fuß bei Fuß und Herz an Herz gestanden haben, ja Männer, die wir als Vorkämpfer im Streite des Herrn hoch in Ehren hielten und ewig halten werden. Allerdings haben sie von dem, dessen sie uns Anfangs zeihen zu dürfen meinten, wenigstens stillschweigend, manches zurückgenommen; aber ihrer Gunst erfreuen wir uns auch noch in diesem Augenblicke nicht. Ungewogen und von ferne schauen sie unsrer Versammlung zu. Warum? Meine

teuren Herren und Freunde, auf die alten Beschuldigungen komme ich nicht wieder zurück, sie sind entkräftet; die Ausstellungen und Vorwürfe neuesten Datums aber lauten dahin:

1. unsere Versammlung habe keine innere Wahrheit; sodann,
2. sie sei nicht zeitgemäß und entspreche nicht dem Bedürfnisse des deutschen evangelischen Christenvolkes; und endlich,
3. sie ermangele aller bestimmten, klar bewussten, unmittelbar praktischen Zwecke.

Entschlagen wir uns, meine teuren Herren und Freunde, einer ernsten Prüfung dieser Anschuldigungen nicht, wenn dieselben auch in einem gewissen Widerspruche unter einander zu stehen scheinen. Diese Prüfung wird der Weg sein, auf welchem wir uns klar und deutlich auch derjenigen Aufgaben bewusst werden, deren Lösung uns in diesen wichtigen bedeutungsvollen Tagen unsers Zusammenseins obliegt.

1.

Man sagt zuerst, unsre Versammlung habe nur den Schein einer Brudervereinigung, keineswegs deren Wesen, und ermangele also der inneren Wahrheit, indem ja jeder sein Sonderkirchentum sich vorbehalte, und also die alten Schranken nach wie vor unter uns aufrecht blieben.

Es ist seltsam! einst beschuldigte man uns, wir beabsichtigten einen Abbruch der alten kirchlichen Schranken, eine Union und Fusion der verschiedenen kirchlichen Bekenntnisse und Organismen, und jetzt mit einem Male wird uns das Entgegengesetzte vorgerückt. Wie verhält sich denn die Sache in der Wirklichkeit? Allerdings, den kirchlichen Schranken geschieht kein Leid. Ich bleibe meiner heimischen Kirche treu, treu ihrem Symbol, treu ihrem Ritus, treu ihrer Verfassung, treu ihren Einrichtungen, Gebräuchen und Sitten. Ich liebe meine heimische Kirche als die geistige Mutter, die mich durch das Wort zu neuem Leben geboren, an ihren Mutterbrüsten mich groß gesäugt hat, und täglich mit ihren Heils- und Gnaden-Schätzen mich nährt, erhält, stärkt und erquickt. Ich halte hoch ihr Panier und werde es halten, bis diese Hand erlahmt, und werde sie preisen, bis dieser Mund verstummt. Ich erachte dafür, dass meine liebe deutsche Kirche nicht weniger im Morgenglanze der Verheißung und der Hoffnung ruhe, als jede andre, und von Herzen wünsche ich ihr Wohl, ihr Gedeihen und ihren Ausbau nach außen und nach innen. Und so wie ich zu meiner Kirche, steht ein jeder in dieser Versammlung zu der seinigen. Aber wir alle wissen, dass die Grenzen des Reiches Gottes weit über die zeitlichen Umzäunungen aller Partikular-Kirchen hinausreichen, und dass ein viel Wesentlicheres uns eint und verknüpft, als dasjenige ist, welches uns trennt und scheidet.

Wir alle hier sind untertan der heiligen Schrift, als der aus dem Himmel herab uns verliehenen untrüglichen, göttlichen Offenbarung, und erachten dafür, dass über derselben nichts anderes stehe, es heiße Vernunft, oder Tradition, Hierarchie-Kirche, oder wie sonst man's nenne. Wir alle beten mit einander an den lebendigen Gott, den einigen und drei- persönlichen, wie er sich uns in seinem Worte zu erkennen gibt: den Vater unsers Herrn Jesu Christi, den eingeborenen Sohn, den gottgleichen, der vor Grundlegung der Welt persönlich in des Vaters Schoße war, und den heiligen Geist vom Vater und vom Sohne ausgegangen. Wir alle erachten uns verloren von Natur, untüchtig zu irgend einem

wahrhaft Guten, geneigt zu allem Bösen, ratlos, trostlos, hilflos in uns selbst, und allein auf die freie Gnade und Erbauung Gottes angewiesen. Aber wir getrösten uns zugleich mit froher Zuversicht, dass diese Gnade erschienen ist in Jesu Christo, dem im Fleisch geoffenbarten Gotte, und sehen in seinem Mittlerwerke die einige, aber auch die allgenugsame und überschwänglich ausreichende Ursache unsres Heils und unsrer ewigen Seligkeit. Wir ergreifen Christum durch den Glauben, wir begehren, mit Leib und Seele ihm uns hinzugeben; und so erachten wir dafür, dass wir, wie sündig, wie armselig und gebrechlich auch noch in uns selbst, gerechtfertigt stehen vor dem Richter der Lebendigen und der Toten, nicht um unsers Glaubens als einer Tugend, noch viel weniger um unsrer guten Werke willen, sondern allein in der Gerechtigkeit des großen Bürgen, welche denen, die des Glaubens sind an den, der die Gottlosen gerecht macht, aus Gnaden zugerechnet wird. Um der Verdienste Jesu willen spricht der heilige Geist in unserm Gewissen uns von Sünden los, gibt unserm Geiste Zeugnis, dass wir Kinder Gottes sind, tränkt uns mit dem Frieden, der höher ist, als alle Vernunft, und setzt das Werk der Heiligung in uns fort, wie er es in uns begonnen hat.

Wir wissen aber, dass der heilige Geist nur in einer von Gott gesetzten Ordnung seine Wirksamkeit entfaltet; darum, weil er mit dem Worte kommt, drücken wir das Bibelbuch inbrünstig an unser Herz, und halten es für eins unsrer unveräußerlichsten Vorrechte, wie für eine unsrer heiligsten Pflichten, mit diesem Wortschatze unablässig und täglich unmittelbar zu verkehren. Wir preisen die Kirche, diese Wundergründung Gottes in der Welt, die Wohnung des heiligen Geistes, in welcher er vermittelt der Handreichung seiner Pflinglinge und Organe den Leib Jesu Christi baut, gliedert, bildet und vollendet; wir halten hoch das heilige Predigtamt, von dem Herrn Jesu Christo selbst gestiftet und geordnet, dem Geiste Bahn zu machen in die Welt, Bahn zu machen in die Herzen; und wir segnen mit feierlich ehrfurchtsvoller Stimmung die Sakramente, diese heiligen Stiftungen unsres Gottes, welche unsre persönliche Vereinigung mit dem ganzen Christus nicht bloß bezeugen, sondern auch besiegeln, ja vermitteln. Wir preisen uns selig in dem Besitze aller dieser Gnadenmittel; aber wir begegnen uns alle in dem gemeinsamen Geständnisse, dass wir im Gebrauch derselben tausendfältiger Untreuen uns schuldig machen, und täglich in unsrem Leben Anlass finden, mit unsrer Buße zugleich das Gebet um Gnade und Erbarmung zu erneuern. Doch wissen wir: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, wenn es aber erscheinen wird, so werden wir Ihm gleich sein; denn wir werden Ihn sehen wie er ist.“ Wir getrösten uns einer sichern Aussicht auf ein Leben nach dem Tode, wo wir, nach Leib und Seele in das Bild des schönsten der Menschenkinder verklärt, Gottes Taten ewiglich loben und preisen werden. Ja dieser Hoffnung selig, und von denselben Interessen bewegt, wie von derselben Gnade getragen, treffen wir, dem Leibe nach zum Teil durch Land und Meer geschieden, als Kinder eines Hauses, als Genossen eines künftigen Erbes, täglich, stündlich vor dem Angesichte unsres gemeinsamen Herrn und Meisters zusammen.

Sehet, dies der tiefe Lebensgrund, von dem unsre Gemeinschaft getragen wird, und in welchem unsre Verbrüderung wurzelt! Nicht wahr, er ist es? Und unsre Versammlung sollte nur den Schein einer brüderlichen Einigung haben; und nicht deren Wahrheit und Wesen? O, wie viel mehr Wahrheit hat sie, nicht bloß als jene mechanische Kircheneinheit, welche sich nur als das künstliche Erzeugnis eines gebietenden Priesterdespotismus darstellt; sondern auch als jegliche Gemeinschaft, welche zu ihrem Grunde nur den gleichlautenden Buchstaben eines ob auch noch so wahren Lippenbekenntnisses oder eine Uniformität äußerer kirchlicher Formen und Gebräuche hat! Hier, bei uns, ist, so hoffen wir, lebendige Vergliederung mit dem Haupte Christo; hier Verschmelzung der Herzen mit

einander am Herzen des großen himmlischen Sünderfreundes; hier ein Zusammengefasstsein in der Liebe dessen, der uns zuerst bis in den Tod geliebt, und in der Bruderliebe! Nun aber gilt es, dies nicht zu sagen bloß, sondern auch, wie allezeit, so auch während der Tage unsres festlichen Beisammenseins tatsächlich zu beurkunden. Und hier stehen wir vor der ersten Aufgabe, deren Lösung uns in diesen Tagen obliegt. Mögen alle, welche unsrer Versammlung mit Misstrauen entgegensahen, beim Einatmen ihrer Luft eines ähnlichen Gefühls sich nicht erwehren können, wie dasjenige war, welches einst, den ersten Christen gegenüber, sogar den Heiden den Ruf der Bewunderung abdrang: „Wie lieben sie sich unter einander!“ Mögen sie sich überzeugen, dass wir uns nicht lieben auf Kosten der Wahrheit und mit Verleugnung derselben, sondern vielmehr um der allein selig machenden göttlichen Wahrheit willen, in der wir alle mit einander stehen! Möge ihnen ein tiefer Eindruck davon werden, dass uns nichts anderes am Herzen liege, als die Ehre des Namens unsres Gottes, und das Kommen seines Reiches, und dass keinerlei menschliches Parteiinteresse uns leite und vereine! Möge sich's in Sonderheit mit wachsender Stärke ihnen fühlbar machen, dass die Arme unsrer Bruderliebe weit genug sind, um auch sie, die uns widerstreben und unsre Hand kalt zurückweisen, aber doch mit uns demselben Herrn die Knie beugen, warm, innig und ohne Heuchelei sowie ohne Ansatz einer bitteren Wurzel in unsern Herzen zu umfassen. Walt' es Gott, dass eine so schöne und durchaus zur Ehre des Herrn gereichende Aufgabe in diesen Tagen unter uns und durch uns eine gottgefällige Lösung finden möge!

2.

Es wird unserer Versammlung weiter vorgeworfen, sie sei weder zeitgemäß, noch entspreche sie dem Bedürfnisse des deutsch evangelischen Christenvolkes.

Dieser Vorwurf trifft so wenig, dass er vielmehr rückprallend nur diejenigen, die ihn erheben, als solche richtet, welche unsrer Versammlung Absichten angedichtet haben, die ihr völlig und gänzlich fremd sind. Ich behaupte die Zeitgemäßheit der Versammlung, wie ihre Angemessenheit zu den Bedürfnissen des deutschen Christenvolks, und bin um die Begründung dieser meiner Behauptung nicht verlegen. Denn was ist zeitgemäß, wenn nicht zunächst ein lautes von lebendiger Erfahrung getragenes Zeugnis aus vieler Zeugen Munde von den Dächern herab, dass Jesus Christus der Herr sei, und in ihm allein die Rettung und das Heil der Welt für Zeit und Ewigkeit? Was, wenn nicht ein vereintes Gebet aller Gläubigen um eine Ausgießung des heiligen Geistes über die zum Teil zur Wüste gewordene Kirche, und über ein in Indifferentismus vergrabenes und dem Materialismus anheimgefallenes Geschlecht? Was, wenn nicht ein inniger Zusammenschluss aller wahren Bekenner des Evangeliums zu gemeinsamem Kampfe gegen die zerstörenden Mächte des Unglaubens, wie des Wahnglaubens, des Anti- wie des Pseudochristentums, die in unsern Tagen so siegesgewiss ihr Haupt erheben? Was, wenn nicht eine konkrete, leibhaftige Darstellung der wesentlichen Einheit der evangelischen Kirche, gegenüber dem Triumphgeschrei ihrer Feinde, welche in der Zerklüftung der Kirche und in ihrem Parteihader schon ihr letztes Todeszucken und die sichern Symptom ihres nahen Untergangs zu gewahren glauben? Und was, ihr lieben Freunde entspräche dem Bedürfnisse unsres deutsch evangelischen Christenvolkes mehr, als ein auftauchendes Zeichen, dass das Gezänk theologischer Schulen und Parteien, dessen es längst übersatt und müde ist, im Begriffe stehe, der Einigung zu weichen, welche Christus in seinem hohepriesterlichen Gebete erlebte? was mehr, als die Wahrnehmung,

dass die Sorge eine unbegründete sei, es möchte ein in scholastischen Formeln erstarrtes, und durch die Pectoral- und Lebenstheologie eines Spener, Arndt und Francke glücklich zu Grabe getragenes Jahrhundert wiederum heraufbeschworen werden, ein Jahrhundert, in welchem unter anderm eine Ehe zwischen Lutheranern und Reformierten als eine „gemischte“ unter dem Bann der Kirche lag, und die Kommunion, im grellsten Widerspruch mit ihrem Namen und Zweck, als schroffe Scheidewand zwischen evangelischen Gatten, Geschwistern und Freunden sich erhob? Was entspräche dem Bedürfnisse unsres lieben deutschen Christenvolkes mehr, als in Tagen, wo das Unerhörte erlebt wird, dass Protestanten das durch Luther, Melancthon, Calvin und Knox vollführte Gotteswerk als ein Unglück beklagen, oder gar als eine Rebellentat verdammen, die Erscheinung einer gerüsteten Wächterschar auf Zions Mauern, welche, wie die Ritter der Tafelrunde zur Hut des heiligen Grals, so zu derjenigen der Grundsätze unserer heiligen Reformation auf's Neue sich fest verbrüdern und verbinden? Was mehr, als ein tatsächlicher, handgreiflicher Nachweis, dass es nicht mehr gebreche an einer energischen und siegesbewussten Reaktion gegen eine Wiedereinschwärzung eines mittlerischen Menschenpriestertums in die evangelische Kirche, gegen eine erneute Geltendmachung des *opus operatum*, eines die Seligkeit bedingenden kirchlichen Werkdienstes, und gegen das Bestreben, die Kirche des Wortes in eine sogenannte Sakramentskirche umzuwandeln? Sehet, Freunde, nach Zeichen, Anschauungen und Bürgschaften dieser Art schmachtet das von mancherlei Besorgnissen tiefbewegte deutsche evangelische Christenvolk in unsern Tagen, und unsre Versammlung hofft sie ihnen zu gewähren; und sie sollte nicht zeitgemäß sein, noch dem Bedürfnisse des deutschen Christenvolkes entsprechen?

Freilich, wenn die Versammlung es darauf abgesehen hätte, die Konfessionen aufzulösen, einer bekenntnislosen Union das Wort zu reden, das Ansehen der bestehenden Kirche zu schwächen, die geschichtlich überlieferten Gehege, in welche diese Kirche eingefriedigt ist, einzureißen, fremdländische Zustände auf uns zu übertragen, Deutschland kirchlich zu anglisieren oder zu amerikanisieren oder zu französieren: dann träfe sie der Vorwurf, dass sie weder zeitgemäß sei, noch sich im Einklang befinde mit dem Gottgewollten Entwicklungsgange unseres deutschen Kirchentums, und sie verdiente dann eben so wenig auf deutscher Erde zu tagen, als sie auf irgend einen Erfolg ihrer Operationen würde rechnen dürfen.

Ein geistiger Austausch geschehe durch Gottes Gnade! Ihr Franzosen gebt uns von eurem feurigen Eifer im Dienste des Herrn; ihr Brüder aus Italien von eurer Märtyrer- und Todesfreudigkeit für Christi Namen; ihr Britten von eurer apostolischen Tatkraft und eurem christlichen Welteroberungsmute; ihr Schotten von eurer Glaubensganzheit und eurem sittlich-religiösem Ernste; ihr Amerikaner von eurer Ehrfurcht vor dem inspirierten Buchstaben des göttlichen Lebenswortes; ihr Holländer von eurer Nüchternheit in Tagen, wo Tausende taumeln und geistig berauscht sind! Gebt uns ihr Methodisten von eurem glühenden Werbeeifer um jede einzelne Seele; ihr Independenten von eurer Opferfreudigkeit für die Interessen der Gemeinde; ihr Baptisten von eurer kirchlichen Zucht und eurer gemeindlichen Ordnung; ihr Anglikaner von eurer Ehrfurcht und Liebe für die Kirche, die euch an ihren Mutterbrüsten säugte; ihr Mitglieder der Brüderunität von eurer Weitherzigkeit, womit ihr jedem entgegentrete, aus welchem nur ein Abglanz des Bildes Jesu Christi euch anstrahlt. Ja, gebt uns, gebt uns, und wir wollen Gott dafür danken und euch. Aber wer unter Euch die vollendete Gemeinde sich nur denken kann als independent, die wahre Kirche nur als gelöst vom Staate und völlig frei, die kirchliche Verfassung nur als, sei es episkopal, sei es presbyterial-synodal, den kirchlichen

Kultus nur als puritanisch reformiert, die religiöse Freiheit nur als unbedingt und völlig unbeschränkt; der halte mit seinen Idealen an sich! Dies sind die Fragen nicht, die wir hier zu erörtern und zu entscheiden haben; sie trügen den Krieg in unser eigenes Lager hinein und führten die Versammlung dem großen Unglück einer Selbstironie entgegen. Wer da ferner meint, seine Angriffe vorzugsweise richten zu müssen gegen diejenigen unsrer deutschen Brüder, die es sich vor allen Dingen angelegen sein lassen, den Gemeinden zunächst wieder das kirchliche Bekenntnis einzuprägen, und das Ansehen der Kirche und des Amtes zu heben und zu stärken, der erinnere sich, dass er nicht in England, nicht in Schottland, noch auch in Schweden ist, wo im Allgemeinen der Grund der Wahrheit im Bewusstsein des Volkes noch fest liegt, und wo es vielleicht an der Zeit sein mag, mehr auf die Liebe und auf die lebendige Betätigung des Glaubens zu dringen, als auf den Glauben selbst; sondern in Deutschland, wo die Dornensaat des Rationalismus noch unermessliche Strecken des Kirchenackers bis zu dieser Stunde überwuchert, in Deutschland, wo die Gefahr, dass man sich einer toten kirchlichen Orthodoxie rühme und getröste, wenigstens vom Volke noch sehr ferne liegt, in Deutschland, wo in weiten Gebieten die Unwissenheit des Christenvolkes in religiösen Dingen hinter der heidnischen kaum zurücksteht, in Deutschland, wo man noch hin und wieder Gemeinden antrifft, in denen seit Jahren kein Abendmahl mehr gefeiert worden ist, weil niemand zur Kommunion sich gemeldet hat; in Deutschland, wo es selbst einem preußischen Kirchenregimente trotz seiner straffen Zügel nicht gelingt, die Lehrstühle in Schule und Kirche allewege von gefälschter Predigt frei zu halten; und wo es somit allerdings vor allem gilt, aufs Neue Grund zu legen, den umgestoßenen Leuchter der reinen und wahren Lehre wieder aufzurichten, und die Erkenntnis der Wahrheit anzubauen.

Jetzt, Freunde, ahnet Ihr, welches die zweite Aufgabe ist, deren Lösung uns für diese Tage obliegt. Ich bezeichne sie kurz mit den Worten: Achtung vor dem kirchlich Bestehenden, vor dem geschichtlich Gewordenen; besonnene Rücksichtnahme auf die Eigentümlichkeit der einzelnen Kirchen in Geschichte, Führung, Sonderberuf, Zuständen und Verhältnissen; unbefangene Anerkennung des Guten, des Edlen, des Frommenden und Wahren überall, auch wenn es uns begegnet in den Bestrebungen derer, die uns nach anderer Seite hin als Irrende erscheinen; Kampf gegen das Unevangelische, gegen das Romanisierende, nicht mit Verleugnung der Bekenntnisse der Reformation, sondern, damit uns der Sieg gewiss sei, von ihrem Standpunkte aus, und in ihrem Harnisch; sorgfältige Vermeidung auch des entferntesten Scheines, als redeten wir einer Liebe das Wort, welche der christlichen so ähnlich sieht, wie der Geist eines ungesalzenen Philanthropismus dem heiligen Geiste; unzweideutige Kundgebung, dass wir hier nicht zusammentraten, die Parteien in der Kirche noch um eine neue zu vermehren, sondern vielmehr jene Vereinigung aller derer herbeizuführen, welche einst als Mitgenossen der ewigen Herrlichkeit am Stuhle des Lammes sich begegnen werden. O, mögen diese Signaturen in unseren Verhandlungen sich nie vermischen lassen, und möge Freunden und Feinden wenigstens das Anerkenntnis abgenötigt werden, dass diese Versammlung mit allem Ernste sich befleißigt habe, der Weisheit nachzutrachten, die von oben ist, und von welcher Jakobus sagt, sie sei „auf's Erste keusch, danach friedsam, gelinde, sie lasse sich sagen, sie sei voll Barmherzigkeit, voll guter Früchte, unparteiisch und ohne Heuchelei.“ Gott walte, dass auch diese Aufgabe vollständig gelöst werde.

3.

Es wird zuletzt, geliebte Freunde, unserer Versammlung öffentlich und immer auf's Neue vorgeworfen, sie wisse im Grunde nicht, was sie wolle, und ermangele aller bestimmten, klar bewussten und unmittelbar praktischen Zwecke. Wir wollen unsere Ankläger nicht in Verlegenheit setzen durch die einfache Frage, warum sie, wenn sie wirklich diese Ansicht hegen, eine so bedeutungslose und nichtssagende Vereinigung, wie demnach die unsrige sein würde, eines solchen Aufwandes reagierenden Eifers für würdig halten. Sie sagen, unsere Versammlung werde keine Folgen haben, sondern verlaufen wie Wasser. Ja, aber wir hoffen, wie das Wasser des Nils, welches nicht Zerstörung, sondern Fruchtbarkeit hinter sich zurücklässt, und von den Anwohnern des Stromes, die es schwellend vielleicht erschreckte, abfließend mit Hymnen des Lobes und Dankes in sein Bett zurückbegleitet wird. Wenn unsere Versammlung tatsächlich wird dargetan haben, dass das Reich Gottes weit, weit über die Grenzen wie jedes einzelnen Landes so jeder einzelnen Konfession hinausreicht; wenn sie wird den faktischen Beweis geliefert haben, dass die von Tausenden heiß ersehnte Wiederherstellung des gebrochenen Kirchenfriedens im weiten Bereich der Gläubigen nicht mehr bloß im Reiche der Möglichkeit liege, sondern in der Tat in wahrer und sicherer Aussicht stehe: wenn in Folge dessen in den Verzagten die Hoffnung sich wiederum belebt, der Kleinmütigen eine neue Freudigkeit sich bemächtigt, an den Mauern Zions fortzubauen, und in den Eiferen für ein Partikular-Kirchentum ein Geist der Milde und Mäßigung Raum gewinnt, und mit dem kirchlichen Gesichtskreise zugleich überall die Herzen sich weiten: wird dann nicht ein schöner, großer, praktischer Zweck erreicht sein? Und wenn die Glieder der Versammlung als geistige Ausbeute dieser schönen Tage mit sich heimnehmen das Bewusstsein, dass zur Überwindung der heutigen Welt nichts so sehr Not tue als enger Zusammenschluss aller Gläubigen um das Panier, welches die Inschrift trägt: Alles und in allen Christus! Nichts so sehr, als eine stets erneuerte Vertiefung in Gottes Wort, eine Reproduktion der kirchlichen Bekenntnisse aus diesem Wort heraus, und ein vereintes, kräftiges, fröhliches Wirken zur Pflanzung des neuen Lebens, mehr durch die Macht der eigenen, vom heiligen Geiste erfüllten und regierten Persönlichkeit, als durch Buchstaben und Formen; wenn dann diesem Bewusstsein durch brüderliche Mitteilungen, ja durch die unmittelbare Erscheinung, Gegenwart und Lebensbetätigung der Brüder aus allen Ländern sich die Zuversicht beigesellt, dass der Herr mit seinem Geist und mit seinen Gaben noch immer auf dem Plane sei, dass er sich überall die lebendigen Steine rüste zur Vollendung seines Tempelbaues, und dass er den Dienst seiner Knechte an diesem Werke sich wohl gefallen lasse: o sagt, wird dann noch jemand zweifeln, die Versammlung habe eine schöne, reale, praktische Frucht getrieben? Weisen wir indes den Vorwurf, dass es uns an praktischen Tendenzen fehle, nicht von der Hand; nehmen wir ihn vielmehr wohl zu Herzen, und erkennen wir, dass unsere letzte und dritte Aufgabe in diesen Tagen die ist, nicht zu erscheinen als Doktrinärs und Idealisten, sondern die Notstände, die Bedürfnisse des wirklichen Lebens scharf ins Auge zu fassen, über deren Abhilfe in ernste Beratung mit einander einzugehen, und zu männlichen und frischen Entschlüssen uns zu verbrüdern.

In allen christlichen Ländern gibt es noch eine große Schicht der Bevölkerung, selbst der evangelischen, zu welcher kaum je ein Laut des Evangeliums hindurchdringt. Wie ist dem Herrn Christo auch dahin der Weg zu bahnen? Vor der Pforte unserer evangelischen Kirche stehen Scharen römisch-katholischer Geistlichen und klopfen an. Wie schaffen wir ihnen Wirkungskreis und Subsistenz, und bereiten ihnen so den Eingang in unsere Mitte? Eine Menge kleiner, evangelischer Gemeinden schmachtet in der Diaspora, in der Vereinsamung und in der Verfolgungshitze, die sie zu erfahren haben, langsam dahin. Wie

springen wir ihnen bei, wie trösten wir sie, wie richten wir sie auf, und stärken, was sterben will? Treffliche Unternehmungen, missionarische und literarische, (ich nenne unter letzteren nur die Herausgabe des Lebens und der Schriften der Väter der evangelischen Kirche), welche in Stockung zu geraten drohen aus Mangel an Teilnahme. Wird es nicht an uns sein, solche Werke tragen und stützen zu helfen? Unser Volk wird, je länger je mehr vergiftet durch eine scheußliche Tagesliteratur, die wie eine rechte Sündflut über Stadt und Land ihre verheerenden Wogen dahinwälzt. Wie fangen wir es an, das arme betörte Volk auf eine bessere und gedeihlichere Weide hinzuführen?

Seht, diese wenigen Fragen, die ich noch um viele neue vermehren könnte, sie beleuchten euch schon ein weites Feld für Taten, für praktische Unternehmungen, für unmittelbare Hilfsleistungen. Beschreiten wir dieses Feld und werden wir ja, teure Brüder, um die letzte Anklage, die gegen uns erhoben wird, zu vernichten, recht praktisch in diesen schönen Tagen!

Ich schließe und erkläre denn hiermit die Versammlung evangelischer Christen aus allen Ländern für eröffnet. Ich füge nur die Bemerkung bei, dass die prinzipielle Grundlage, auf der diese Versammlung von nun an tagen wird, unbedingt von den Gegenständen der Diskussion ausgeschlossen ist, indem sie als feststehend vorausgesetzt wird. Ich kann aber diese Stelle nicht verlassen, ohne, im Staube zwar, in tiefster Demut, doch zugleich auch mit froher Kindeszuversicht in Euer aller Namen den Heiland selbst, unseren angebeteten Herrn und Meister, Jesum Christum, einzuladen, dass er den Vorsitz bei uns führen möge. Er neige sich freundlich zu uns nieder, er kröne unsere Versammlungen mit Gnade wie mit einem Schilde, er helfe, dass es auch hier heißen könne, wie einst von dem Tempel zu Jerusalem: Die Herrlichkeit des Herrn erfüllen das Haus, – und verleihe, dass am Schlusse unserer Verhandlungen ein Volk von Tausenden entweder aufs Neue oder zum ersten Male huldigend zu seinen Füßen liege. Das ist's, was wir begehren, wünschen, erfliehen; und dazu spreche er, der Ewige, sein besiegelndes, tatsächliches Amen!

XI.

Abschiedswort.

*gehalten zum Schluss der Versammlung evangelischer Christen aus allen Ländern der Erde
zu Berlin, den 17. September 1857*

Fhrwürdige Herrn, teure Brüder! Unsre Verhandlungen sind geschlossen; die schönen Tage, denen wir so erwartungsvoll entgegensah, sind dahin. An das kaum verklungene „Willkommen“ reibt sich das „Lebewohl.“ Entboten wir ersteres Euch zwar hoffnungsfroh, aber auch nicht ohne mancherlei geheimes Bangen; so sprechen wir letzteres wohl wehmütig bewegt; aber ein freudiges Dankgefühl zu Gott überwiegt in unsern Herzen. So wäre denn wirklich etwas geschehen in diesen Tagen? Ich antworte mit Zuversicht: Ja, ja, es ist's; und was geschah, wird seine Folgen haben. Wohlan, zum Schlusse

1. ein flüchtiger Rückblick noch auf jenes, und dann
2. ein prognostizierender Hinausblick auf diese.

Der Geist, der täglich unter uns gewaltet, wehe uns auch in diesem festlichen Momente an, und heilige die letzte Stunde unseres Beisammenseins zu einer wahren Feierstunde!

1.

Was geschah in den Tagen, die uns hier zusammenführten? Werden wir uns dessen klar bewusst, damit die Feuerkohle auf dem Lobopferaltare unsres Herzens neu erglühe! Ein neues verheißungsreiches Zeichen ging am Himmel unsrer Kirche auf, und dieses Zeichen ist – die Versammlung, die hier tagte, und die, schau ich genau, in fünffacher Erscheinung sich mir darstellt.

1.1 Zuerst erblicke ich sie im holden Verklärungsglanze urchristlicher, jerusalemitischer Geistes- und Herzensgemeinschaft. Die bei aller Mannigfaltigkeit konfessioneller und kirchlicher Typen und Gepräge tatsächlich und fest bestehende, weil vom heiligen Geiste selbst gepflanzte, Einheit aller derer, die dem Herrn Jesu den Magdalenenkuss auf die Füße drückten, und Ihm mit dem Petrusgruße: „Herr, wohin doch, als zu Dir?“ sich in die Arme warfen, hat in ihr eine Darstellung gefunden, wie sie so lebenskräftig und umfassend auf deutscher Erde noch nicht in die Erscheinung trat. – Unsre Gemeinschaft war, – ich appelliere an euer aller innerstes Bewusstsein, – keine erlogene, sondern eine wahre; keine erkünstelte, sondern eine naturwüchsige; keine mit allerlei Vorbehalten verklausulierte, sondern eine unbefangene, freie; keine auf der stillschweigenden Bedingung, dass ein jeder nur teilweise sein Inneres manifestiere,

beruhende, sondern eine durch keinen Rückhalt bedingte, und keines Kartels, keines Kontrakts bedürftige. Nicht mussten wir, wie dies in mancher andern Versammlung wohl erforderlich, um der Erhaltung des Friedens willen mit zagem, leisem Schritte wie auf Eiern gehn. Fest, ungezwungen und natürlich traten wir auf, wie überall, von dem Gefühl beseelt, dass unsre Einigung auf gutem, starkem Sockel ruhe. Nicht tat es Not, dass wir darauf dachten, die Funken unsrer Worte ängstlich zu hüten, damit nicht, ehe wir es uns versähen, unter unsern Füßen wer weiß, welche Mine explodiere. Wir ließen die Redefunken sprühen, wie sie konnten, und hatten in Kindesunschuld von Minen und verdeckten Pulvergruben, die in unserer Mitte liegen könnten, keine Ahnung. Wir gaben uns Einer dem Andern, wie wir waren, und schlossen vor einander uns auf bis auf den Grund. Aber eingegraben in diesen Grund mit dem Feuergriffel des heiligen Geistes entdeckten wir überall das heilige Kreuzeszeichen, und den Namen, der über alle Namen ist; und diese Signatur reichte hin, unsre Verbrüderung zu begründen und zu sichern. Vertreter so vieler Nationen, so mannigfaltiger Kirchensysteme; und doch, nachdem sie einander kaum auf dem Lebenswege begegnet, alle wahrhaftig Ein Herz und Eine Seele in Christo Jesus! Ist's nicht also, teure Freunde? Tröstliches Bild darum, diese Versammlung! Freundlicher Regenbogen zwischen düstern Gewölk am deutschen Kirchenhimmel! Holdes Zeichen, dass Christus die Rolle eines Friedensfürsten noch nicht mit einer andern vertauschte! Ja, die Versammlung steht hinfort da als Zeugin für die Heilbarkeit des Risses, der gegenwärtig durch die Gemeinde Gottes geht; als Vorläuferin der gottgewollten Union aller Gläubigen, und als ernste Richterin wider alle die, welche bemüht sind, auseinander zu reißen, was Gott zusammenfügte! – Seht, dies die erste Bedeutung ihrer Erscheinung; das Erste dies, was in diesen Tagen unter uns geschehen ist!

1.2 In dem zweiten Bilde, das sich vor mir entfaltet, erschau ich die liebe Septemberversammlung wie mit einem Ehrenkränzlein geschmückt. Sie trug einen Sieg davon, einen schönen Sieg über sich selbst. „Wer aber seines Mutes Herr ist“, sagt Salomo, „ist mehr, denn der Städte erobert“, und, – füge ich hinzu, – beurkundet damit, dass der Geist von Oben in ihm sei, und den Geist des Fleisches bezwungen und gebunden habe. Schwer hält's, dass sich das Fleisch nicht empöre, wo es Unbilden regnet, wie wir sie haben erleiden müssen. Aber auch nicht ein bitteres Wort habe ich gegen unsre christgläubigen Gegner in dieser Versammlung erschallen hören. Wohl Klagen vernahm ich darob, dass die Brüder uns so übelwollten, ja sogar uns und unsrer Sache von ganzem Herzen ein Fiasko wünschen konnten. Aber keine dieser Klagen schmeckte nach Galle, sondern alle atmeten nur Schmerz, nur tiefe Wehmut. Ja ich stehe dafür ein, dass, wären die Gegner, namentlich die Chorfürher derselben, während der Tage unsres Beisammenseins uns begegnet, wir ihnen harmlos und unbefangen die Bruderhand gereicht, und sie freundlich gefragt haben würden, warum sie uns doch zürnen könnten? Jedem wird sich dies fühlbar gemacht haben, der auch nur flüchtig einmal durch unsre Versammlung hindurchstrich, und vorübergehend etwas von dem Geiste atmete, der sie durchhauchte und beseelte. Gelobet aber sei Gott der Herr, der also der Liebe in uns zum Siege verhalf über den Hass! Gelobet sei Er, der unsre Versammlung dazu zu setzen die Gnade hatte, dass sie die lästernde Meinung zu Schanden mache, als wohne der Liebe, die Er ausgießt in die Herzen, eine höhere Noblesse nicht bei, als der natürlichen, indem auch sie erst auf Gegenliebe warte, bevor sie frei und voll entbrenne, und auch nicht länger segne, als ihr nicht gefluchet werde! – Allerdings sind nach einer andern Seite hin auch seinige Misslaute vernommen worden. Wir beklagen sie tief, und am tiefsten beklagen sie

die lieben Männer selbst, von denen sie ausgegangen. In ihrem, und im Namen der ganzen Versammlung darf ich es aussprechen: Wir ehren und lieben den Herausgeber des herrlichsten Gesang- und Gebetbuches, das wir kennen; wir ehren und lieben den Gründer eines Hospitals für deutsche Kranke in London; wir ehren und lieben den opferfreudigen Mitarbeiter bei allen Unternehmungen für die Interessen des Reiches Gottes; wir ehren und lieben den Mann, der nicht wenig dazu beigetragen hat, dem preußischen Namen den Glanz zu verleihen, mit welchem er jedem intelligenten und unparteiischen Britten gegenwärtig ins Auge strahlt.

1.3 „Was ist geschehn?“ hör ich weiter fragen. Tröstliches und Erhebendes, teure Brüder! Die Versammlung zeigt sich mir in ihrer dritten Erscheinung als Arbeiterschar an den Mauern Jerusalems, und berechtigt als solche zu den fröhlichsten Hoffnungen für die Zukunft der Kirche. Siehe, welch buntes, frisches, heiteres Gemische! Alte, im Silberhaar, aber wieder jung geworden in der Begeisterung für das Kommen des Himmelreichs. Jünglinge, die den Satan überwand, und mit brennendem Herzen jetzt der Fahne Christi folgen. Unter ihnen angehende Theologen, die Standartenhalter der kirchlichen Zukunft, kaum erst zum heiligen Dienste geweiht, aber bereits mit männlicher Geistesrüstung von Oben angetan; teilweise freilich von allen Muttermalen der Zeit, in die ihre Geburtsstunde fiel, noch nicht vollkommen heil, jedoch in der allerbesten und treuesten Pflege, und, in keinerlei menschlichem Schlepptau gehend, mit frischen Winden einer schöneren Zeit entgegensteuernd. Neben ihnen die Träger der theologischen Wissenschaft, Gelehrte ersten Ranges; aber nicht mehr, wie früher, mit vornehmer Zurückhaltung von ihrer stolzen Höhe auf das Gebiet kirchlich praktischer Betätigungen herniederschauend, sondern jetzt selbst mit Winkelmaß und Kelle uns fröhlich beigesellt, und im Schweiß ihres Angesichts mit uns an den Mauern Zion's bauend. Dann Geistliche in beträchtlicher Zahl, sämtlich neu und tief durchdrungen von der Hoheit ihres Berufs, wie von dem Gewichte der Anforderung Gottes an sie zu dieser Zeit. Sendboten aus Asien, Afrika und Australien, Männer, die um Christi und seiner Ehre willen ihr Leben nicht lieb gehabt, Noahs-Tauben mit dem Ölzweig der guten Botschaft im Munde, dass die Wasser der Sündflut überall im Sinken begriffen seien. In großer Menge Glieder der Gemeinen, sogenannte Laien, trefflich befähigt, wie voll heiligen Eifers, die Funktionen des ihnen zustehenden allgemeinen Priestertumes auszuüben. Und diese alle der Schäden der Zeit sich klar bewusst, und als eine Phalanx zum Kampf wider die antichristischen Mächte, die die Welt durchtoben, verbrüderd und gerüstet; alle, weil im Quellwasser des Evangeliums gebadet und vom Hauche der Reformation durchzogen, am Glauben gesund, und fröhlich in Hoffnung; alle, weil an einer fortgehenden Wirksamkeit des heiligen Geistes in der Welt nicht zweifelnd, ohne Sorge um den endlichen Sieg der Kirche; alle, weil gewiss, der Herr werde ein „Neues“ schaffen im Lande, mehr heiliger Erwartung voll vorwärts schauend auf das Kommen, als mit Antiquaren- und Reliquienhändler-Augen rückwärts. Und alle voll guten Willens, dem Baumeister der geistlichen Gottesstadt auf Erden als Stein- und Mörtelträger zur Hand zu gehn. Fast ein jeder aber dieser alten und jungen Brüder aus der Nähe und Ferne versichert uns, dass er Scharen seines Gleichen hinter sich habe, die er als ihr Mund vertrete! O sagt, ob eine solche Versammlungen nicht wie ein freundlicher Morgenstern durch das graue Gewölk der kirchlichen Gegenwart uns anstrahlt, und ob es werde fehlen können, dass, wenn sie, die Versammlung selbst, auch auseinanderging, ihr zurückbleibend Bild noch lange, lange Segnungen geistlicher Anregung, Weckung und Ermutigung um sich her verbreiten werde?

1.4 Ja einer vierten Gestalt taucht die Versammlung vor mir auf. Ich sehe sie, – wie soll ich sagen? als heiliges Konzil? O nein! Ja einem weiteren evangelischen Sinne dürfte sie freilich wohl so heißen; aber sie verzichtet gern auf die Ehre dieses Namens. Unter keinem amtlichen Titel, aus keiner kirchenregimentlichen Beschickung, mit keinerlei legislativer Vollmacht traten wir hier zusammen. Was uns aus allen Ländern der Erde hier zusammenwehte, war nur jener geheimnisvolle „Wind“, von dem der Herr sagt: „Er bläset wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt, noch wohin er geht.“ Nur Herzensmandate hatten wir aufzuweisen. Nur Legitimationsbriefe von der Königin der Leidenschaften: der Liebe Christi und der Brüder, untersiegelt, gaben uns Sitz und Stimme in diesen Hallen. Und doch ist ein Zeugnis von hier ausgegangen, welches in der Gemütswelt des evangelischen Christenvolkes einen kräftigeren und wirksameren Widerhall finden wird, als manches hochtönende Breve trotz seines kurialen Stempels und seiner diktatorischen Grandezza gefunden hat; ein aus vielen Ländern und Kirchenlagern heraus einmütig erneuertes, von starken Argumenten getragenes und begeisterungswarmes Zeugnis für die reformatorische Grundlage der evangelischen Kirche, d. h. für die Infallibilität, Allgenugsamkeit und Souveränität des inspirierten Bibelworts; für die Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben an Christum, nicht aus Verdienst der Werke sondern aus freier Gnade; und für das allgemeine Priestertum, nicht als für eine Herrscherwürde, sondern als für einen Dienst demütiger Liebe an der Kirche; und damit zugleich ein Zeugnis wider alles, was bei der Auslegung der heiligen Schrift die freie Wirksamkeit des heiligen, – ich sage des heiligen – Geistes zu beschränken, die Unmittelbarkeit des persönlichen Verhältnisses der Gläubigen zu ihrem Herrn und Meister zu beeinträchtigen, und statt einer organisch lebendigen Fortentwicklung und Bewegung der Kirche Raum zu lassen, wieder einem äußerlichen und monotonen Kirchenmechanismus Vorschub zu tun droht. Dieses Zeugnis, welches freilich durch alles, was an unevangelischen und unprotestantischen Tendenzen und Projekten in der Zeit liegt und brütet, einen energischen Querstrich zieht, wird Tausende und aber Tausende unsrer Brüder frohlocken machen; denn luftreinigend wird es für sie wirken, den kirchlichen Horizont ihnen wieder lichten, und die ermutigende Überzeugung ihnen zurückgeben, dass die evangelische Kirche wieder zu sich selber komme, und ihres göttlichen Berufs wie ihres wahren Charakters sich neu bewusst geworden sei.

1.5 „Was ist geschehn?“ wird noch einmal gefragt. Ich erwidere: Einzigartiges! Ja einem fünften Bilde stellt sich mir die Versammlung dar, und siehe, als eine Schar Huldiger aus allen Völkern, Zungen und Sprachen steht sie vor mir. Brüder aus allen fünf Weltteilen, Abgeordnete aus Spanien, Italien, Frankreich, dem Schweizerland, Belgien, Holland, England, Schottland, Dänemark, Schweden, Russland, ja aus Amerika, aus Afrika, und selbst aus dem Lande der Antipoden, aus Australien, Männer den verschiedensten Kirchengemeinschaften und Staatsverfassungen angehörig: sie kommen daher, versichern, dass sie Tausende und aber Tausende repräsentieren, und neigen sich ehrfurchtsvoll vor einem gekrönten Haupte, vor einem Gesalbten des Herrn, als wäre Er ihrer aller Fürst, Führer und Gebieter; und aus dem innersten Quell ihrer Herzen sprudeln Segenswünsche um Segenswünsche, wie sie begeisterter wärmer, inniger und gedankenvoller vielleicht niemals auf Erden laut geworden. Was will das bedeuten? O, wir wissen ja, warum dieser überflutende Strom ehrfurchtsvoll huldiger Liebe auf Ihn eindringt. Durch die Erscheinung des erhabenen Bannerträgers Christi, und des standhaften, teuerwerten Schirmherrn seiner Kirche auf Erden sah uns das Bild des Königs aller Könige selber an, und Diesem, Diesem, der auch seine Liebe ist, wallten in

der Person seines gekrönten Vertreters unsre Herzen entgegen. O sinnvolle Veranschaulichung des Reiches Gottes auf Erden! Leute aus allerlei Volk, Geschlecht und Sprachen, und alle doch innig verschmolzen zu einem Volke unter Eines und desselben Königs und Friedensfürsten sanftem Gnadenzepter! O herzerhebende Luftspiegelung und sinnreiches Vorspiel der großen Huldigungsszene, die wir zu gewärtigen haben, wenn Er selbst, der Fürst aller Könige auf Erden, zur Vollendung seines Reiches wieder erscheinen wird! Dann wirklich Ein Hirt und Eine Herde; alle Nationen dann anbetend zu des Einen Herrn Füßen; und welch ein „*Benedictus*“ (Gesegnet seist du!) im höheren Chore dann über Ihn, der uns mit Seinem Blut erkaufte, und nun zur Stelle ist, in das volle Erbe der Herrlichkeit uns einzusetzen. Aber statt des „Eine feste Burg“ ertönt dann der große, letzte und ewige Triumphgesang: „Nun sind die Reiche dieser Welt unsres Gottes und seines Christus worden!“ – O, nicht wahr, niemals erlischt es mehr in unsern Herzen, das reiche schöne Bild der Huldigung dort unter Gottes blauem Himmel im Vorhofe des Königsschlusses! Unvergessen bleibt sie uns, diese Präsentation, die als eine einzige ihrer Gattung dasteht! Wundersam spielte hier Irdisches und Himmlisches ineinander, und in einem lieblichen Moment der Gegenwart malte sich für jeden, der ein Auge dafür hatte, eine große, hehre Zukunft.

2.

Seht Freunde, solches ist geschehn in diesen Tagen; und das Köstlichste, was sich begab, liegt vielleicht noch unter Schleiern, und ist einstweilen Gott allein bekannt. Jedenfalls stellt sich's in Zukunft noch unzweideutiger heraus, als es jetzt schon zu Tage trat, dass der Herr segnend unter uns und mit uns war. Denn gewisser ist nichts, als dass das, was geschah, seine Folgen, und zwar seine heilsamen Folgen haben wird.

Heilige Bande wurden in diesen Tagen geknüpft; innige Gemeinschaften sind geschlossen worden. Wenn der Flügel der Zeit uns, die Versammelten, längst, zum Teil über Land und Meer, wieder auseinander trug, werden unsre Geister noch täglich sich begegnen, nur in umgekehrtem Verhältnis, wie diejenigen. in dem Gemälde der Hunnenschlacht an der Wand unseres Museums: in herzlicher Liebe einander umfangend, und sich wechselseitig auf Händen der Fürbitte tragend. – Die neu entzündete Liebesfackel, wir nehmen sie mit uns heim, um sie fortan, ein jeder in seinem Kreise, heller noch leuchten zu lassen, denn je zuvor. Wir werden, wo es in Zukunft religiöse und kirchliche Fehden mit Brüdern für uns auszufechten gibt, unsre Zungen wie unsre Federn freilich jederzeit der Wahrheit zu Dienst bestellen; aber, damit des leidigen, theologischen Gezänkes in der Kirche endlich ein Ende werde, nie mehr in Wermut und Galle tauchen. Wir werden vielmehr aus allen Kräften dahin trachten, dass der Welt tatsächliches Zeugnis durch uns gegeben werde, wie das Evangelium nicht enge, sondern weite, nicht herbe, sondern milde Herzen mache, und wie der Vorwurf uns nicht treffe, als hätten wir zwar vieles aus der Schrift gelernt, aber das apostolische Wort: „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen,“ wäre unserm Verständnis verschlossen geblieben. – Nachdem in Folge erquicklicher Anschauungen und tröstlicher Mitteilungen unser kirchlicher Gesichtskreis eine wesentliche Erweiterung erfahren hat, und Beleg um Beleg uns zu Teil geworden ist, dass der Herr noch allewege mit seinem Geist und seinen Gaben auf dem Plane stehe, und seinem Reiche Bahn mache und Raum bereite, werden wir mit neu gefrischtem Mute zu unsrer

Arbeit im Weinberge des Herrn zurückkehren; aber über den Aufgaben, deren Lösung uns im nächsten Berufskreise obliegt, auch der in die Ferne reichenden nicht vergessen. Wir werden namentlich die Lage unsrer bedrängten und verfolgten Glaubensgenossen da und dort uns tiefer zu Herzen gehn lassen, und insonderheit jenen Männern, von welchen ich in der Eröffnungsrede sagte, dass sie anklopfend vor der Pforte unsrer evangelischen Kirche ständen, Asyl und Wirkungskreis zu eröffnen uns bemühen. – Auch wird unser Verhältnis zu unsern baptistischen Brüdern hinfort sich anders und freundlicher gestalten, als bisher. Durch rührende, das Gepräge tiefster Aufrichtigkeit an sich tragende Bekenntnisse haben sie uns in diesen Tagen tief beschämt. Sie werden dem Geiste der Mäßigung und Besonnenheit bei sich Raum geben, wie gleicher Weise auch wir; und wenn wir auch in Zukunft noch ihrer abweichenden Lehre, wie ihrer Absonderung von unsrer Kirche wegen sie bekämpfen werden, so werden wir doch eingedenk bleiben, dass die „Waffen unsrer Ritterschaft nicht fleischlich, sondern geistlich“ seien, und dass wir wider Brüder in dem Herrn streiten, und nicht wider Fremdlinge, die außerhalb der Tore Zions wohnen. – Mit neuer Rüstung angetan wider die Irrtümer der Zeit zur Rechten und zur Linken, sowie mit neu gestärkter, fröhlicher Siegesgewissheit getränkt, gehen wir auseinander, und werden hinfort, – wir erhoffen's mit Zuversicht, – mit unserm Evangelium beim Volke einen ungleich reicheren Eingang finden, als seither, weil nunmehr der weit vorbereitete Verdacht, als liege es in der Tendenz aller Geistlichen der Gegenwart, die Gemeinden in die Bande eines neuen Papst- und Hierarchentums zu schmieden, durch unsre Versammlung und deren Verhandlungen gründlich widerlegt und beseitigt worden ist. Doch ich denke, teure Freunde, wir überlassen es der Zukunft, die Schleier von den mancherlei herrlichen Früchten zu heben, die unsre Vereinigung schon trug, und unbezweifelt für das Reich Gottes noch tragen wird. Edle Saaten sind in diesen Tagen auf Hoffnung und in Gott gesät. An dem Gedeihen, das von Oben kommt, kann und wird es sicherlich nicht fehlen.

Ich schließe; aber nicht ohne der Pflicht der Erkenntlichkeit gegen alle diejenigen eingedenk zu sein, durch deren Liebesdienst der Herr in diesen Tagen uns erfreut, unterstützt und gesegnet hat. Im Namen der ganzen Versammlung sage ich ehrerbietigen Dank zunächst dem Magistrate dieser Residenz für den treuen und kräftigen Beistand, den derselbe uns zur Erreichung unsres Zweckes großmütig angedeihen ließ. Dank sage ich den verehrten Vertretern dieser Stadt, dem Kollegium der Stadtverordneten, und gedenke insonderheit mit Wehmut des kurz vor unserm Zusammentritte heimberufenen Vorstehers derselben. Wie ein Kind hatte auch er, seinen mir mehrmals gegebenen Versicherungen nach, auf diese Tage sich gefreut. Es war ihm nicht vorbehalten, diese Freude zu erleben. Eine größere Freude, wie wir hoffen, ward ihm zu Teil, und eine ungleich schönere Versammlung, als die unsre, hat ihn aufgenommen. – Den herzlichsten Dank bezeuge ich den christlichen Freunden in Berlin, die nach Vermögen einer nicht geringen Schar lieber Gäste aus der Nähe und Ferne gastfreundlichst Obdach und Herberge gewährten. Möge es ihnen der Herr in Gnaden vergelten! – Innigen Dank statte ich ferner dem Vorstande des deutschen Zweiges des evangelischen Bundes und seinem Präsidium für die Mühwaltung und die mancherlei Opfer ab, mit denen sie diese große und herrliche Konferenz zu Stand und Wesen brachten; und nicht minder danke ich dem teuern Lokal-Komitée, welches in dieser Stadt sich bildete, und alles so schön und zweckmäßig anzuordnen wusste, dass wir dessen alle Tage mit neuer herzlicher Freude uns freuen konnten.

Doch ich merke, wie ihr mit Ungeduld darauf wartet, dass ich den General- Akkord auf der Klaviatur eurer Herzen anschlage.¹ Ich schlage ihn an, und spreche, von begeisterten Dankgefühlen bewegt: Gott erhalte, Gott segne den teuern König, die teure Königin, das königliche Haus, und sehe dasselbe wie bisher, so fort und fort unserm Volke und den Völkern der Erde zu bleibendem Segen für Zeit und Ewigkeit!

Amen.²

1 Bei diesen Worten erhob sich die überaus große Versammlung von ihren Sitzen.

2 Tausendstimmig fiel die Versammlung in dies Amen ein, und sang dann, nach dem Schlussgebete, stehend, (auch die Majestäten, welche die Schlussfeier mit ihrer Gegenwart beehrten, hatten sich erhoben), unter Orgel- und Posaunen-Begleitung das *Te deum laudamus*.

XII.

Die Kunst in der Kirche.

Einleitender Vortrag

gehalten bei der Berliner Pastoralkonferenz

Die Kirche beginnt sich durch Gottes Gnade wieder zu verjüngen, und nimmt im Gefühle ihrer wachsenden Kraft auf allen Gebieten das in sich zurück, wessen sie im Laufe der Zeiten beraubt ward. Zwar manches Stück Neubau ist mit losem Kalt getüncht, der bei Regen und Sturm wieder abfallen wird; und anderes will wenigstens manchem nur als ein fremdartiges, heterogenes und darum unnützes Flickwerk erscheinen. Ob zu letzterem auch die künstlerischen Elemente zu rechnen sind, welche man in die Kirche wieder einzuführen sich bemüht? Dies ist die Frage. Die neueren Versuche, den öffentlichen Gottesdienst durch Mittel der Kunst zu heben, heißt das Thema, über welches eine brüderliche Besprechung einzuleiten ich beauftragt wurde. Ja möglichst kurzen Andeutungen soll dies geschehn. Nur einige Vorakkorde zu der nachfolgenden Unterredung gedenke ich anzuschlagen. Weiß ich doch zu wohl, wie gerne man in dem Falle, in welchem ich mich befinde, dem Referenten ein ausführlicheres Vorspiel zu erlassen pflegt.

1.

Zuerst und vor allem andern haben wir uns über das Wesen der Kunst und deren Verhältnis zur Religion überhaupt zu verständigen. Die Kunst ist ein von Gott der menschlichen Natur eingepflanztes Vermögen, und zwar, wie jemand sie richtig bezeichnet, „das Vermögen darstellenden Handelns in der Form des Schönen.“ Sie ist eine zweite Sprache, die vermitteltst der Phantasie in Bildern oder Tönen einer Welt innerer Anschauungen, Empfindungen und Ahnungen Ausdruck leiht, zu deren Darstellung das Wort allein nicht ausreicht. Die Kunst ist die Vermittlerin des Unausprechlichen. Sie hat in der hehren Dreiheit des Wahren, Guten und Schönen das letztere zum Objekte ihrer Betätigung. Der ihr göttlich zugewiesene Beruf besteht darin, dass sie dem ersteren und dem anderen in der demselben vollkommenst entsprechenden sinnlichen Form zur Erscheinung ver helfe. Die ursprüngliche Bestimmung der Kunst ist, religiös zu sein. Sie soll das Göttliche in konkreten Anschauungen zur Verwirklichung bringen, der himmlischen Welt den Spiegel unterbreiten, in welchem sie widerscheine, und der irdischen die Zunge lösen zum Preise Gottes.

Gott hat der Kunst schon im alten Testamente den Stempel seiner Sanktion aufgedrückt und die Weihe erteilt. Nicht allein, dass Er sein geoffenbartes Wort den Propheten in der Form der höchsten Poesie eingab; Er weckte und weihete auch durch

seinen Geist in dem Werkmeister Bezaleel den Kunsttrieb zur Hervorbringung der symbolisch plastischen Figuren für das Heiligtum, und genehmigte später, dass zur künstlerischen Auferbauung und Ausschmückung des salomonischen Tempels kunstfertige Männer aus weiter Ferne herbei berufen wurden. Das Bilderverbot im Dekalog ist nicht sowohl gegen die Kunst als solche, als vielmehr nur gegen deren abgöttischen Gebrauch gerichtet. Auch untersagt's nur die bildliche Darstellung des unsichtbaren Gottes, welcher sich's vorbehalten hatte, das Bild seines Wesens selbst und zwar in der Person seines eingeborenen Sohnes der Welt vor Augen zu stellen. Freilich bildete sich in Israel nach und nach gegen alles, was Kunst und Künstler hieß, ein absoluter Gegensatz aus; welcher aber teils nur einer zu rohen Auffassung des genannten Verbots, teils der wohl begründeten Scheu vor dem auf's innigste mit der Kunst verschmolzenen heidnischen Naturreligionen zuzuschreiben ist, und auch von den Erleuchteten des Volks und namentlich den Propheten keineswegs unbedingt geteilt ward.

Das Christentum trat in die Welt herein nicht als ein Lehrsystem, sondern als eine den ganzen Menschen ergreifende, und ihn mit allen Kräften und Fähigkeiten seiner geistigen Natur erneuernde und verklärende Schöpfermacht. Wie es die Phantasie im Menschen nicht ertötet, sondern nur weiht, so zerstört es auch den Kunsttrieb im Menschen nicht, sondern heiligt ihn nur. Freilich blieb die künstlerische Tätigkeit mit Ausnahme des Gesanges an dem Baume des in Christo wiedergeborenen Einzelnen und Gemeindelebens eine geraume Zeit hindurch ein unentfaltetes Blatt. Sehr begreiflich dies. Zeiten des Kampfs und des Märtyrertums, wie es die ersten christlichen Jahrhunderte waren, sind der Kunstentfaltung nichts weniger als günstig. Zudem galt es, erst den Grund des neuen Glaubenslebens zu legen, bevor an den Schmuck desselben gedacht werden konnte. Dass wir auch die ersten Christen in einer der Kunst abgeneigten, ja feindseligen Stellung betreffen, darf uns ebenso wenig befremden, als uns das Misstrauen auffallen darf, womit sie alle und jede Wissenschaft anzusehn pflegten. Sie erblickten beide in der sie umgebenden heidnischen Welt im Dienste der Lüge und der Gottentfremdung. Zu nahe lag es, dass sie namentlich gegen Bildwerke und Statuen in einem heiligen Hass entbrannten, in denen der Mensch vergöttert, ja die Sünde verklärt erschien, und vor welchen man sie, die ihnen die geforderten Ehrfurchtsbezeugungen und Opfer versagten, nicht selten ohne Erbarmen hinzuschlachten pflegte. Freilich verdunkelte sich in den Aposteln, denen das „alles ist euer!“ als Wahlspruch galt, das Bewusstsein sicher nicht, dass es auch eine Kunst gebe, die mit dem Heidentume nicht zusammenhänge. Aber der größeren Mehrzahl der Christen ging dieses Licht erst viel später auf. Ehrwürdige Kirchenlehrer selbst, wie Tertullian und Clemens von Alexandrien, eiferten noch auf's heftigste gegen alle Künstler als gegen Diener des Teufels, und forderten von ihnen, wenn sie sich zur Taufe meldeten, vor allem und zuerst, dass sie ihrem Beruf entsagten. Nichtsdestoweniger wurde allmählich, wie die falsche Scheu vor der Wissenschaft, (ich erinnere nur an die berühmten Lehrer der alexandrinischen Schule), so auch die einseitige Ansicht von der Kunst gründlich überwunden.

Ja frühe schon brach sich bei den Christen selbst, ohne dass sie sich dessen bewusst waren, der der menschlichen Natur angestammte künstlerische Trieb durch alle Widerstände, die ihn hemmten und drückten, unwillkürlich Bahn. Freilich bestanden seine ersten Schöpfungen nur in den einfachen symbolischen Figuren eines Fisches, eines Schiffs, eines Ankers, einer Taube mit dem Ölzweig, einer Hirtengestalt mit dem Lamm auf der Schulter u. in dergl. Bildern mehr, mit welchen sie Siegelringe, Lampen, so wie die Särge und Gräber der in Gott Entschlafenen zu schmücken pflegten. Aus Ehrfurcht vor den

heiligen Personen und Gegenständen wagte man sich aber über diese allegorischen Andeutungen bis zu plastischen Darstellungen noch nicht hinaus, so wie man auch noch nicht daran dachte, die Grenzen des Privatlebens damit zu überschreiten, und bei den gemeinsamen Gottesdiensten irgend Gebrauch davon zu machen. Das einzige künstlerische Element, welches auch hier schon Raum fand, war der Gesang, der aber auch mehr als Naturlaut erst, denn als Kunsterzeugnis auftrat. Als aber seit Konstantin dem Großen im römischen Reiche das Christentum nicht mehr geduldet nur, sondern begünstigt, ja zur Staatsreligion erhoben wurde, und seinem Kultus prächtige Tempelräume sich öffneten, da war die Zeit gekommen, in der die Kunst nach allen Richtungen hin im Dienste des Heiligtums sich frei betätigen konnte. Freilich waren die Beweggründe, aus welchen man derselben die Pforten der Kirchen öffnete, nicht überall die heiligsten und reinsten. Hoffte man doch vielfach, den ästhetisch und künstlerisch verwöhnten Heiden den Übertritt zum Christentume dadurch zu erleichtern, dass man ihnen für ihre mythologische Bilderwelt ein wenigstens formell gleichartiges Surrogat bot. In dem schon frühe entstandenen Bilderstreite waren die Gegner der Bilder keineswegs ganz im Unrecht. Wenigstens stellte sich's später, besonders seit Gregor dem Großen, nur zu unzweideutig heraus, dass die Besorgnis, es möchten die künstlerischen Produktionen den christlichen Gottesdienst in bedenklicher Weise überwuchern, ja einer neuen Gattung von Bilderanbetung Vorschub leisten, keineswegs eine ganz unbegründete war. In welcher Entartung auch nach der liturgischen Seite hin das sechzehnte Jahrhundert die Kirche antraf, und wie vieles die Reformation in derselben auch auf dem künstlerischen Gebiete aufzuräumen vorfand, ist jedem bekannt.

Die reformierte Kirche, von gleich edlen Motiven geleitet, wie die Mehrzahl der alten Israeliten und ersten Christen, schüttete das Kind mit dem Bade aus, und erteilte auf die Frage: „Mögen nicht die Bilder als Bücher der Laien in der Kirche geduldet werden?“ in ihrem Pfälzer Katechismus die kurze und bündige Antwort: „Nein; denn wir sollen nicht weiser sein wollen, als Gott, der seine Christenheit nicht durch stumme Götzen, sondern durch die lebendige Predigt seines Wortes will unterwiesen haben.“ Knox pflegte zu sagen: „Wenn die Störche nicht wieder kommen sollen, so muss man auch ihre Nester zerstören.“ Die lutherische Kirche, beim Reformationswerk konservativer und nach dem Grundsatz verfahren, dass, was vom Worte Gottes nicht ausdrücklich untersagt werde, falls es ersprießlich erscheine, mit gutem Gewissen in der Kirche aufrecht erhalten werden dürfe, protestierte nur gegen den eingerissenen Missbrauch der Bilder-Verehrung; nicht aber gegen den kirchlichen Gebrauch der Bilder überhaupt, obwohl auch sie denselben für die christliche Erbauung einen all zu großen Wert nicht beimaß. Bei Carlstadts Bilderstürmerei rügte Luther mehr den fanatischen Radikalismus des Mannes, als dessen Bedenken hinsichtlich der Nützlichkeit des Bilderwesens. Auch er sprach wiederholt die Besorgnis aus, es möchten die Bilder wieder zur Abgötterei verleiten, oder doch der Selbstgerechtigkeit der sogenannten „Bilderstifter“ Vorschub tun. Weit entschiedener erklärt er sich für die kirchliche Benutzung der Musik und zwar in reicher Mannigfaltigkeit der Formen, als für die Ausschmückung der Gotteshäuser mit Bildern, obwohl er auch diese gegen eine einseitige und allzu ängstliche Befehdung kräftig in Schutz nahm.

2.

Lassen Sie mich jetzt zu den neueren Versuchen, den Gottesdienst durch Mittel der Kunst zu heben, übergehn. Der Verfall des Gottesdienstes ist zuerst

und vor allem durch entartete, d. h. durch tote oder ungläubige Predigt und vernachlässigte Seelsorge herbeigeführt worden; und hiermit ist denn auch der Fleck bezeichnet, bei welchem mit der Heilung der erkrankten Kirche der Anfang zu machen ist. Eine Beihilfe aber können und mögen auch künstlerische Mittel gewähren: Mittel, sowohl der Architektonik, als der bildenden Kunst in Malerei und Skulptur, und namentlich der Musik.

In Bezug auf die Architektur begnüge ich mich mit der einfachen und unbestrittenen Bemerkung, dass es dem christlichen Gemüte wohltut, und dem unchristlichen predigt, wenn auch schon die Stätte, da des Herrn Ehre wohnt, ein ihrer Bestimmung entsprechendes symbolisches Gepräge trägt.

Bildliche Darstellungen heiliger Gegenstände können wenigstens denjenigen Teil der vom Glauben abgefallenen „Welt“, welcher nur noch durch ein ästhetisches Interesse in einiger Beziehung zur Religion erhalten wird, zur Kirche zurücklocken; in verwilderten Gemütern wieder eine Ahnung von der Herrlichkeit des Christentums erwecken; den Eindruck der Predigt dadurch, dass sie deren Inhalt der Phantasie veranschaulichen, verstärken, und die Kirche auch schon ohne das Wort zur Predigerin machen, und den nur ihre Schwelle Betretenden schon zur Andacht stimmen. Überdies geben sie der Jugend auf ihren Lebensweg einen Schatz von heiligen und erhebenden Anschauungen mit, welche, gleich Wächtern an ihrer Herzenspforte, das Eindringen unreiner Bilder erschweren, und selbst noch, wenn sie später in das Wesen der Welt verstrickt werden sollten, durch ein inneres Band sehnsüchtiger Erinnerung ihre Verknüpfung mit der Kirche unterhalten können. Vorzubeugen ist nur in aller Weise dem Wahn, als ob mit Stiftung und Aufstellung von Bildern Gotte ein Dienst geschehe. Darzustellen sind in der protestantischen Kirche vorzugsweise heilige Taten und Handlungen. Die Abbildung Gottes des Vaters ist durch dessen eignes Wort ausdrücklich untersagt. Christum abbilden wollen bleibt jedenfalls misslich. Kein Christusbild genügt, noch kann's genügen. Auch in dem Sohn Maria's war „die Fülle der Gottheit leibhaftig.“ Diese ontologische oder wesenhafte Einheit der göttlichen Natur mit der menschlichen einzieht sich jeder menschlichen Vorstellung, und ist darum auch keiner künstlerischen Darstellung fähig.

3.

Die der Natur des christlichen Gottesdienstes entsprechendste künstlerische Tätigkeit ist die Musik, diese beflügelte Offenbarerin der tiefsten Gefühlswelt. Die evangelische Kirchenmusik ist Gesang. Das Instrument darf nur obligat, und nicht in selbstständiger Isolierung wirken, weil die Gemeinde in Christo, – wenn ich so sagen mag, – unmittelbar geworden ist. Der kirchliche Gesang ist teils Gesang der Gemeinde, teils Intonation des Liturgen, teils Chorgesang. Den Gemeindegang künstlerisch auszubilden, riet schon Luther an, der seine Lieder vierstimmig setzen ließ. Die hierauf gerichteten neueren Versuche können nur billigend anerkannt werden. Die Intonation des Geistlichen ist fast allerorts außer Gebrauch gekommen, obgleich das antiphonische Wechselverhältnis zwischen Gemeinde, Chor und Liturgen, und somit die Harmonie sie zu fordern scheint. Der Chor endlich hat beim Gottesdienst seine volle Berechtigung. Er repräsentiert der einzelnen Gemeinde gegenüber die allgemeine Kirche: die streitende sowohl, wie die triumphierende.

Unter den neueren Versuchen, den evangelischen Gottesdienst mit Hilfe der Kunst zu heben, nimmt vor allen andern die „liturgische Andacht“, oder diejenige Kultusform unser Interesse in Anspruch, die in einem alternierenden Zusammenwirken von Bibellektion, Gemeindegesang und musikalischen Vorträgen des Chors besteht. Unter der Voraussetzung, dass diese Andachten zuvörderst nur für eine propädeutische oder vorbereitende Einrichtung angesehen werden, und sodann weder die Predigt ersetzen, noch vollends als *Opus operatum* eine mittlere oder gar magische Bedeutung haben sollen, bin ich weit entfernt, denselben allen Wert für die Förderung christlichen Lebens abzusprechen. Es ist möglich, dass sie für viele, die längst aus der Sphäre alles Kirchlichen verschlagen wurden, eine erneuerte Befreundung oder doch Bekanntschaft mit der Kirche und dem göttlichen Wort vermitteln. Sie können ferner unter dem Segen Gottes dazu dienen, durch die Macht der heiligen Töne die Eisesrinde des religiösen Indifferentismus um die Herzen der geistlich Erstorbenen, aber durch die Hoffnung auf einen Kunstgenuss Herbeigelockten, zu schmelzen, und ihnen die Welt des Glaubens in ihrer Herrlichkeit wenigstens von ferne wieder zur Anschauung zu bringen. Zum Dritten sind sie geeignet, auch dem Geiste der Gläubigen in einem beschaulichen Genusse des ihm zu Teil gewordenen göttlichen Heils eine erhebende, glaubenstärkende und läuternde Feier zu bereiten; sowie sie endlich auch der Gemeinde zu einer objektiven Darstellung ihrer selbst als einer in Gott versenkten, und sich Gott zum Opfer bringenden verhelfen können.

Nicht verhehlen aber kann ich, dass mir die liturgischen Gottesdienste, wie sie bis jetzt zur Ausübung gekommen sind, auch mancherlei ernste Bedenken erregen. Als die wesentlichsten derselben bezeichne ich folgende:

❶ Zuerst herrscht in ihnen die Kunst zu sehr vor, als dass sie ihr Objekt, das Evangelium, nicht in ihre Geschicke und Wechselfülle mit hineinziehn und gleichsam auf das Glatteis führen sollten. Missrät der Chorgesang, ja schlägt er gar in Misslaut um, so findet sich's, dass in der Tat vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt sei, und der heilige Inhalt des missglückten Gesanges erleidet unvermeidlich eine gewisse Profanation. Unser geliebter und fein fühlender König hat dies wohl empfunden, und darum auch die bekannte Verfügung veranlasst, nach welcher, wo der Chor nicht kunstgerecht sei, die Register der Orgel ihn decken, ja ihn löschen möchten.

❷ Zum Andern liegt bei den liturgischen Andachten die Gefahr sehr nahe, dass man die ästhetischen Rührungen, die durch sie hervorgerufen werden, mit den Heilswirkungen des Geistes, und dann mit den geistlichen „Speisopfern“ verwechselt, die Gott von uns fordert. Oft dürfte auf jenen Teil des Gottesdienstes das Wort des Herrn beim Propheten eine Anwendung erleiden: „Tuet hinweg von mir das Geplärr eurer Lieder; denn ich mag euer Psalterspiel nicht hören!“

❸ Ferner erscheint bei den liturgischen Gottesdiensten die Grenze zwischen Ernst und Spiel als eine sehr zarte und fließende. Der Zöllner in seinem Tempelwinkel, der wiederkehrende verlorene Sohn, der bitterlich weinende Petrus, würden sie sich bei einem liturgischen Gottesdienste, wie er an unseren Buß- und Bettagen abgehalten zu werden pflegt, heimisch und am rechten Orte gefühlt haben? Ich muss es stark bezweifeln.

❹ Zum vierten drängt sich mir die Besorgnis auf, es könne das künstlerische Element der liturgischen Gottesdienste leicht den Geschmack der Gemeinden verwöhnen oder verderben, und die Ursache werden, dass denselben das einfache

des musikalischen Schmucks und Beiwerks entkleidete evangelische Zeugnis nicht mehr recht munde, ja nüchtern, schal und unerquicklich erscheine.

⑤ Endlich werfen die liturgischen Gottesdienste, zumal, wenn sie zu häufig wiederkehren, gar leicht auf den bei dieser Kultusakte nur lesenden, nur rezitierenden Geistlichen den Schein nicht allein einer unwürdigen Passivität, Untätigkeit und Lethargie, sondern sogar den einer gewissen Figuranten-Stellung: einen Schein, der dem Ansehn des Dieners am Worte, sowie seiner pastoralen Wirksamkeit nicht eben günstig ist.

Diese Bedenken führen mich nun zu folgenden Desiderien oder frommen Wünschen:

➤ Zuerst werde Maß gehalten in Anwendung der künstlerischen Mittel. Ich erinnere an Luthers Warnung, dass man „der Westerhemden und Windeln, darin das Kind wachsen soll, nicht zu viel mache, damit nicht das Kind darin ersticke.“

➤ Sodann bestehe der Chor nicht aus bezahlten Theatersängern, sondern, wie es von Alters her in der Kirche war, in der anglikanischen noch ist, und von Luther ausdrücklich vorgeschrieben wurde, aus kirchlichen Personen: Pfarrschülern, Seminaristen oder gläubigen Gliedern der Gemeinde.

➤ Drittens fehle bei den liturgischen Andachten nie das freie evangelische Wort des Geistlichen: das Zeugnis und die Ermahnung.

➤ Ferner nehme die liturgische Andacht jederzeit eine solche Stelle ein, dass sie sofort als eine nur präparatorische und den eigentlichen Gottesdienst nur einleitende und vorbereitende Einrichtung erkannt wird.

➤ Endlich werde, um jeden Gedanken an eine Art kirchlichen Konzertes zu entfernen, niemals die Musik angekündigt, die bei der liturgischen Andacht zur Ausführung kommen solle, sondern höchstens nur die biblische Materie bezeichnet, der die Musik zur Illustration und Veranschaulichung dienen werde.

Mit diesen kurzen Andeutungen glaube ich der mir gestellten Aufgabe genügt zu haben, und gebe es nun unserm Herrn Vorsitzenden anheim, die brüderliche Besprechung über das beregte und allerdings einer gründlichen Beleuchtung in hohem Grade würdige Thema zu eröffnen.

XIII.

Die Predigt.

Einleitender Vortrag

gehalten bei der Berliner Pastoralkonferenz den 11. Juni 1857

Wollte Gott, dass alles Volk des Herrn weissagete, und der Herr seinen Geist über sie gäbe!" So bekanntlich Moses, der Knecht des Herrn, zu jenem Knaben, der ihm die Nachricht überbrachte, dass gleicherweise, wie die siebenzig um die heilige Hütte versammelten Ältesten, auch die beiden Männer Eldad und Medad im Lager weissagten. Mit etwas anderen Empfindungen, als sie damals den Führer Israels bewegten, scheint der Vorstand unserer Pastoralkonferenz den Weissagenden im Lager der heutigen Kirche gelauscht zu haben. Denn statt sich zu einem ähnlichen „Wollte Gott!“ gestimmt zu fühlen, findet er sich veranlasst, in dem Thema: „Über das Extemporieren der Predigten“, dessen Besprechung ich einzuleiten habe, wenn ich dasselbe recht verstehe wider das Extemporieren warnend den Finger aufzuheben. Das Thema hat zu seiner Voraussetzung unverkennbar die Annahme, dass die Tage, nicht allein der Theopneustie und Inspiration, sondern auch des Zeugengeistes, wie er in der Erstlingszeit der Reformation die Welt erschütterte, weit hinter uns liegen. Denn währten diese Tage noch, wer riefte nicht statt eines „Schließet die Schleusen, ihr Knaben!“ ein ermunterndes „Extemporiert nur, ihr lieben Pfingstkinder, nach eures Herzens Lust! Der Geist, der in euch webt und waltet, steht ja für alles!“ Gegenwärtig aber möchte man nur solchen mitunter zum Extemporieren raten, die mit jenem berühmten Staatsmanne dafür zu halten scheinen, dass die Sprache dem Menschen gegeben sei, um seine Gedanken dahinter zu verbergen. Sie würden um so schneller die Blöße ihres Pelagianismus verraten müssen, wenn ihnen weniger Zeit gelassen wäre, denselben mit evangelischen Farben zu bepinseln und hinter künstlich zusammengedrechselte Phrasen zu verstecken. Den Zeugen des Glaubens dagegen diene vorläufig zur Erinnerung, dass, was die Erfahrung des heiligen Geistes und seiner Wirkungen anbetrifft, wir, wenn ich so sagen mag, in der gemäßigten Zone angelangt sind, in der der heilige Geist mehr als helfender Begleiter nur, denn als unmittelbarer Erzeuger der Predigt sich zu erweisen pflegt. Verständigen wir uns nun zuerst in aller Kürze über das Wesen, den Zweck und die erforderliche Einrichtung der kirchlichen Predigt. Von selbst wird sich dann die Frage lösen, die das gegebene Thema in sich schließt.

1.

Christus setzt durch Vermittlung des heiligen Geistes sein Leben und Wirken in seiner Kirche auf Erden fort: das prophetische in der Predigt, das

hohepriesterliche in den eucharistischen Gebetsopfern der Gläubigen, das königliche in der Verwaltung des Schlüsselamtes in der Gemeinde, und in der Leitung und Regierung der letzteren. Die kirchliche Predigt, deren Subjekt und Organ zunächst die Gemeinde selbst, und dann durch Übertrag der Träger des von Christo gestifteten pastoralen Amtes, deren Objekt aber das Wort Gottes ist, ist die fortgehende Verkündigung des Evangeliums, welche, – (so sage ich mit einem andern,) „zur Erbauung der Gemeinde, durch heilige Schrifttexte vermittelt, mit lebendiger Beziehung auf gegenwärtige Zustände, durch ordentlich berufene Zeugen geschieht.“ Nicht an Juden und Heiden wendet sie sich, sondern an getaufte und dem Anfange nach bereits in der Heilslehre unterwiesene Christengemeinen, und unterscheidet sich darum von der Missionsrede, welche mit einem einfach evangelisierenden Aussagen der großen Grundtatsachen und Grundwahrheiten des Heils ihre Aufgabe erfüllt. Ebenso wenig richtet sie sich an fertige, sondern vielmehr allerwärts an solche Gemeinen, die erst im Werden begriffen sind, und in denen neben vieler Feindschaft gegen die Wahrheit noch viel Unglaube, Zweifel, Vorurteil, Irrtum und Unklarheit sich finden; und so ist sie denn auch etwas anderes, und muss es sein, als eine das Leben des Glaubens schon voraussetzende liturgisch-doxologische Expektoration. Unter allseitiger Berücksichtigung der mannigfaltigen innerhalb der Gemeinen sich geltend machenden Bedürfnisse hat sie von der göttlichen Wahrheit zu überzeugen, durch sie bestimmend auf den Willen einzuwirken, und Gesinnungen hervorzurufen, die in Taten und Bestrebungen sich manifestieren.

❶ Soll die Predigt diesen ihren Zweck erreichen, so muss sie zuerst und vor allem mit der Zuversicht auftreten, dass sie sich als Gotteswort und nicht als bloßes Menschenwort an die Gewissen wende. Sie muss darum aus dem Text erwachsen, dessen sie sich vollständig bemächtigt hat, und den sie allen Gedanken nach, die er in sich schließt, zur Entfaltung bringt. Zum Verständnis einer jeden Schriftstelle aber bedarf es einer denkenden Vertiefung in dieselbe, und einer Vergegenwärtigung der ganzen biblischen Theologie. Der Prediger aus dem Stegreif wird entweder den Text nur als Motto behandeln, und abschweifend von demselben ihm im Flusse seiner Rede höchstens nur je und dann vorübergehend eine zeremonielle Reverenz bezeugen, oder er wird das spezifisch Eigentümliche seines Textes übersehen, und, in ausgetretenen Erklärungsgleisen sich bewegend, den Inhalt des Textes geistlos verallgemeinern, und dadurch abschwächen und verflachen.

❷ Soll die Predigt ihre Wirkung nicht verfehlen, so darf sie zum andern kein Zusammengewürfle von Gedanken sein, sondern muss auf der Basis eines geordneten Entwurfs sich organisch zusammenfügen. Ist die Einheit des Mannigfaltigen im Texte entdeckt, und als Thema ausgesprochen, so gilt es, den Vortrag also zu gliedern, dass das Thema in ununterbrochenem Gedankenfortschritt allseitig beleuchtet, begründet, und zuletzt zur Evidenz erhoben wird. Es ist nur zu wahr, dass „hervortretender Mangel an logischer Einrichtung den denkenden Zuhörer mehr, als irgend etwas, foltert, und somit, wenigstens für ihn, die Erbauung zerstört. Der heilige Geist erweist sich allewege auch als ein Geist der Zucht und Ordnung. Es ist undenkbar, dass, wo Er zeugt oder mitzeugt, Willkürliches, Zufälliges oder Müßiges zum Vorschein komme.

❸ Ein drittes Erfordernis besteht darin, dass der Prediger in der Ausführung seines Entwurfs sich, um mit Luther zu reden, „als Dialektikus und Rhetor“ erweise: als Dialektikus in scharfer Definition der Begriffe, in schlagender Refutation der Irrtümer, in einleuchtender Lösung der Zweifel, und in tüchtiger, grundfester, und der zum Sprichwort gewordenen sogenannten „Kanzelbeweise“

sich enthaltender Begründung seiner Thesen; als Rhetor in der Angemessenheit, Anschaulichkeit und Energie der Darstellung dessen, was er verkündet. Zwar darf in der Predigt eine andere Beredsamkeit sich nicht geltend machen wollen, als diejenige, welche von selbst aus der Ehrfurcht und Liebe zu dem behandelten Gegenstande, sowie aus dem Drange hervorgeht, denselben so würdig, als möglich, darzustellen. Es ist wahr, was ein Homilet bemerkt: „Jeder Beredsamkeit, die durch etwas anderes Eindruck hervorzurufen sucht, als durch die Wahrheit und Hoheit der behandelten Sache selbst, ist vom Übel, und hat sich ins Heiligtum nur verirrt.“ Für sie steht über der Kirchenpforte die Inschrift: „Fern, du profane! Entweihe diese heilige Stätte nicht!“ Nichtsdestoweniger ist mit allem Fleiß darauf zu achten, dass Ausdruck und Sache überall einander decken. Je durchsichtiger die Redebülle, um so eindringlicher der Gedanke. – Ja, auch das sprachliche Element der Predigt beansprucht eine sorgfältige Pflege. Die Predigt muss populär sein; aber die wahre Popularität ist „nicht Trivialität, nicht Herablassung der Rede zu einem niederen Standort, nicht Verständlichkeit und Anschaulichkeit um jeden Preis.“ Vielmehr heißt populär reden: richtig, einfältig, für jedermann fasslich, jedoch zugleich würdig, und also reden, dass der Zuhörer unvermerkt auf eine höhere Stufe geistiger Veredelung und Geschmacksbildung erhoben wird.

Allerdings ist die erste und unerlässlichste Bedingung, von der die Heilswirkung der Predigt abhängt, die, dass die Predigt als Manifestation der geheiligten Gesinnung und des innern Glaubenslebens des Redenden selbst sich fühlbar macht, d. h. als persönlich geglaubtes Wort aus dem Drange mitteilender Liebe hervorgeht. Ohne dies bleibt man mit dem best eingerichteten Vortrage „ein tönend Erz und eine klingende Schelle.“ Die Gesinnung aber allein tut's auch noch nicht. Vielmehr darf der Predigt, um ihrer Wirkung gewiss zu sein, auch die Einrichtung nicht fehlen, die wir eben andeutend gezeichnet haben. Diese Einrichtung wird aber selbst bei den begabtesten unter den Predigern nur in sehr seltenen Fällen das Erzeugnis des Augenblicks sein, sondern auch hier, das Gebet vorausgesetzt, nur in Folge einer ernsten Geistesarbeit in Reflexion, Meditation und Konzeption zu Stand und Wesen kommen.

2.

Kein Extemporieren also, kein Reden ohne gründliche Vorbereitung, außer in Notfällen, in denen allerdings der heilige Geist, der so wenig zur Faulheit, wie zum Übermute sich bekennt, an den Gewissenhaften, Demütigen und Treuen in außerordentlichen Hilfsleistungen sich zu erweisen pflegt! Zu Gunsten des Extemporierens wird jedoch mancherlei angeführt.

① Zuerst sagt man, der aus dem Stegreif gehaltene Vortrag erscheine mehr als das, was er ja sein solle: als freies Produkt der Begeisterung, als unmittelbare Tat des Redenden. Aber dieser enthusiastischen Anschauung setze ich die Behauptung entgegen, dass eine nach vorhergegangener sorgfältiger Ausarbeitung auf der Kanzel reproduzierte Predigt weit sicherer und freier auftritt, als die improvisierte welche jederzeit Spuren der Verlegenheit um Gedanke und Ausdruck an sich tragen wird. Ich rede von Reproduktion, und nicht von Rezitation. Die Abhängigkeit vom Buchstaben des schriftlichen Aufsatzes muss allerdings überwunden werden. Die Übung macht hierin den Meister. Nachdem man meditiert und konzipiert hat, redet man aber um so frischer und freier, je gründlicher und umfassender man durch die vorhergegangene Arbeit des Stoffes sich bemächtigte.

② Zum andern hat man das Extemporieren mit der Behauptung zu verteidigen gesucht, dass die aus dem Stegreif gehaltene Rede mehr das Gepräge der Wahrheit an sich trage, als die mühsam elaborierte. Aber auch dem muss ich aus der Erfahrung heraus entschieden widersprechen. Der improvisierte Vortrag geht in der Regel mit viel falschem Pathos, gemachter Salbung und Phraseologie wie Kenophonie verpaart, wodurch der Gedankenmangel verdeckt oder ersetzt werden soll. Eine vorhergegangene tüchtige und ernste Arbeit wird dagegen vor solchen Abwegen sicher stellen.

③ Zum Dritten macht man für das Extemporieren geltend, dass dadurch dem heiligen Geiste ein freierer Spielraum für seine Eingebungen gewahrt werde. Aber dieser Gedanke ist schwarmgeisterischer Natur. Die Ausarbeitung der Predigt geschah ja schon unter Mitwirkung des heiligen Geistes; und da ich beim Vortrage derselben an den Buchstaben meines Konzepts mich nicht gebunden fühle, werde ich für jeden neuen Gedanken, den der heilige Geist auf der Kanzel mir suppeditiert, die Stelle schon offen finden, wo ich ihn einzureihen habe.

④ Endlich sagt man, der extemporierte Vortrag werde den prämeditierten an Wärme und Innigkeit übertreffen. Aber auch dem ist mitnichten also. Vielmehr wirst Du eine Wahrheit um so wärmer und andringender verkünden, je mehr du in dieselbe dich vertieft, je umfassender du sie dir angeeignet hast.

Schon manchen edlen homiletischen Schiffer, der mit hoch geschwellten Segeln auszog, habe ich an den Sandbänken des Extemporierens gänzlich stranden sehen. Ein dialektisch ebenso wohl, wie rhetorisch reich begabter Mann, der, wenn er studiert hatte, vortrefflich und jedes mal mit siegender Gewalt zu predigen verstand, fing in der zweiten Hälfte seines Amtslebens an, nicht zwar nach einem bloßen Entwurfe zu predigen, aber doch nur auf die Ausarbeitung und Konzipierung der ersten Teile seines Vortrags sich zu beschränken, indem er meinte, für den Rest desselben sich um so mehr dem Geiste überlassen zu dürfen, da er dann schon in vollem Fluss und Guss der Rede sich befinden werde. Die Gemeinde aber bemerkte dies nur zu bald und öfter hörte man die Zuhörer achselzuckend sagen: „Bis zu dem und dem Satze hatte unser Pastor noch Grund unter den Füßen; aber da fing er an zu schwimmen, und wusste das Ufer nicht zu erreichen.“ Dieses Urteil wurde sprichwörtlich in der Gemeinde, und ein großer Teil des Segens seiner Predigten war dahin. – Ich kenne einen Prediger in einer größeren Stadt, der es an Anziehungskraft seiner Vorträge den mehrsten seiner zahlreichen Amtsgenossen zuvor tun würde, wenn er auf die Ausarbeitung seiner Predigten nur einen Teil des Fleißes verwenden wollte, welche er seinen Druckschriften zu widmen scheint. Aber er predigt nach bloßen Dispositionen, und darum, wengleich so lebhaft, wie lange, vor fast leeren Bänken. Nicht wenige junge, gläubige oder doch bekenntnistreue Prediger sind mir bekannt, die nach dem Grundsatz verfahren, dass man populär, eindringlich und *ad hominem* nur predigen könne, wenn man sich um alles, was die Worte Invention, Disposition, Elaboration, Diktion, Aktion u.s.w. bezeichneten, gar nicht mehr kümmere, sondern „frisch zu und tapferen Mutes“ nur aus dem Stegreif rede. Ich habe in die Gemeinen dieser frischen und genialen Zeugen hineingelauscht, aber da doch gar manchen einfältigen und verständigen Mann zu mir sagen hören: „Unser Pastor wäre wohl gut, aber er predigt, wie allenfalls wir ungelehrten Leuten auch predigen könnten.“ Ja, die Gemeinen wollen, selbst auch formell, durch die Predigt auf eine höhere Stufe der Bildung sich hinaufgehoben sehen, als diejenige ist, die sie im alltäglichen Leben einnehmen. Man irre sich nur in den Ansprüchen nicht, welche, wengleich unbewusst, auch die ungebildetsten Zuhörerkreise an den Inhalt wie an die Form unserer Predigten machen. – Ich kenne, namentlich unter den jüngeren Geistlichen, manche, die, jene

Ansprüche verkennend, wie fein sie auch Anfangs, wenngleich extemporierend, liefen, allmählich auf dem Wege des sogenannten „freien Zeugen“ zu ganz ungenießbaren Salbadern geworden sind. Möge ihre Zahl in unserer vaterländischen Kirche nicht im Zunehmen begriffen sein.

Also – *Oratio* (Gebet), *Meditatio* (denkende Vertiefung) und – in der Regel auch schriftliche Konzipierung der Predigt! Wer weiß nicht, welch' eine geheimnisvolle Gehilfin der Klarheit, der Bestimmtheit und der Ordnung die Feder ist? Eminente Geister, wie sie nicht alle Jahre geboren werden, mögen ihrer entraten können. „Mittelmäßigkeit“ aber heißt das generelle Prädikat unserer heutigen Pastorenwelt, und für sie gilt jedenfalls in ausgedehntem Sinne die allgemeine Regel: „*Ora et labora*“ (bete und arbeite!)

XIV.

Glaubet nur!

Rede

gehalten aus Veranlassung der Krankheit seiner Majestät des Königs den

18. Oktober 1857

Markus 2,1 – 12

Und über etliche Tage ging er wiederum gen Kapernaum; und es ward ruchbar, dass er im Hause war. Und alsbald versammelten sich viele, also dass sie nicht Raum hatten auch draußen vor der Tür; und er sagte ihnen das Wort. Und es kamen etliche zu ihm, die brachten einen Gichtbrüchigen, von vieren getragen. Und da sie nicht konnten zu ihm kommen vor dem Volk, deckten sie das Dach auf, da er war, und gruben's auf und ließen das Bett hernieder, darin der Gichtbrüchige lag. Da aber Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Es waren aber etliche Schriftgelehrte, die saßen allda und gedachten in ihrem Herzen: Wie redet dieser solche Gotteslästerung? Wer kann Sünden vergeben denn allein Gott? Und Jesus erkannte alsbald in seinem Geist, dass sie also gedachten bei sich selbst, und sprach zu Ihnen: Was denkt ihr solches in eurem Herzen? Welches ist leichter: zu dem Gichtbrüchigen zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder: Stehe auf, nimm dein Bett und wandle? Auf das ihr aber wisset, dass des Menschen Sohn Macht hat, zu vergeben die Sünden auf Erden, (sprach er zu dem Gichtbrüchigen): Ich sage dir, stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim! Und alsbald stand er auf, nahm sein Bett und ging hinaus vor allen, also dass sie sich entsetzten und priesen Gott und sprachen: Wir haben solches noch nie gesehen.

Teure Freunde! Eine schwere, sorgenvolle Woche liegt hinter uns. Welch' ein unermesslicher Verlust, der uns bedrohte! Wollte Gott, mit jener tränenreichen Woche läge hinter uns auch schon unsre allerletzte Sorge! Aber wie große Ursache wir auch haben, Gott zu preisen, dass Er bis hierher half, so beschäftigt doch uns alle auch heute noch nur Ein Gedanke, und Ein Anliegen nur bewegt unser aller Herzen: „Herr, den Du lieb hast, der liegt noch krank.“ Aber siehe, wie tröstlich und ermunternd tritt da unserer Stimmung das heutige Sonntags-Evangelium entgegen! O möge das ganze Preußenvolk erwägen, was der Herr selbst durch diese liebliche Geschichte ihm heute sagen will! Die bekannte Geschichte vom Gichtbrüchigen und dessen wunderbare Heilung ist's. Was wir in dieser einfachen Erzählung in's Auge fassen mögen, sei es das Verfahren der treuen Freunde mit ihrem Kranken, sei es die Aufnahme, die sie mit ihm beim Herrn finden, sei es die Würdigung, welche der

Herr ihrem Glauben angedeihen lässt, oder die Rettertat, durch welche Er sich verherrlicht: jeder Zug ist voller Weisung, voller Aufforderung, voller Ermunterung für uns in unserer gegenwärtigen Lage. Mögen wir uns davon recht gründlich überzeugen; der Herr aber unser kurzes Wort mit seinem Segen krönen!

1.

In Kapernaum befindet sich der Herr. Ein großes Volksgewoge um ihn her: teils Neugierige und Gaffer, teils Lernbegierige und Leute, die Hilfe suchen. Da zieht ein rührend Schauspiel aller Blicke auf sich. Es schreiten Männer heran mit einer Tragbahre, und auf derselben liegt bleich und regungslos ein armer Kontrakter, gebunden und gelähmt an allen Gliedern. Was beabsichtigen sie mit dem? Sie lassen uns darüber nicht lange in Zweifel. Da sie durch's Volksgedränge nicht wohl hindurch zu kommen wissen, treten sie durch ein Hinterpförtlein in das Haus herein, aus dessen Vorhalle heraus der Herr zu der versammelten Menge redet, tragen, – die Liebe ist erfinderisch, – ihren Kranken auf das flache Dach hinauf, durchgraben dasselbe, wohl wissend, der Hausherr werde es gerne leiden, und lassen so an Stricken die Bahre samt ihrer lieben Last zu Jesu Füßen nieder. Diese treuen Männer zeigen uns nun zunächst, dass wir, wenn auch uns teure Kranke darniederliegen, mit denselben wohl auch noch etwas anderes tun können, als dass wir sie, was nach Gottes Ordnung freilich ebenfalls geschehen soll, der Pflege des Arztes überweisen und ihnen Arznei und leibliche Labe und Erquickung reichen. „Was anderes denn?“ – Auch wir können sie, – und Gott sei gepriesen, dass aus unsern Krankenkammern der Weg dahin uns offen steht! zum Herrn tragen, und je einfältiger wir dies tun und kindlicher, desto ersprißlicher und besser. Auch jene Männer mag vorübergehend wohl einmal der Zweifel angefochten haben, ob, wenn Gott beschlossen habe, dass ihr Freund gichtbrüchig sei und nicht gesund, an dem Ratschluss des großen Gottes gerüttelt werden könne. Aber gleich haben sie dann wieder sich gesagt, dass Gott ja seine Ratschlüsse nicht als bindende Ketten um seine Hände legen werde, sondern dass Er ein lebendiger Gott sei, und vollkommen frei, und gesprochen habe: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen!“ Auch ist's wohl möglich, dass ihnen nachtgeflügelartig einmal die Frage durch die Seele fuhr, was doch für einen Kranken noch zu hoffen stehe, der als unheilbar von allen Ärzten wie von der allgemeinen Erfahrung aufgegeben sei. Aber dann haben sie wieder gedacht: „Gott, und die menschlichen Ärzte, welch' eine Kluft!“ und haben ihren Patienten wohlgemut und fröhlich aufgeladen. Aber wird der majestätische und hoch erhabene Herr mit so geringen und unbekanntem Leuten, wie sie sind, sich befassen und ihre kleine Sache seiner Beachtung würdigen wollen? Auch dergleichen zuckte wohl wie ein kalter Blitzschlag durch ihr Herz. Aber dann schlugen sie, sich besinnend, an ihre Stirn, und dachten: „Ei, es ist seine Lust ja bei den Menschenkindern!“ Dass sie aber in diesem allen wirklich richtig gedacht und geurteilt haben müssen, erhellt daraus, dass Er, welcher Gottes Stelle auf Erden vertrat, ihr, frisches, freies und einfältiges Wagnis durchaus genehmigt und gebilligt hat.

Freunde, was erblicke ich im Geist? Ähnliches, wie dort; nur in vergrößertem und erhöhtem Maßstab. Ein Tragbette auch hier; aber welch' ein Kranker darauf. Und nicht vier oder fünf Männer nur, die es tragen; es trägt's ein ganzes, großes Volk. Ja, ein Volk, ernst, trauernd, und durch das gemeinsame Leid mit einem Male zu einer Familie vereinigt. Und wohin trägt's die teure Last, wohin? Zu den Füßen desselben Herrn und Meisters. Es ist kein Traumbild, was wir sehn. Dies Bild ist wahr geworden in diesen

Tagen, und ist's noch heute. O die Liebe, die offenbar geworden ist, die Dankbarkeit, die ihren Ausdruck fand, der Drang zu Gebet und Flehen, der sich kund gegeben! Nicht zu berechnen ist der Segen, den uns die Trübsal, die über uns gekommen, schon geboren hat. Gelobt sei Gott! Gepriesen sei sein heiliger Name! Möge er nachhaltig sein, dieser Segen, und in reichen Früchten der Gottseligkeit seine Kraft erzeugen!

2.

Der Kranke zu Kapernaum ist auf seinem Tragbettlein glücklich zu den Füßen des himmlischen Arztes angelangt. Seine Träger gefallen dem Herrn; Ihm gefällt ihr entschlossenes und energisches Unternehmen. „Es gefällt Ihm?“ Ja hohem Grade; und wohl haben wir Ursache, diesen Umstand nicht geringe anzuschlagen. Überaus großartige Vorstellungen sind es, welche die lieben Männer von der Persönlichkeit und Macht des Menschensohnes zu Tage legen. Sie verraten die Meinung, Er könne, was kein Arzt, ja was kein Sterblicher in aller Welt. Sie trauen Ihm zu, dass, wo die menschliche Hilfe zu Ende sei, die Seinige erst ihren Anfang nehme. Sie zweifeln nicht, Er vermöge Krankheitsbände zu lösen, die stark und fest sind, wie des Todes Bände. Ja sie sind der Zuversicht, es wohne in Ihm die Gotteskraft, „die da spricht, und es geschieht, die da gebeut, und es stehet da.“ – Und es tritt der Herr solchen überschwänglichen Anschauungen von seiner Person und Gewalt nicht ernst entgegen? Er lehnt die Ehre, die sie ihm erweisen, nicht ab als eine solche, die niemandem gebühre, als seinem himmlischen Vater? Nicht spricht Er, wie zu den Lystrensern der Apostel Paulus einst: „Ihr Männer, was machet ihr da? Wir sind auch sterbliche Menschen, gleichwie ihr“, oder, wie in der Offenbarung der Engel zu Johannes, als dieser ihm zu Fuße fallen wollte: „Siehe zu, tue es nicht! ich bin dein Mitknecht, und deiner Brüder. Bete Gott an!“ – O nein, nein; Er lässt die Männer ruhig gewähren. Stillschweigend bejaht er, was die Träger der Bahre samt ihrem Kranken von ihm denken. Er nimmt sie an, kommt ihrem Begehren entgegen, und heißt sie mit einer Miene willkommen, die ihnen sagt: „Ja, für den ihr mich anseht, der bin Ich!“ Fürwahr, in keiner Weise konnte Er es stärker und unzweideutiger bezeugen, dass Er wahrhaftig der Gottmensch sei, als Er es hier durch sein Verhalten ausspricht. Mächtiger ist dieses Zeugnis, gewichtiger und überzeugender, als jedes andere in Wort und Rede. Welch' ein entzückender Gedanke aber, dass wir in der Tat und Wahrheit solch eines Herrn als unsers Geleitmannes im Tränentale uns zu getrösten haben! Welch' ein unvergleichlicher Schatz und Vorzug, einem solchen Freunde all' unsere Sorgen und Nöte in den Busen schütten, und solch einem Arzte unsere Kranken und Leidenden befehlen zu dürfen! Ihm befehlen wir auch unsern teuren Kranken. O wie wohl ist er geborgen in seiner Pflege!

3.

Ein weiterer überaus bedeutsamer und trostreicher Zug begegnet uns in unserm Evangelium in den Worten: „Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn,“ und wie es ferner heißt. Offenbar meint Er hier den Glauben der Träger, wenn auch derjenige des Kranken selbst mit eingeschlossen ist. Wie ermutigend aber auch dieser Umstand wieder, dass fremder Glaube einem Dritten zu Gute kommen, ja Rettung und Hilfe für ihn vermitteln kann. Aber bündig und klar lehrt die Schrift dies überall, indem sie der

Fürbitte, welche ja nichts anderes ist, als der Glaube, der an der Hand seiner holden Zwillingsschwester, der Liebe, für andere sich verwendet, im Namen des Herrn die aller schönsten Verheißungen zuspricht. So lesen wir im Briefe Jakobi die bekannten Worte: „Ist jemand krank unter euch, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde, oder (dies füge ich, jedoch im Geiste der Schrift hinzu), andere Freunde, die Glauben haben, und lasse sie über sich beten und ihn salben mit Öl, (auch das äußere Heilmittel soll nicht verschmähert werden;) und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn wieder aufrichten.“ Ja, „das Gebet des Glaubens!“ Auf den Glauben kommt alles an.

„Da er ihren Glauben sah“, heißt es. „So jemand unter Euch Weisheit mangelt“, schreibt der Apostel, „der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich jedermann, so wird ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben, und zweifle nicht: denn wer da zweifelt, der ist gleichwie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird. Solcher Mensch denke nicht, dass er etwas von dem Herrn empfangen werde.“ Also Glaube! Durch den lässt der Helfer in aller Not, wenn auch im Himmel und auf Erden sonst durch nichts, sich binden und sich überwinden. Wider die fröhliche Zuversicht jenes Hauptmanns, der ihm seinen kranken Knecht empfahl, wider das durchgreifende Vertrauen der Kanaanäerin, die ihr liebes Kind ihm zu Füßen legte, konnte Er nicht an; Er konnte nicht. Und so ist's bis zur Stunde schlechthin unmöglich, dass Er jemanden beschäme, der in ungefärbter Kindeseinfalt und mit voller lebenskräftiger Zuversicht Ihn mit dem Seufzer antritt: „Herr, alles kannst du, und ich kenne dein Herz, und hörte dein Wort: Klopfe an, so wird euch aufgetan; siehe, ich stehe vor deiner Pforte und klopfe an; so tue mir nun dies und jenes, wie Du gesagt hast!“ Um seiner Ehre willen, die hier in's Spiel kommt, muss sich der Herr ergeben, wie Er einst Luthern sich ergab, da Melanchthon, sein treuer Mitarbeiter am großen Werke, tödlich erkrankt, und seine Augen schon gebrochen waren. „Behüte Gott“, rief Luther in tiefster Bestürzung aus, da er an des Freundes Siechbett trat, „wie hat der Teufel mir dieses edle Organon geschändet!“ Dann, an das Fenster tretend, hob er an zu beten; und wie er da gebetet, das hat er später selbst uns kund getan. „Da musste mir“, erzählt er, „unser Herr Gott herhalten; ich warf ihm den ganzen Sack vor die Tür, und hielt ihm alle Verheißungen von Gebetserhörung vor, die ich aus der heiligen Schrift zu erzählen wusste.“ Und nachdem er ausgebetet, ergriff er den todkranken und von den Ärzten schon aufgegebenen Bruder bei der Hand, und rief ihm mit lauter Stimme und freudiger Miene zu: „Sei gutes Muts, Philippe! Du wirst nicht sterben, sondern leben.“ Und Philippus starb nicht, sondern genas von Stund an, und lebte dem Reiche Gottes zu Nutz und Frommen noch manches Jahr. Ist's nicht über alle Maßen tröstlich, dass dem Glauben solche Dinge möglich sind? Allerdings aber ist der Glaube „nicht jedermanns Ding.“ Doch ist er auch noch nicht ausgestorben auf Erden, und er findet sich auch wohl noch hin und wieder unter uns, und wird auch hier noch seine Wunder wirken.

4.

Jetzt der Schluss unsrer Geschichte, der unvergleichlich herrliche! „Da Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“ – „Deine Sünden vergeben?!“ Ja, diese Rede könnte uns stutzend machen. Aber der Herzenskündiger verstand den armen Kranken besser, als die lieben Träger ihn verstanden. Er wusste, wo es ihn am tiefsten drückte, und brachte vor allem andern sein Herz zur Ruhe. Er bettete

seiner Seele im Frieden Gottes, und ich erachte dafür, der Gichtbrüchige habe nun kaum noch etwas mehr begehrt. Aber auch die Träger sollen ihr Begehren haben. Es ist bekannt, was sich weiter zutrug. Die Schriftgelehrten hoben zu murren an. „Dieser lästert Gott!“ flüsterten sie einander zu, und wollten sagen, er maße sich eine Vollmacht an, die allein Gottes sei. Der Herr aber, in ihren Seelen lesend, spricht zu ihnen: „Was gedeutet ihr so Arges in euren Herzen! Was ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder (nämlich in einer Weise, dass es auch Erfolg hat und geschieht:) Stehe auf und wandle. Auf dass ihr aber wisset, (hier lässt Er von seiner Majestät die Schleier fallen,) dass des Menschen Sohn Macht habe auf Erden, die Sünde zu vergeben, (hingewendet zu dem Gelähmten:) Stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim!“ Und sofort stand der Kranke auf, heil und verjüngt an Leib und Seele, und kehrte mit anbetender dankgerührter Seele in sein Haus zurück. „Das Volk aber, das es sah, verwunderte sich, und preiseten Gott, der, (sie sprachen, wie sie weise waren,) solche Macht den Menschen gegeben habe.“

Welch' eine Szene! – Doch auch wir werden sie erleben. Nur angehalten am Gebet! Nur kindlich und zuversichtlich vertraut und geglaubt! Eines Zuspruchs, wie er zuerst dem Gichtbrüchigen wurde, ist unser hoher Manier nicht benötigt. Im Frieden Gottes ruhet Er schon, Er, den der Herr lieb und längst seiner Gnade versichert hat. Das andere aber kommt sicher nach, und an dem lobpreisenden Volke wird's dann ja auch nicht fehlen. – Gott erhalte den König, Gott fördere seine Genesung, Gott helfe weiter, weiter! Wir sprechen im Staube liegend:

Großer Friedensfürst,
Wir vertrau'n, Du wirst
Uns die Sorgennacht verklären
Und dein betend Volk erhören.
Großer Friedefürst,
Ja, Du wirst, Du wirst!

XV.

Die heilige Arbeit.

Vortrag

gehalten am Stiftungsfest des „Evangelischen Vereins“ zu Potsdam den 31. Oktober 1857

Eine große, weltgeschichtliche Stunde hat uns heute hier versammelt. Es ist die Abendstunde des 31. Oktober, der sogenannte „Allerheiligenabend.“ – Der Widerhall bedeutsamer Hammerschläge dröhnt in unsere Mitte herein. Was bedeutet er? Wird ein Sarg zu, oder ein vermauerter Schatz auf, oder ein Manifest an gehämmert? Wenn ihr wollt, dieses Dreifache zugleich: der Sarg umschließt einen tausendjährigen Irrwahn, der zu Grabe geht; von dem Schatze leben wir noch heute und werden wir ewig leben; das Manifest verkündet die Freiheit der Kinder Gottes. Ihr wisst, von der Schloßkirchenpforte zu Wittenberg schallt das Echo jener Schläge zu uns herüber. Da steht, – heute sind's bereits 340 Jahre hin, – im braunen Mönchsgewande, aber zugleich in der Waffenrüstung seines Gottes, der Augustiner Doktor Luther, und schlägt seine 95 tapfern Sätze wider den Ablass und andere römische Fälschungen des Evangeliums an: 95 Blitze, weithin die Finsternis erhellend, 95 Schwertesstiche in die Bande und das Joch einer neuen babylonischen Gefangenschaft treffend; 95 rollende Donner, von denen heute noch der Stuhl des Papstes schwankt, und ebenso viele Hammerschläge auf den Grundstein der erneuerten, evangelischen Kirche. „Ho, ho!“ rief ein Mönch, der die Sätze las, „der wird es tun! Nun kommt er, auf den wir lang gewartet haben!“ Ja wohl, er hat's getan. Gott sei gepriesen für seine Gnade!

Unter einem Widerhall, wie der bezeichnete, feiert heute unser noch junger Evangelischer Verein sein Wiegenfest. Man lege ihm dies nicht als Keckheit aus. Er stellt sich zu der Tat der Reformation in keine andere Beziehung, als dass er als ein geistlicher Bauverein mit fortbauen helfen möchte auf demselben Grunde, der damals aus einem tausendjährigen Schutt wieder aufgegraben ward. In der Tat befinden wir uns in mehrfacher Hinsicht in einer ähnlichen Lage, wie vor 300 Jahren die Väter unsres evangelischen Zions, und wie vor mehr als 2000 Jahren, nach der Rückkehr aus Babylon zu den Trümmern der heiligen Stadt, „die Übrigen Israels.“ Wir werden uns davon überzeugen, wenn wir einen Blick werfen auf das Arbeitsfeld, auf das wir gewiesen sind, auf die Aufgaben, die wir zu lösen haben, und auf die Aussichten, deren wir uns unter der Arbeit getrösten dürfen. – „Wir?“ – Ja; was ich sage, das sage ich von uns allen.

1.

Wenn Luther heute wiederkäme, den Weinberg seiner deutschen Kirche zu besehen, wie würde ihm zu Mute werden? Jedenfalls dürften wir zufrieden sein, dass dieser Visitor erst jetzt erschiene, und nicht schon vor vierzig oder fünfzig Jahren erschienen wäre. Es ist doch manches anders und besser worden. Freuen würde er sich beim Anblick der Rückkehrbewegung zum biblischen Glauben, wie sie sich gegenwärtig in der deutschen Theologie bemerkbar macht; freuen, wenn er da und dort die mannigfaltige Vereinstätigkeit gewahrte für äußere und innere Mission, wie seine Zeit sie noch nicht kannte; freuen über das geistliche Leben, das wenigstens an einzelnen Stellen des deutschen Landes wieder aufgrünt; und o, mit welcher herzlichen Freude würde er mit uns ausschauen zu dem alten Brandenburgischen Throne, zu dem immer seine Hoffnung stand, und wie inbrünstig einstimmen in die Fürbitten und Segenswünsche, die in diesen Tagen in aller Welt die Herzen der Gläubigen bewegen! Aber beschaute er sich dann das Volk in Masse, und zöge musternd von Gemeinde zu Gemeinde, wie bald würde der heitre Sonnenschein auf seiner Stirn dunklen Trauerschatten weichen! Freilich ließ auch er selbst, da er vom Schauplatz abtrat, seine Kirche nicht als ein Stück tausendjährigen Reiches hinter sich zurück. Auch durch seine Predigten tönen schon starke Klagen hindurch über das ungeistliche Wesen, die Ungelehrigkeit und Unwissenheit und die geistliche Lassheit und Trägheit so vieler in den Gemeinen. Ja, es entfährt ihm einmal die schneidende Äußerung, dass, falls ein jedes Land, wie es ja scheine, seinen „sondern Teufel“ habe, der Deutschen Teufel „Sauf und Rauf“ heißen müsse, und es zu befürchten stehe, dass der Deutschlands Plage bleiben werde bis an den jüngsten Tag. Doch glaubte das Volk damals noch, hatte die Kirche lieb, hielt auf Morgen- und Abendsegen, zog seine Jugend auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, war der Obrigkeit untertan als einer Ordnung Gottes, (der Bauernkrieg war nur eine aus Missverständnis der evangelischen Freiheit hervorgegangene vorübergehende Verirrung), erwies sich auch in seiner Rohheit als einen kernhaften, durch keine seichte Aufklärerei noch verwaschenen zukunftsreichen Stamm, und nannte alle Laster und Schanden noch bei ihrem rechten Namen. Käme der teure Gottesmann dagegen jetzt, und sähe die große Menge, wie sie irre geht, vom christlichen Glauben kaum noch ein Bewusstsein hat, um Evangelium und Kirche entweder sich gar nicht mehr bekümmert, oder denselben feindselig gegenüber trat, die treuen Bekenner biblischer Lehre als „Heuchler“ und „Frömmel“ brandmarkt, und das Christentum im besten Falle gegen eine lasse Allvater-Religion oder eine selbstbeliebte lose Moral vertauschte, deren Wert schon darnach abzumessen ist, dass unter ihrer Fahne das christliche Familienleben mehr und mehr sich auflöst, in unserm Preußen allein alljährlich 6000 Ehescheidungsprozesse die Richter beschäftigen, alles, was Pietät heißt, allmählich dahinstirbt, ein freches selbtherrscherisches Wesen bei Alt und Jung an deren Stelle tritt, je mehr und mehr eine alles Maß überschreitende sinnliche Genusssucht der Menschen sich bemächtigt, Gottvertrauen, Gebet und Bereitung für die Ewigkeit als kindische Träumereien bezeichnet, ja die Tugenden der Keuschheit, Ehrlichkeit und Wahrheit als außer Geltung gesetzt vornehm belächelt werden, und die mehrsten Verstorbenen zu Grabe gehen, ohne dass ein christlicher Mann Freudigkeit zu finden weiß, ihnen ein „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben!“ nachzurufen: wenn, sage ich, Luther diese Zustände gewahrte, was würde er sagen? „Hilf Gott!“ würde er schreien, „wo ist mein deutsches Volk doch hingeraten? Es steht geschrieben: Wer an den Sohn Gottes nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm! – Lügt die Bibel hieran, warum werft ihr sie nicht in's Feuer, und brecht die Kirchen

ab? Redet sie aber wahr, warum, die ihr noch glaubt, gürtet ihr nicht eure Lenden, und legt Hand an, die Tausende um euch her zu retten, die dem ewigen Tode entgegentaumeln?!“

2.

Seht, diese vom Wege des Heils Verschlagenen, die geistlich Verwahrlosten in den höheren, wie in den niedern Ständen, sie bilden das Arbeitsfeld für alle, die durch Gottes Gnade den Glauben bewahrten. Eine große Aufgabe liegt ihnen ob zu dieser Zeit. Es gilt etwas anderes fürwahr, als ohnmächtig den Verfall um sich her zu beklagen, nur sich selber zu salvieren, und mit Gleichgesinnten in trauliche Winkelkirchlein sich abzuschließen; und etwas anderes auch, als leibliche Almosen nur zu spenden, und dadurch, – was man so gerne tut, – schwerere Obliegenheiten abzukaufen. Einen neuen Tempelbau gilt's, eine Wiederaufrichtung der Volkskirche aus ihrer Verwüstung, eine Zurückführung der Leute zum Evangelium, außer welchem es kein andres Mittel gibt, dem Auflösungsprozess zu steuern, der die Familie, die Kirche und den Staat bedroht. „Aber wer soll das tun?“ – O, fragt ein Hausbewohner so, wenn ihm die Flamme durch's Dach schlägt? Fragt so ein Passagier, wenn das Wasser in's Schiff drang, und es nun aus allen Kräften schöpfen gilt? Fragten so Luther und seine Freunde, auf Papst und Bischöfe harrend, als sie das Volk um seine teuersten Güter betrogen sahen? Haben die Laien Tersteegen, Graf Zinzendorf, v. Cannstein, Claudius, Baron Kottwitz, Mistres Frey und hundert andere so gefragt, als sie den Weinberg des Herrn der Verheerung des Rationalismus bloßgestellt erblickten, und die „Wächter auf Zions Mauern“ teils mit verheeren halfen, teils schliefen, teils allein nicht im Stande waren, den daher rollenden Strom des Verderbens aufzuhalten und zu bewältigen? Nein, sie fragten so nicht, sondern besannen sich auf das allgemeine Priestertum der Gläubigen, kraft dessen ihnen allen obliege, ihr Licht leuchten zu lassen vor den Leuten und den verirrtten Bruder vom Wege seines Irrtums zu bekehren; und nun legten sie in des Herrn Namen Hand an das größte und erhabenste aller Retterwerke: an das Werk der Errettung unsterblicher Seelen von zeitlichem und ewigem Unheil und Verderben. Hier aber seht nun die Fußstapfen leuchten, in die auch wir einzutreten haben. Allerdings ist dies hin und wieder schon geschehen. Wir segnen die Kleinkinderbewahr-Anstalten in unsern Gemeinen, die Asyle und Erziehungs-Vereine für verwahrloste Jugend, die Bibel-, Missions- und Traktatgesellschaften, und was des mehr ist. Aber wer seine Arbeit für Gottes Reich auf Geldbeiträge für jene heilsamen Unternehmungen beschränkt, der löst damit ohne göttliche Genehmigung eine heilige Pflicht, die auf ihm ruht, nur ab; aber erfüllt sie nicht. Es gebricht unsern Gläubigen noch gar zu sehr an unmittelbarer, persönlicher Missionstätigkeit.

Warum? Weil es an jener Barmherzigkeit fehlt, aus der die ganze Reformation hervorging. Und warum fehlt's an dieser? Weil auch bei den Gläubigen dieser Zeit der grundfeste, kindlich einfältige und von keinem Zweifel angefressene Glaube eine so seltne Perle geworden ist. Denn wenn es ihnen allen eine völlig ausgemachte Sache wäre, dass, wer nicht in der Gemeinschaft Christi lebe, ein tausendmal Unglücklicherer und Beklagenswerterer sei, als wer leiblich Hungers sterben müsste: wie würde in Mitleid und zugleich in heiligem Eifer dann ihr Herz entbrennen, jenen Unglücklichen so viel an ihnen wäre rettend beizuspringen. – Jenen Glauben nun aber zu beleben und zu stärken, durch ihn die werktätige Samariterliebe hervorzurufen, und den Glaubenden zu zeigen, wo und wie ein jeder derselben seiner besondern Stellung

und Begabung gemäß das Reich des Herrn bauen helfen könne und solle: das ist der Zweck, dem unser „Evangelischer Verein“ so herzlich gerne dienen möchte. Mancherlei Gnadengaben schlummern sicher auch in dem Gemeinlein unsrer Gläubigen: sei es die Gabe der Erweckung, oder die der Überzeugung und Zweifellösung, oder die des freundlichen Zuspruchs und der Tröstung, oder welche etwa sonst. Alle diese Gaben wach und auf den Plan zu rufen, dem ewigen Heile des Nächsten sie dienstbar zu machen, und also eine große Schar freiwilliger Missionare und Missionarinnen, Evangelisten und Evangelistinnen herauszubilden, und sie anzufeuern, dass sie in ihren häuslichen, oder geselligen, oder kollegialen, oder kameradschaftlichen Kreisen, oder wo sie sonst sich bewegen, namentlich auch in den Hütten der Armen und Kranken, in denen sie leibliche Wohltat spenden, aus herzlichem Liebesdrange diejenigen, die noch draußen wandeln, für den Herrn zu gewinnen, und die bereits Gewonnenen im Glauben zu stärken suchen: dies ist's, worauf unser Verein es als auf sein letztes und höchstes Ziel abgesehen hat.

3.

„Aber wird wider das alles überwuchernde Verderben noch etwas auszurichten sein?“ – O entsetzlich wäre es ja, wenn wir diese Frage verneinen müssten. Aber wir sind nicht hoffnungslos. Vielmehr eignen wir uns getrost das Wort Jehova's zu, das Er namentlich für die Alten in Israel; welche den Tempel Salomo's noch gesehen hatten, und Angesichts der in Vergleich mit jenem so ärmlich emporsteigenden Mauern des neu zu erbauenden sich der Tränen nicht enthalten konnten, seinem Propheten Haggai auf die Lippen legte: „So spricht der Herr: Sage zu Serubabel, dem Fürsten Juda, und zu Josua, dem Hohenpriester, und zu dem ganzen Volk: Wer ist unter euch, der dies Haus in seiner vorigen Herrlichkeit gesehen hat? Und wie seht ihr's nun? Ist's nicht also, es dünket euch nichts zu sein? Aber seid getrost, seid getrost, und arbeitet. Denn Ich bin mit Euch, spricht der Herr Zebaoth; Ich, samt dem Wort, (d. i. dem Sohn,) darüber Ich mit euch einen Bund machte, da ihr aus Äghpten zogt, und samt dem heiligen Geist, der unter euch bleiben soll. Fürchtet euch nicht!“ – Welch' ein ermutigender Zuspruch! Und in der Tat gilt er uns allen, die wir öffentlich oder sonderlich, in engem oder weiteren Kreisen, in der Familie oder darüber hinaus, durch Bekenntnis und Vorbild die Sache des Herrn treiben, und Seelen zu seiner Fahne werben.

Freilich werden wir uns auch auf bittere Erfahrung gefasst halten müssen. Wir werden auf Leute stoßen, die unserm Eifer um ihr Heil mit Spott und Hohn, unserm Bekenntnis mit Lästerung, unsrer Liebe mit Hass begegnen werden. Aber nur den Mut nicht verloren! Es ist auch in den verkommensten Menschen etwas noch, das, wie wenig es den Anschein hat, zustimmend uns entgegenkommt. Ein altes deutsches Sprichwort sagt: „Gottesleere Gottesschwere;“ und wahr ist's was jemand dabei bemerkt: „Will der Mensch Gott nicht haben als seine Lust, so hat er Ihn als seine Last.“ Der Mensch, für Gott geschaffen, kommt aus der Beziehung zu Ihm nie völlig mehr heraus. Lockern kann sich das Band, das ihn mit Gott verknüpft, aber niemals löst sich's gänzlich. Der Mensch kann das Bewusstsein von Dem, „der ewiglich thront,“ und von der unsichtbaren Welt verleugnen, in sich dämpfen, und überschreien; nicht aber vertilgen. Schon durch das Band der Schöpfung bleibt er, wenn auch zu seiner stillen innern Qual, an Gott gebunden; und ward er in der Christenheit geboren und erzogen, dann auch durch das Band der Erlösung. Was Taufe, christliche Erziehung, Konfirmation, Sitte, Predigt u.s.w. ihm angetan, das streift er nie mehr völlig von sich ab. Ob er des alles seinen Spott

hat und durchaus seine eigenen Wege geht, so geht er dieselben doch mit Frieden nicht; vielmehr verfolgt ihn ein dumpfes Gefühl, dass er ein verlorenes Schaf sei, welches vom Hirten und von der Herde sich verlaufen habe. Muss dies uns nicht auch zu den Versunkensten noch Mut einflößen? Wir rufen die Wahrheit nicht in einen echolosen Raum hinein. Das Gewissen antwortet ihr, aus wie tiefen Hintergründen auch heraus. Freilich werden wir nicht alle retten. Manche, so scheint es, wollen verloren gehen. An ihnen wird denn die göttliche Gerechtigkeit sich erzeigen. Aber unendlich mehr sind noch rettungsfähig und rettungsbedürftig; und im Blick auf sie spricht der Herr auch zu uns: „Arbeitet! Denn Ich bin mit euch samt meinem Wort und meinem Geist, der unter euch bleiben soll. Fürchtet euch nicht!“

Und was hindert's, dass wir auch das weitere Wort des Herrn durch Haggai's Mund zu Israel: „Es soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, denn des ersten gewesen ist, und Ich will Frieden geben an diesem Orte,“ uns aneignen, zumal, da der Apostel Hebr. 12 ausdrücklich bemerkt, dass diese Verheißung in dem Umstande, dass in dem zweiten Tempel der Gottmensch erschienen und lehrend aufgetreten sei, nur erst eine anfängliche und vorlaufende Verwirklichung gefunden habe? Wenn nicht alle Zeichen trügen, so bauen wir an dem geistlichen Tempel, der, wenn auch unscheinbarer und geringer, als der apostolische, und selbst auch als der Kirchentempel der Reformationszeit, doch jene dadurch überstrahlen wird, dass der König aller Könige zu ihm kommen, und in ihm, wie nie noch zuvor, seine Majestät und Herrlichkeit offenbaren wird. Wir werben Ihm, – die ganze Konstellation der Zeit deutet darauf hin, – die „klugen Jungfrauen“ an, die beim Schrei zur Mitternachtsstunde: „Der Bräutigam kommt!“ mit ihren brennenden Lampen Ihm entgegengehen, und sein Fest- und Huldigungsgefolge bilden werden, wenn Er, über alle seine Feinde triumphierend, den Weltenthron besteigen wird.

O werben wir denn durch Bekenntnis und Wort, aber vor allem durch Leben und Wandel! Ein amerikanischer Bruder erzählte mir von einem mutigen Missionar, der sich berufen gefühlt, einem Indianerstamme, der gefürchteter war, als irgend einer, das Evangelium des Friedens zu bringen. Nachdem sich der kühne Herold mehrere Tagereisen weit durch die einsame Urwaldsnacht hindurchgearbeitet, langte er wirklich bei dem wilden Stamme an, und stand bald darauf vor dem Häuptling desselben, der, bis an die Zähne gewaffnet, ihn mit der barschen Frage anfuhr: „Was willst du hier?“ – „Ich komme,“ erwiderte der Missionar, „dir zu sagen, dass du ein Sünder bist; dass aber auch für dich ein Heiland kam, der von ewiger Verdammnis dich erlösen will!“ – „Wir haben unsre Götter,“ schnaubte jener, „behaltet ihr den euern!“ – Der Missionar suchte ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Da er aber merkte, dass sich der Zorn des Wilden von einem Augenblick zum andern steigerte, brach er ab und sprach: „Ich bin ermüdet; erlaube mir, dass ich mich hier neben deinem Zelte niederlege, und mich durch einen kurzen Schlaf erhole!“ – Gesagt, getan. Er streckte sich hin, und war bald eingeschlummert. – „Nun bist du in meiner Gewalt,“ murmelte der Häuptling vor sich hin, und schon lag seine Hand an seiner Streitaxt. Aber wie bald zog er sie wieder ab, als er den tiefen Frieden in des Schlafenden Antlitz wahrnahm! – „Fürwahr,“ dachte er, „euer Gott, der solch' mutig und gelassen Herz euch gibt, mag ja der rechte sein;“ und manche ähnliche Gedanken wogten in seiner Seele auf und nieder. Als der Missionar von seinem Schlaf erwachte, fand er den Häuptling wie umgewandelt. Der vorher so raue und trotzig Mann war mit einem Male sanft und freundlich; der jeder Belehrung verschlossene, gelehrig, und von Herzen geneigt, dem Evangelium zuzuhören. Er hörte es nicht bloß, er verschlang es; und, – dass ich es kurz sage, – es währte nicht

lange, da lag er mit seinem ganzen Stamme dem Herrn Christus aufrichtig huldigend zu Füßen. Was der Missionar wachend nicht ausgerichtet, erreichte er schlafend, und was nicht durch die Predigt des Worts, das vollführte er durch die Predigt der Tat, wenn auch der ruhenden.

So, Freunde, scheine auch durch unser ganzes Wesen das Leben Christi hindurch; und auch wir werden Wunder der Bekehrung wirken in unsrer Umgebung. Seien wir der apostolischen Mahnung gemäß Gott und den Menschen „ein guter Geruch Christi.“ Wir werden vielleicht manchen „ein Geruch des Todes zum Tode“ sein; aber viel mehreren „ein Geruch des Lebens zum Leben.“